



**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG
ÖSTERREICHISCHER
BIBLIOTHEKARINNEN & BIBLIOTHEKARE**



68 (2015) 3/4

**Schwerpunktthema:
VFI-Preisträgerinnen 2014**

ISSN 1022-2588

Redaktionsschluss für Heft 1 (2016): 29. Februar 2016

IMPRESSUM

Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber:

Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Geschäftssitz: Universitätsbibliothek Graz,

Universitätsplatz 3a, A-8010 Graz

Telefon: +43 (0)316 380 - 1419

E-Mail: werner.schlacher@uni-graz.at, voeb@ub.tuwien.ac.at

Website: <http://www.univie.ac.at/voeb>

Redaktionsteam:

Stefan Alker, Monika Bargmann, Bruno Bauer, Patrick Danowski,

Andreas Ferus, Andreas Hepperger, Michael Katzmayer,

Peter Klien, Klaus Niedermair, Otto Oberhauser und Josef Pauser

E-Mail der Redaktion: voeb-mitt@uibk.ac.at

Elektronische Ausgabe unter der URL:

<http://www.univie.ac.at/voeb/publikationen/voeb-mitteilungen>

Indexiert/indexed in: DABI Datenbank Deutsches Bibliothekswesen, EBSCO® Library & Information Science Source, EBSCO® Library, Information Science & Technology Abstracts (LISTA), ProQuest® Library Science, Elsevier® Scopus.

Druck:

Steiger Druck, Lindenweg 37, A-6094 Axams

Tel.: +43-5234-68105, Fax: +43-5234-68105/11

E-Mail: steigerdruck@tirol.com

Preise:

Jahresabonnement der Mitteilungen ab 2007: EUR 50,-; *Einzelheft:* EUR 15,-

Anzeigenpreise: 1/1 Seite: EUR 360,- (Teile entsprechend)

Beilage pro 1.000 Stück bzw. Gesamtauflage: pro Heft: EUR 360,-

Alle in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ veröffentlichten Texte stellen die Meinung der Verfasser_innen, nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Cover-Photo „Smoke 1432“ © by Clive Tooth, 2006

■ Editorial (Schwerpunktthema)

Otto Oberhauser: Schwerpunktthema „VFI-Preisträgerinnen 2014“ 413

■ VFI-Preisträgerinnen 2014

<i>Ingeborg Jäger-Dengler-Harles</i> : Informationsvisualisierung und Retrieval (Information visualization and retrieval)	416
<i>Janine Saß</i> : Bestandsvisualisierung in Bibliotheken (Collection visualization in libraries)	439
<i>Birte Lindstädt</i> : Produkt- und Innovationsmanagement an Bibliotheken: Prozessfindung am Beispiel wissenschaftlicher Bibliotheken im deutschsprachigen Raum (Product and innovation management in academic libraries: launching a process based on the example of libraries in the German-speaking area)	458
<i>Otto Oberhauser</i> : Der VFI-Förderungspreis als Initiator wissenschaftlicher Publikationen: Eine Übersicht (The VFI sponsorship award as initiator of scholarly publications: an overview)	472

■ Editorial

Forschungsdaten und Open Access im Fokus 485

■ Aus der VÖB

<i>Werner Schlacher</i> : Aus Präsidium und Vorstand	488
<i>Markus Lackner</i> : Protokoll der 62. Generalversammlung in der Funktionsperiode 2013–2015	493
Statuten der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare	498

■ Personalia

<i>Werner Rotter und Eva Ramminger</i> : ... die Barrikaden überwand. Maria Razumovsky 1923–2015. Ein Nachruf	508
---	-----

<i>Büchereiverband Österreichs: Weltverband der Bibliotheken, IFLA, bestellt Gerald Leitner, Geschäftsführer des Büchereiverbandes Österreichs, zum neuen Generalsekretär</i>	514
---	-----

■ **Beiträge**

<i>Susanne Blumesberger: Die Welt der Metadaten im Universum von Repositorien (The world of metadata in the universe of repositories)</i>	515
<i>Erik Gornik: Ein Bestandskonzept am Beispiel der Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums (An acquisition policy. The example of the Austrian Army Museum's library)</i>	529
<i>Markus Stumpf: Kontaminierte Bücher – Exemplarspezifika und Eigentumsnachweise in den Büchern der Universitätsbibliothek Wien (Contaminated books – object details and evidence of ownership at Vienna University library)</i>	546

■ **Reports**

<i>Bruno Bauer, Andreas Ferus, Juan Gorraiz, Veronika Gründhammer, Christian Gumpenberger, Nikolaus Maly, Johannes Michael Mühlegger, José Luis Preza, Barbara Sánchez-Solís, Nora Schmidt und Christian Steineder: Forschende und ihre Daten: Ergebnisse einer österreichweiten Befragung. Report 2015 – Executive Summary und Empfehlungen (Researchers and their data. Results of an Austrian survey – Report 2015. Executive summary and recommendations)</i>	566
<i>Bruno Bauer, Guido Blechl, Christoph Bock, Patrick Danowski, Andreas Ferus, Anton Graschopf, Thomas König, Katja Mayer, Falk Reckling, Katharina Rieck, Peter Seitz, Herwig Stöger und Elvira Welzig: Empfehlungen für die Umsetzung von Open Access in Österreich (Recommendations for the transition to Open Access in Austria)</i>	580

■ **Interviews**

Open Access Policy White Paper der Max Planck Gesellschaft für eine grundlegende Änderung des bestehenden Publikationssysteme. 10 Fragen von Bruno Bauer an Ralf Schimmer, Stellvertretender Leiter der Max Planck Digital Library (Max Planck

Society Open Access policy white paper for a large-scale transformation of the established publication system. 10 questions by Bruno Bauer to Ralf Schimmer, deputy director of the Max Planck Digital Library)	608
--	-----

■ Mitteilungen

<i>Bruno Bauer, Gabriele Fröschl, Rainer Hubert, Gerald Leitner, Lorenz Mikoletzky, Alfred Schmidt und Siegfried Steinlechner: BAM Austria: Bibliotheken, Archive, Museen Österreichs: Aktivitäten 2015</i>	621
<i>Peter Klien: Mitteilungen der OBVSG</i>	626

■ Berichte

<i>Helmut Hartmann: 10 Jahre Kooperation E-Medien Österreich. Bericht über die Festveranstaltung an der Veterinärmedizinischen Universität Wien (Wien, 1. Juli 2015)</i>	629
<i>Bruno Bauer: 10 Jahre Kooperation E-Medien Österreich, wahrlich ein Grund zu feiern! Grußworte von Bruno Bauer als Vertreter des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo)</i>	636
<i>Nikolaus Hamann: Jahrestagung des Arbeitskreises kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI) zum Thema Informationsethik 2015 (Wien, 6.–7. November 2015)</i>	639

■ Rezensionen

Stefan Alker / Achim Hölter (Hg.): Literaturwissenschaft und Bibliotheken. Göttingen: Vienna University Press bei V&R unipress 2015 (= Bibliothek im Kontext 2). (<i>Susanne Blumesberger</i>)	657
Die pausenlose Gesellschaft. Fluch und Segen der digitalen Permanenz / Rafael Ball. Stuttgart: Schattauer / Köln: Balance-Buch-+-Medien-Verl. 2014. (<i>Juan Gorraiz & Martin Wieland</i>)	661
Bemis, Michael F.: Library and Information Science: A Guide to Key Literature and Sources. London: Facet, 2014. (<i>Otto Oberhauser</i>)	668
Kaufmann, V. (Hrsg.) Vermarktungsstrategien für das Buch im multimedialen Raum: Eine interdisziplinäre Untersuchung. Wiesbaden: Harrassowitz, 2015. (<i>Otto Oberhauser</i>)	672

Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, auf der Grundlage des gleichnamigen Werks von Josef Benzing. 2., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz 2015. (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 51). (<i>Josef Pauser</i>)	675
Christian Rohr: Historische Hilfswissenschaften. Eine Einführung. Wien [u. a.]: Böhlau Verlag 2015. (<i>Isabella Wasner-Peter</i>)	678

■ **Denksport**

Testen Sie Ihr Bibliotheks-Englisch! (<i>Otto Oberhauser</i>)	681
--	-----

■ Veranstaltungen	684
--------------------------------	-----

■ AUTOR_INNENRICHTLINIEN DER MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

Voraussetzungen für die Veröffentlichung

Neben dem Fachbeitrag, der einen substantiellen Beitrag zu einem Thema aus dem Bibliotheks-, Informations- oder Dokumentationswesen leisten soll, können unter anderem folgende Artikeltypen veröffentlicht werden: Editorial, Interview, Report, Bericht, Personalien, Rezension, Veranstaltungshinweis oder sonstige Mitteilung. Die eingereichten Manuskripte oder wesentliche Teile daraus dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung eingereicht worden sein. Die Präsentation der Inhalte als Kurzfassung auf einem Kongress gilt dabei nicht als Vorveröffentlichung.

Autor_innenschaft und Urheberrecht



Alle Autorinnen und Autoren versichern, dass sie einen substantiellen Beitrag zum Artikel erbracht haben und mit Form und Inhalt des Manuskriptes einverstanden sind. Mit der Einreichung des Manuskriptes und des sonstigen Materials bestätigt die Autorin oder der Autor, dass sie/er über die urheberrechtlichen Nutzungsrechte am Werk und den mitgelieferten Text- und Bildvorlagen verfügt. Die Autorin oder der Autor räumt im Fall der Veröffentlichung das Recht auf zeitlich unbegrenzte Einspeicherung in Datenbanken, Verbreitung und Wiedergabe des Beitrages in elektronischer als auch gedruckter Form ein. Für alle veröffentlichten Beiträge kommt die [Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](#) zur Anwendung.

Gestaltung der Manuskripte

Die Manuskripte der Fachbeiträge sollen in Deutsch oder Englisch eingereicht werden. Der Umfang soll zwischen 1.000 und 5.000 Wörter betragen. Längere Artikel sind nach Rücksprache möglich. Zusätzlich sollen die Manuskripte ein deutsches und englisches Abstract mit ca. 100 Wörtern sowie den deutschen und englischen Titel beinhalten. Weiters sollte die Autorin oder der Autor geeignete (deutsche und englische) Schlüsselwörter

ter angeben. Das Manuskript soll klar und übersichtlich gegliedert sein. Die Überschriften der Hauptabschnitte sollen möglichst kurz sein. Im Literaturverzeichnis ist die im Text zitierte Literatur in eindeutig nachvollziehbarer und konsistenter Form anzuführen. Als Grafikformate für die mitgelieferten Dateien können verwendet werden: die Formate TIFF und BMP (verlustfreie Bitmap-Formate); GIF und PNG (komprimierte Bitmap-Formate) für Schaubilder, JPG (komprimierbares Bitmap-Format) für Fotos. Auch wenn die Grafiken in den Text eingebunden sind, sollten sie zusätzlich als separate Dateien mit eindeutigem Dateinamen mitgeliefert werden.

Einreichung

Beiträge sind an die E-Mail-Adresse des Redaktionsteams zu übermitteln: voeb-mitt@uibk.ac.at. Über die Aufnahme entscheidet das Redaktionsteam.

■ SCHWERPUNKTTHEMA „VFI-PREISTRÄGERINNEN 2014“

Liebe Leserinnen und Leser,

in der Geschichte des VFI-Förderungspreises,¹ der seit 2006 für herausragende akademische Abschlussarbeiten aus dem deutschsprachigen Raum auf bestimmten Teilgebieten der Bibliotheks- und Informationswissenschaft vergeben wird, haben die *Mitteilungen der VÖB* stets eine Rolle gespielt – oder auch umgekehrt: in der jüngeren Geschichte der *Mitteilungen der VÖB* hat der VFI-Förderungspreis eine nicht ganz unbedeutende Rolle gespielt. Einschliesslich der in der vorliegenden Ausgabe enthaltenen Beiträge wurden insgesamt sechzehn Artikel durch VFI-Preisträger/innen verfasst, wobei es sich stets um die durch den Preis initiierten Kurzfassungen der jeweils prämierten Magister-, Master- oder Doktorarbeiten handelte. Waren es zu Beginn meist Beiträge, die die betreffenden Preisträger/innen für die österreichische Leserschaft zu erstellen bereit waren, obwohl sie ihre mit dem Preis verbundene Publikationsverpflichtung bereits an anderer Stelle erfüllt hatten, so wandelte sich dies im Lauf der Jahre zusehends. Heute sind es nämlich in der Regel Artikel, die nicht indirekt, sondern direkt aus dieser Publikationsverpflichtung stammen. Zunehmend werden die *Mitteilungen der VÖB* als professionelles, referiertes Journal wahrgenommen, in dem zu veröffentlichen ähnlich attraktiv ist wie in anderen professionellen Zeitschriften des deutschen Sprachraumes.

Ende Januar dieses Jahres wurden die VFI-Preise für 2014 vergeben. Die aus sechs Personen bestehende Jury entschied sich für die Vergabe von zwei Hauptpreisen sowie von zwei Anerkennungspreisen. Folgende Arbeiten wurden prämiert:

Hauptpreise:

- Ingeborg Jäger-Dengler-Harles: *Informationsvisualisierung und Retrieval im Fokus der Informationspraxis*. Masterarbeit, Fachhochschule Köln, 2013.² Diese Arbeit überzeugte durch eine gründliche Analyse des Einsatzes von Visualisierungsmethoden in der Informationspraxis, insbesondere im Information Retrieval, sowie einen fundierten Überblick über international realisierte Visualisierungsprojekte für Retrieval-Anwendungen und einen Ausblick auf künftige Entwicklungen.

- Janine Lantzsch [nunmehr: Janine Saß]: *Bestandsvisualisierung in Bibliotheken – Potenziale und Herausforderungen*. Masterarbeit, Fachhochschule Potsdam, 2014.³ Diese thematisch verwandte Arbeit bietet eine gut strukturierte Analyse des Potentials von Bestandsvisualisierungen im Bereich Informationsrecherche und Angebotspräsentation in Bibliotheken sowie eine prägnante Beispielsammlung einschlägiger Anwendungen analoger und digitaler Art. Darüberhinaus wird eine eigene Konzeption für eine visuelle OPAC-Darstellung präsentiert.

Anerkennungspreise:

- Birte Lindstädt: *Produkt- und Innovationsmanagement an Bibliotheken: Prozessfindung am Beispiel wissenschaftlicher Bibliotheken im deutschsprachigen Raum*. Masterarbeit, Fachhochschule Köln, 2014.⁴ Die Arbeit beinhaltet eine Analyse und eine praxisrelevante Anleitung zur Umsetzung von Produkt- und Innovationsmanagement in Bibliotheken unter Berücksichtigung der Erfahrungen führender Bibliotheken aus dem deutschsprachigen Raum.
- Nora Schmidt: *Semantisches Publizieren: Theoretische Grundlagen & Anforderungen im interdisziplinären Wissenschaftsnetzwerk*. Masterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin, 2014.⁵ Diese Arbeit stellt einen reflektierten Beitrag zur Theoriebildung im Bereich der Wissenschaftskommunikation unter besonderer Berücksichtigung der systemtheoretischen Sichtweise dar.

Die Redaktion der *Mitteilungen* war daran interessiert, die Kurzfassungen aller vier Kandidatinnen in einem Schwerpunktteil „VFI-Preisträgerinnen 2014“ zu publizieren. Dies wäre auch beinahe möglich gewesen, hätte nicht die vierte Preisträgerin den – vom VFI selbstverständlich akzeptierten – Wunsch geäußert, ihre Kurzversion in englischer Sprache in einem internationalen Journal zu veröffentlichen.⁶

Demzufolge bietet der folgende Schwerpunktteil die Aufsätze der ersten drei oben genannten Preisträgerinnen, die, wie ich meine, besonders interessante und aktuelle Themen behandeln. Danach folgt noch ein kurzer Artikel über die durch den VFI-Preis bisher initiierten Publikationen, wobei es vor allem um jene Beiträge geht, die nicht in unserer Zeitschrift erschienen sind – vielleicht kann dies den Appetit unserer Leserinnen und Leser wecken, auch in den betreffenden anderen Journalen nachzublättern.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Beiträge und Feedback erbeten an: voeb-mitt@uibk.ac.at

Dr. Otto Oberhauser
Editor des Schwerpunktthemas
E-Mail: oberh@web.de

- 1 vgl.: <http://www.vfi-online.org/> [alle zitierten Webadressen wurden am 27.10.2015 überprüft]
- 2 Volltext: <http://publiscologne.th-koeln.de/frontdoor/index/index/docId/334>
- 3 Volltext: <https://opus4.kobv.de/opus4-fhpotsdam/frontdoor/index/index/docId/776>
- 4 Volltext: <http://publiscologne.th-koeln.de/frontdoor/index/index/docId/644>
- 5 Volltext: <http://edoc.hu-berlin.de/series/berliner-handreichungen/2014-375/PDF/375.pdf>
- 6 Da sich dieser Beitrag noch im Reviewprozess befindet, kann hier noch kein bibliographischer Hinweis gegeben werden.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

■ INFORMATIONSVISUALISIERUNG UND RETRIEVAL

von Ingeborg Jäger-Dengler-Harles

*Inhalt**

1. Informationsvisualisierung
2. Visualisierungsanwendungen
3. Einsatzszenarien
4. Mögliche Schlussfolgerungen für Informationsräume
5. Perspektive Visualisierung

Zusammenfassung: Ausgewählte Visualisierungsanwendungen der jüngeren Vergangenheit, die den Retrievalprozess betreffen, werden vorgestellt. Die Einsatzszenarien reichen von mobilen kleinformatischen Anwendungen bis zu großformatigen Darstellungen auf hochauflösenden Bildschirmen, von integrativen Arbeitsplätzen für den einzelnen Nutzer bis zur Nutzung interaktiver Oberflächen für das kollaborative Retrieval. Das Konzept der Blended Library wird erläutert. Perspektivische Überlegungen zu zukünftigen Entwicklungsschritten von Bibliothekskatalogen sowie zum Einfluss von Visualisierungsanwendungen auf die Informationspraxis werden angestellt.

Schlüsselwörter: Informationsvisualisierung; Retrieval; Literatursuche; Bibliothekskatalog; interaktive Oberfläche; kollaborative Suche; Blended Library

INFORMATION VISUALIZATION AND RETRIEVAL

Abstract: An overview of recent visual applications in the field of information searching is given. Application settings for information visualization span from small-sized mobile devices to wall-sized high resolution displays, from integrative workplaces for individual use to interactive surfaces for collaborative information seeking activities. The idea of the Blended Library is presented. Possible next stages of library catalogue development are discussed. Finally, some observations regarding the influence of visualization applications on information practice are mentioned.

Keywords: Information Visualization; Information Retrieval; Literature Search; Library Catalogue; Interactive Surface; Collaborative Search; Blended Library



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

1. Informationsvisualisierung

„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte.“ Diese Redewendung bzw. das englische Original „A picture is worth a thousand words“ werden häufig in Arbeiten über Visualisierung im Allgemeinen sowie über Informationsvisualisierung im Speziellen zitiert. Produzenten von Literatur- und Patentdatenbanken sowie Suchmaschinenentwickler setzen verstärkt auf die Integration von visuellen Elementen, um den Nutzern unkonventionelle Sucheinstiege anzubieten, erfolgversprechende Rechercheergebnisse im Sinne einer Erhöhung der relevanten Treffermenge (recall) anzuzeigen sowie Zusammenhänge darzustellen, die bei der Ergebnispräsentation in Listenform nicht erkennbar sind.

Bibliotheken setzen Visualisierungstechniken für Organisations- und Planungsaufgaben sowie zur Verbesserung des Dienstleistungsangebots ein. Der Bereich Information Retrieval, insbesondere die Suche in Bibliothekskatalogen und anderen bibliographischen Ressourcen, eignet sich für die Integration von Visualisierungstools. Das Nebeneinander von textuellen und bildlichen Informationen trägt zur Optimierung des Suchprozesses bei und kann die Qualität und Aussagekraft der Suchergebnisse erhöhen. „If a picture truly can be worth a thousand words, then clever visualizations of data should hold promise in helping people with sense-making tasks“ (Stasko, 2008, S. 7).

Die Informationsvisualisierung ist ein relativ junger Wissenschaftszweig, der sich Ende der 1980er-Jahre herauskristallisiert hat. Bildliche Ausdrücke (metaphors) unterstützen gedankliche Prozesse, helfen nicht nur bei der Kommunikation von Ideen, sondern auch bei dem der Ideenbildung vorgelegerten Schritt, dem Verstehen von Beziehungen zwischen den Daten und der Wahrnehmung von Zusammenhängen. Der Begriff Visualisierung wird wie folgt beschrieben: „The use of computer-supported, interactive, visual representations of data to amplify cognition“ (Card et al., 1999, S. 6). Visualisierungstechniken sollen Daten nicht nur graphisch anzeigen, sondern durch geeignete Präsentationsformen einen Einblick in die Daten gewähren, um Aktivitäten wie Entdecken (von Zusammenhängen), Entscheidungen treffen oder Erklärungen finden zu unterstützen. „The purpose of visualization is insight, not pictures“ (Card et al., 1999, S. 6).

Unter dem Visualisierungsprozess werden die Anpassung und Verarbeitung der Rohdaten und die Überführung in eine visuelle Struktur verstanden. In einem mehrstufigen Prozess werden die Daten in eine strukturierte Form transferiert, so dass daraus visuelle Repräsentationen erstellt werden können, die im letzten Schritt um Ansichten wie Pop-up-Fenster,

Vergrößerungsmodi oder Verzerrungseffekte ergänzt werden. Es wird zwischen Repräsentation und Präsentation unterschieden (vgl. Spence, 2007, S. 24, 97–98). Unter Repräsentation (representation) wird die visuelle Kodierung von Informationen verstanden bzw. in welcher Ausprägung Daten dargestellt werden sollen (z.B. räumlich, zeitlich, nach einer Farbskala, mit Bildzeichen (icons) in einer bestimmten Anordnung). Bei der Präsentation (presentation) geht es um die Darstellung der visuellen Objekte (vollständig oder Teile davon) auf dem Ausgabemedium. Zur Präsentation gehört auch, wie der Nutzer mit dem System interagiert und wie er Ansichten verändern kann. Zoombare Benutzerschnittstellen (zoomable user interfaces, ZUI) und Fokus- und Kontexttechniken spielen eine wichtige Rolle, wenn es um die Visualisierung von großen Informationsräumen auf kleinen (mobilen) Endgeräten geht.

2. Visualisierungsanwendungen

Anwendungen des Information Retrieval sind prädestiniert für den Einsatz von Methoden der Informationsvisualisierung, die dem Nutzer bei der Orientierung im Suchraum helfen. Durch angepasste Übergänge (animierte Darstellungen) können Veränderungen der Ergebnismenge nachvollzogen werden. Methoden und Techniken der Informationsvisualisierung werden verstärkt für Nomenklaturen, Thesauri, Klassifikationen, Topic Maps und Ontologien genutzt, denn diese Wissensordnungen vermitteln Inhalte der zu beschreibenden Dokumente bzw. Objekte und führen an Inhalte heran.

Es handelt sich vorwiegend um Entwicklungen aus der Informatik und informations-, kommunikations- und medienwissenschaftlichen Fachbereichen (als Einzelplatzanwendung oder in einer kollaborativen Arbeitsumgebung), die im kleinen Maßstab evaluiert werden. Wenige Produkte werden im Echtbetrieb eingesetzt und erreichen Marktreife. Eine Vielfalt an Methoden wird eingesetzt, häufig auch gekoppelt in Form von multiplen koordinierten Ansichten (multiple coordinated views, MCV), z.B. bei thematischen Karten, georeferenzierten Anwendungen oder Wissensordnungen. Es zeigt sich eine Dominanz der anglo-amerikanischen Entwicklungen.

Information als Objekt

An die Stelle der textlastigen Suche treten Interaktionsmöglichkeiten mit Objekten bzw. Repräsentanten, die dem Suchenden eine dynamische Ge-

staltung des Rechercheprozesses durch Aktionen wie Verschieben, Ziehen bzw. das Bewegen von Suchkomponenten oder Symbolen erlauben. Die Listendarstellung von Ergebnissen ist nicht Endpunkt des Suchprozesses, sondern die Resultate werden in Form von Repräsentanten (Symbolen, visuellen Elementen) als neue Komponenten in den Suchprozess eingebracht, um diesem eine veränderte thematische Gewichtung zu geben. Bei der Benutzerschnittstelle der *Open University (Milton Keynes)* (vgl. Abb. 1) stellen Verbindungslinien den Objektbezug dar. Durch die konsistente Aufteilung der Benutzeroberfläche bleibt die Orientierung erhalten und die Ordnung der Dokumente erkennbar, auch wenn gleichzeitig mehrere Kriterien betrachtet werden.

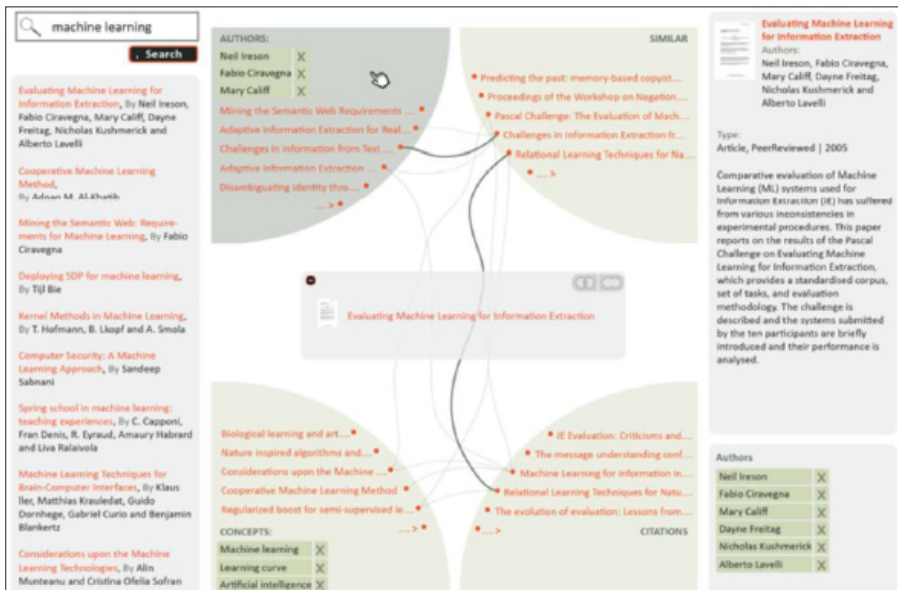


Abb. 1: Search Interface (The Open University) – Rechercheoberfläche (Herrmannova et al., 2012, [S. 12])

Nutzung geographischer Informationen

Programmierschnittstellen wie Google Maps sind häufig ein Bestandteil von Web-Applikationen. Raumbezogene Metadaten verorten das Informationsobjekt auf einer Karte und erlauben die räumliche Suche. Geographische Informationssysteme (GIS) sind Vorbild für solche Visualisierungsanwendungen. Durch die Nutzung von Nomenklaturen, Namensverzeichnissen

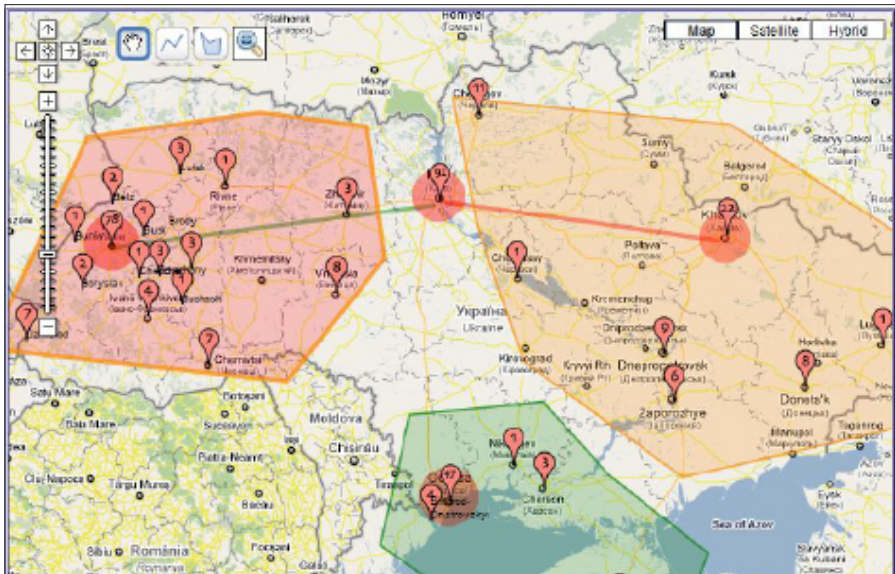


Abb. 2: VICOLEX – Auswahl polygonaler Bereiche (Buchel, 2012, S. 121)

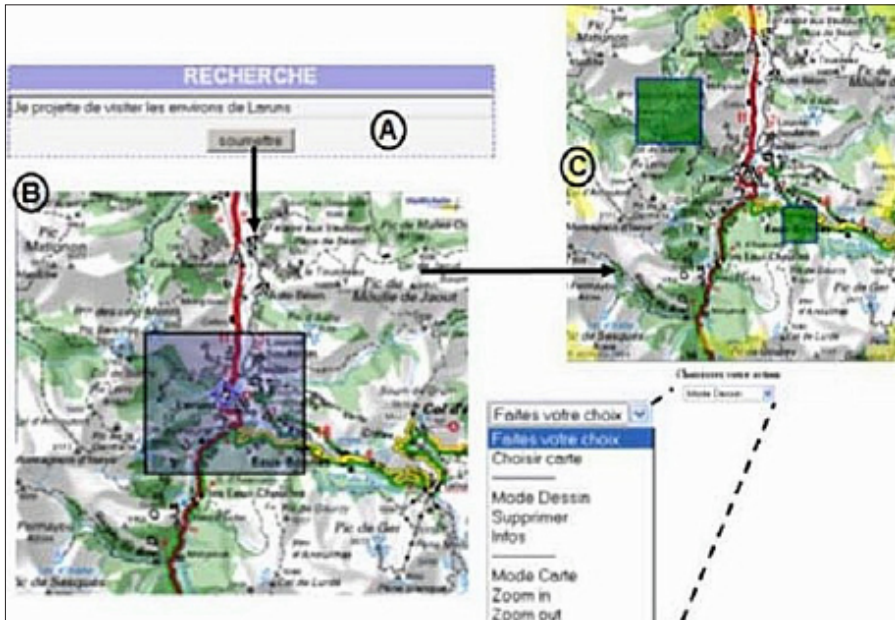


Abb. 3: Raumbezogene Abfrage (Sallaberry et al., 2006, S. 280)

(gazetteers) oder von Wikipedia (wie bei *VICOLEX – Visual Collection Explorer*, vgl. Abb. 2) lassen sich Register mit geographischen Informationen erstellen.

In Kombination mit einem Verfahren der Informationsextraktion ist es bei der Anwendung der *Pau Metropolitan Council and Media Library* möglich, eine frei formulierte Anfrage ad hoc in eine kartenbasierte Repräsentation zu überführen und die Weiterbearbeitung der Anfrage auf Kartenbasis anzubieten. Das Eintragen bzw. Einzeichnen eines Suchraums zum Zweck der Informationsfilterung erspart die aufwändige Formulierung einer Anfrage, die alle in diesem Gebiet vorkommenden Ortsangaben berücksichtigt (vgl. Abb. 3).

Dimension der Anwendungen



Abb. 4: The Bohemian Bookshelf – Suchoberfläche (Thudt, 2012, [S. 2])

Die Mengen an Informationsobjekten, die mit den Anwendungen verwaltet werden können, sind noch in vielen Fällen sehr klein. Die Applikation *The Bohemian Bookshelf* umfasst einige Hundert Titel und wird auf einem Terminal im Eingangsbereich einer größeren Bibliothek eingesetzt. Zwar ist sie von ihrer Kapazität her noch nicht für den Katalog-Echtbetrieb geeignet, spricht aber aufgrund der Optik und der Funktionalitäten (Serendipity-Effekt) die Nutzer an (vgl. Abb. 4). Bei der entdeckenden oder explorativen Suche spielt dieser Aspekt der Zufallstreffer eine wichtige Rolle. Hierbei handelt es sich um Treffer, die der Suchende bei einer zielgerichteten Su-

che nicht erwartet und die ihm aufgrund von Ähnlichkeitsalgorithmen im Systemkontext angeboten werden. Beim Retrieval mit Booleschen Operatoren und dem Ziel der exakten Übereinstimmung zwischen den Anfrage- und Ergebnistermen bleiben solche Treffer unentdeckt.

Bei der Anwendung *INVISQUE* (*Interactive Visual Search and Query Environment*) (vgl. Abb. 5), die an einen großen Datenbestand angepasst werden kann, wird anstelle der Ergebnisanzeige in Listenform eine Karteikarten-Metapher (index card metaphor) verwendet. Auf einer Karteikarte werden - einer Bibliothekskatalogkarte ähnlich - die wichtigsten Eigenschaften des repräsentierten Dokuments angezeigt. Die Karteikarten lassen sich nach eigenen Vorstellungen zu neuen Clustern umgruppieren und ablegen. Der Monitor wird so zu einem individuell gestaltbaren Arbeitsbereich. Dieses Konzept eignet sich auch für kollaborative Suchumgebungen, da es die simultane Suche mehrerer Nutzer erlaubt.

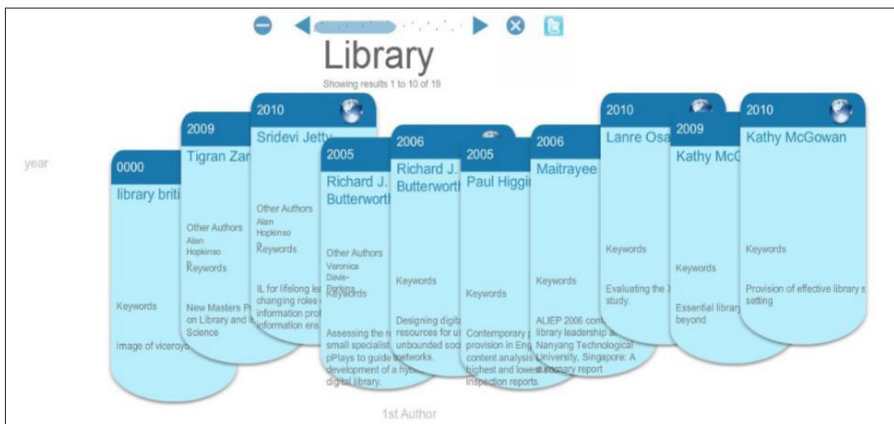


Abb. 5: INVISQUE (Wong et al., 2011, S. 2)

Reduzierung von Komplexität

Bei der Gestaltung von Suchprozessen wird überlegt, wie komplexe Informationsstrukturen überschaubar abgebildet werden können. Die *Bow Tie Academic Search* (vgl. Abb. 6) ergänzt durch ihre Metapher zur Visualisierung der von einem Artikel ausgehenden Zitat-Beziehungen die klassischen Werkzeuge (Listen mit Referenzen bzw. zitierenden Veröffentlichungen, Graphendarstellung). Bei der Suche nach Forschungstrends bzw. zur Erschließung von Themenfeldern wird durch die intuitive Anzeige auf einen Blick die Positionierung des Ausgangsartikels erkennbar.

Authoritative sources in a hyperlinked environment (Citations: 3704, References: 74)
 Jon M. Kleinberg - *Journal of The ACM* - 1999
Abstract: The network structure of a hyperlinked environment can be a rich source of information about the content of the environment, provided we have effective means for understanding it. We develop a set of algorithmic tools for extracting information from the link structures of such environments, and report on experiments that demonstrate their effectiveness in a variety of context on the

Visual pattern recognition by moment invariants (Citations: 2178, References: 0)
 Ming-Kuei Hu - *IEEE Transactions on Information Theory* - 1962
Abstract: In this paper a theory of two-dimensional moment invariants for planar geometric figures is presented. A fundamental theorem is established to relate such moment invariants to the well-known algebraic invariants. Complete systems of moment invariants under translation, similitude and orthogonal transformations are derived. Some moment invariants under general two-dimensional linear transformations are also included. Both theoretical formulation and practical models

Abb. 6: Bow Tie Academic Search – Ergebnisliste (Khazaei et al., 2012, [S. 4])

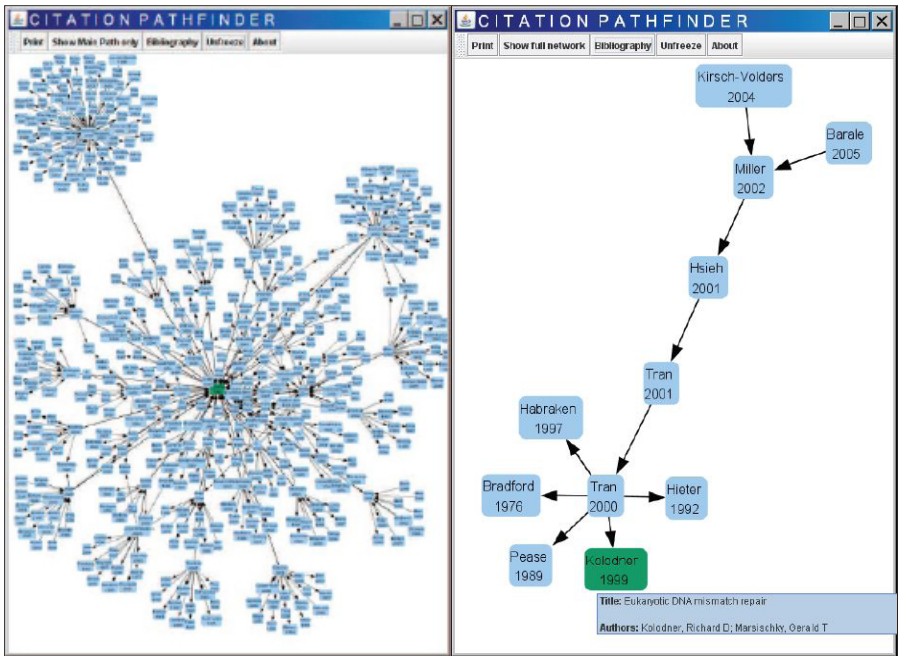


Abb. 7a: Citation Pathfinder: Zitationsnetzwerk (Demaine, 2009, [S. 5])

Abb. 7b: Citation Pathfinder – Main Path (Demaine, 2009, [S. 7])

Mit *Citation Pathfinder* (vgl. Abb. 7a-b) liegt ein Werkzeug zur Analyse der Entwicklung von Forschungsfeldern vor, das aus einem komplexen Zitationsnetzwerk einen Haupt-Zitationsstrang extrahiert und in eine überschaubare Darstellung für den Sucheinstieg überführt. Hierbei werden die Zitierungen kumulativ gezählt, da sämtliche Zitierbeziehungen („zitiert“, „wird zitiert von“) der Vergangenheit addiert werden. Die Arbeiten des

Suchaufträge wie „finde die Videoaufnahme von der Veranstaltung, bei der ein Kollege des Vorsitzenden einen Vortrag hielt“ können so beantwortet werden.

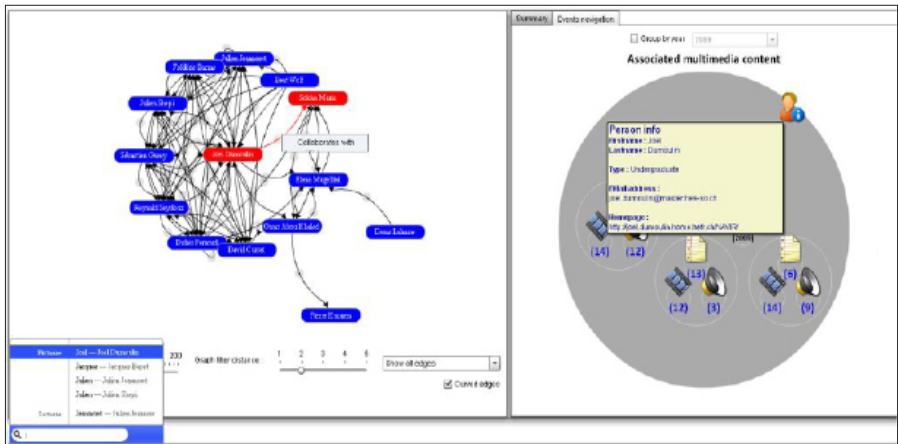


Abb. 9: NAVIR – sozialer Graph (links) und Multimedia-Visualisierung (Dumoulin et al., 2010, S. 2)

3. Einsatzszenarien

Anwendungen der Visualisierung eignen sich für den Einsatz auf Endgeräten unterschiedlicher Größe: kleinformatische Geräte für mobile Anwendungen (z.B. Smartphone, Tablet), mittelgroße Geräte (z.B. Notebook, Desktop) und solche zur großflächigen Präsentation, oft mit Touch-Funktionen. In horizontaler Anordnung sind dies digitale Tische (digital tables, Tabletop-Computer), in vertikaler Anwendung handelt es sich um Präsentationsflächen oder -wände (presentation walls, wall-mounted displays).

Mobile Anwendungen

Mit der Metapher der „Dokumentkarte“ (document card) können umfangreiche Text-Korpora wie z.B. Konferenzveröffentlichungen kompakt präsentiert werden. Extrahierte Schlüsselbegriffe und Abbildungen werden auf einer Karte für das Browsing angezeigt. Die Karten bleiben durch eine Auswahl von aussagekräftigen Abbildungen und eine dezente Kolorierung

des Kartenhintergrunds in der Farbe, die in den Abbildungen am häufigsten vorkommt, unterscheidbar. Die Anwendung eignet sich daher für Dokumente, in denen viele signifikante Abbildungen vorkommen, so dass aus dem Nebeneinander von extrahierten Termen und Bildern auf den Inhalt geschlossen werden kann (vgl. Abb. 10).

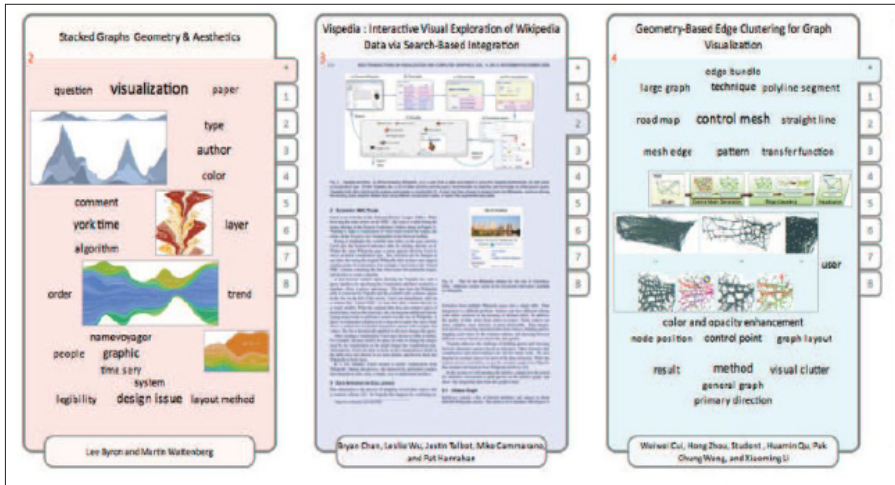


Abb. 10: Document Cards - Übersicht und drei Einzelansichten (Strobel, 2012, S. 41)

Großformatige Darstellungen

Große, hochauflösende Displays (high resolution displays, HRD) bieten bei umfangreichen Datenmengen Vergleichsmöglichkeiten und zeigen Zusammenhänge auf. Diese Präsentationsflächen weisen im Vergleich zu kleinformatigen Monitoren neben der Größe in Bezug auf ihre physischen Eigenschaften und ihren Nutzungskontext weitere Unterschiede auf, z.B. die Interaktion mit Eingabegeräten oder über Körperbewegungen. Beim *Zoom-Wall* (vgl. Abb. 11) ergibt sich ein Anwendungsszenario, das die virtuelle und physische Navigation kombiniert. Es wird untersucht, in wie weit die physische Navigation durch die Vergrößerungsmechanismen von zoombaren Benutzerschnittstellen unterstützt werden kann.

Beim *Perspective Wheel* (vgl. Abb. 12), dessen Grundgerüst mit der Form eines Postkartenständers verglichen werden kann, wird die perspektivische Oberfläche an die Position des Nutzers angepasst. Ändert der Nutzer seinen Betrachtungswinkel, wird die Anwendung, mit der er arbeiten möchte, in den zentralen Bereich gedreht.

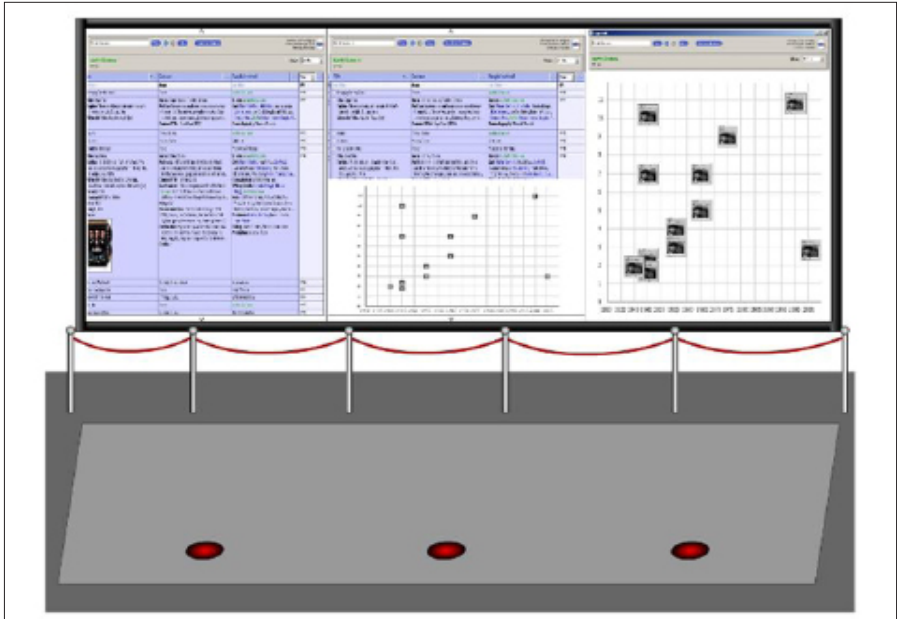


Abb. 11: ZoomWall - Use-Case (3 Nutzer) (Konstanzer, 2006, [S. 31])

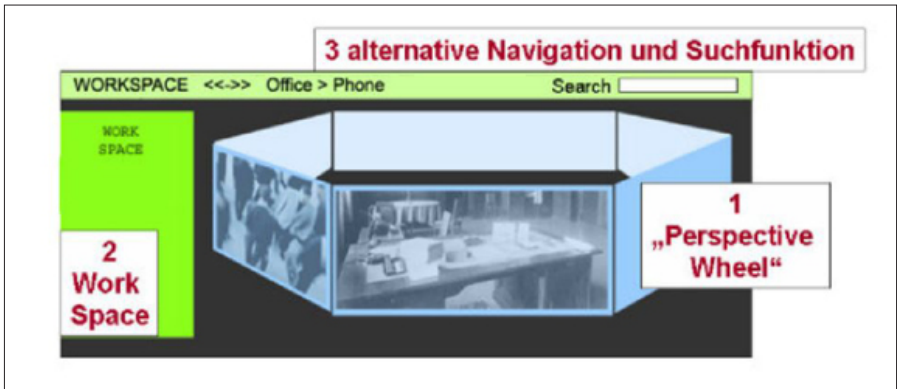


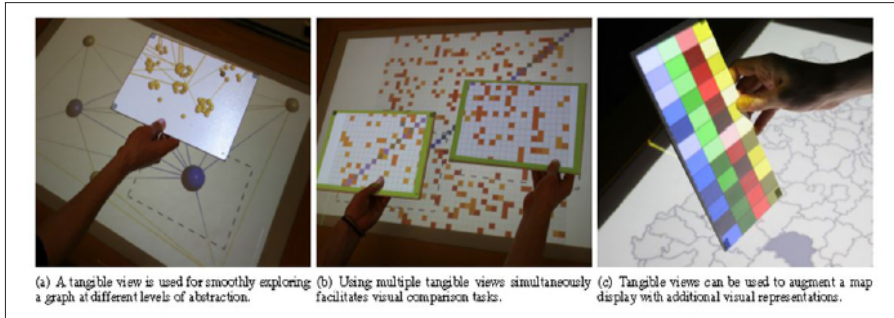
Abb. 12: Perspective Wheel - Gesamtkonzept (Öttl, 2006, [S. 19])

Interaktive Oberflächen

Interaktive Oberflächen (interactive surfaces) kommen in kollaborativen Arbeitsumgebungen zum Einsatz. Berührungsempfindliche interaktive Oberflächen (TUIs, tangible user interfaces) verbinden Interaktion und

physische Objekte mit der präsentierten Anwendung. Tangible Views sind Geräte geringen Gewichts mit einem Display, auf das Informationen projiziert werden. Sie können im Verbund mit mehreren Geräten gleichzeitig benutzt werden und eignen sich gut für vergleichende Fragestellungen (vgl. die Interaktionsformen für das Handling in Abb. 13).

Abb. 13: Tangible Views - „be-greifbare“ Displays (Spindler et al., 2010, [S. 2])



Konzept der Blended Library

Die *Blended Library* (Universitätsbibliothek Konstanz) ist ein Konzept für die Ausgestaltung des Rechercheprozesses in Bibliotheken. Es löst sich von der ausschließlich auf Hard- oder Software fixierten Betrachtung der Suchaktivitäten, bei der die physische und soziale Umgebung und die körperlichen Fähigkeiten des Nutzers nicht berücksichtigt werden. Die „Bibliothek der Zukunft“ geht von einem „umfassenden Verständnis des Rechercheprozesses als komplexe Handlung mit dem begleitenden Erleben der Recherche durch die Wissensarbeiter“ (Reiterer et al., 2009, S. 90) aus (vgl. Nutzungsszenarien, Abb. 14). Insbesondere die physischen und sozialen Fähigkeiten des Nutzers sollen in den Interaktionsprozess mit der Bibliothek einfließen. Wichtige Charakteristika sind:

- Als theoretische Basis fungiert die Theorie des „Embodiment“ (Verkörperung): Die Intelligenz braucht einen Körper und somit die Interaktion mit realen Objekten, die in die Anwendung mit Computern einbezogen werden (z.B. beim tangible computing).
- Die Alltagsfertigkeiten aus der nicht-digitalen Welt werden genutzt, um Interaktionen mit den Retrievalwerkzeugen ausdrucksstärker zu gestalten. Objekte der realen Welt werden in die Exploration integriert.
- Kollaborative Arbeitsstile (Recherche im Team) und Anwendungen, die die soziale Interaktion erleichtern (social computing), nehmen zu.

- Der Rechercheprozess wird als komplexe Handlung verstanden. Das „Erleben der Recherche“ gehört für die Nutzer dazu.
- Es findet eine „Demokratisierung“ des Rechercheprozesses statt. „Nicht wer die Computermaus hat, hat die Macht – alle beteiligten Personen haben die gleichen Möglichkeiten der Teilnahme an der Interaktion und können die aus der Alltagswelt erlernten Kommunikationsstile in die Mensch-Computer-Interaktion einbringen“ (Reiterer et al., 2009, S. 92).



Abb. 14: Blended Library – Nutzungsszenarien (Reiterer et al., 2013 [Homepage], ergänzend: Blended Library, HCI Konstanz, 2014: <https://www.youtube.com/watch?v=dv4KxkNCKI>)

4. Mögliche Schlussfolgerungen für Informationsräume

Mit dem Konzept der Blended Library wird ein für viele Bibliotheken idealtypischer Zustand beschrieben, der zeigt, dass Visualisierungsmethoden sinnvoll zur Retrievalunterstützung in Bibliothekskatalogen eingesetzt werden können. Nutzer erwarten eine ausreichende Datenqualität, einen komplikationslosen Übergang vom Suchen/Stöbern/Entdecken über das Finden bis zum Dokument und Suchfunktionalitäten, für die keine Spezialkenntnisse nötig sind. Metadaten sind ein wertvoller Input für den Katalog und Grundlage für Visualisierungsanwendungen. Die zunehmende Erschließungstiefe einer Kollektion bereichert den Visualisierungsoutput und damit qualitativ das Ergebnis. Die Polnische Nationalbibliothek sieht mit ihrer Webanwendung auf der Basis von einer visualisierten Topic Map die folgenden Vorteile (vgl. Włodarczyk, 2012, S. 6–7):

- Ein Thema kann zur Navigation in vielen Dokumenten benutzt werden, die Struktur ist von den erschlossenen Objekten unabhängig.
- Das Anlegen beliebiger Beziehungsarten ist möglich. Einschränkend gilt, dass mit zunehmender Anzahl diese gut überlegt sein wollen.
- Für den Ethikcode der Nationalbibliothek ist der Aspekt wichtig, dass bei den Topic Maps Begriffe Themen zugeordnet und im Kontext dargestellt werden können, was in der Gesamtschau zu einer „Relationierung“ und damit zur Umsetzung des Prinzips der ideologischen, politischen und religiösen Neutralität führt (vgl. Włodarczyk, 2012, S. 6).
- Topic Maps-Webanwendungen erlauben den Austausch von Daten-Fragmenten und haben eine hohe Interoperabilität zum Resource Description Framework (RDF). Darauf aufbauende Datenbanken lassen sich in das Semantic Web einfügen.

Gestaltung von Sucheinstiegen

Dem Nutzer fällt es beim Start mittels Suchschlitz schwer, eine Vorstellung vom Bestand einer Bibliothek zu entwickeln. Alternativen könnten Visualisierungsanwendungen sein, die als Sucheinstieg einen Überblick über die Kollektion geben bzw. einen Bestand abbilden, den es zu explorieren gilt. Vermittelt der Zettelkatalog früher trotz seiner Fülle auch Begrenzung, steht der heutige Katalogbenutzer vor einem Zugang in eine für ihn offene, „grenzenlose“ Medien- und Informationswelt. Thematische Karten (Collection Maps), hierarchische Strukturen oder die oberste Ebene einer facettierten Anwendung bieten einen Sucheinstieg auf Basis der Repräsentation des Gesamtbestands (Voraussetzung: eine digital vorliegende Kollektion).

Betrachtet man den Katalog selbst als Metapher für die Kollektion und zoomt hinein, werden die Strukturen, das Kataloggerüst, die Komponenten der Titelaufnahme, die Metadaten, die Widgets und die Verlinkungen auf den tieferen Ebenen sichtbar. Der Katalog als visuelle Schnittstelle zu einer Sammlung bzw. zum Zugriff/Zugang auf einen nicht physisch vorhandenen Bestand (visual interface to the collection) soll intuitiv das „visuelle Eintauchen in die Tiefe des Informationsraums“ (Reiterer et al., 2006, S. 227) ermöglichen. Visualisierungskonzepte für den Sucheinstieg wären:

- Zugang über eine interaktive Repräsentation der Kollektion. Die Suche wird direkt in die Repräsentation des Bestands integriert (z.B. als Tree Map für hierarchische Darstellungen, als facetierte Ansicht für die Präsentation von metadatenreichen Beständen, als thematische Karte, auch gut zur Ergänzung der textlichen Eingabe, über virtuelle Bücherregale, über Objekte/Repräsentationen von Dokumenten, die in anderen Strukturen (z.B. Gitterstruktur, Cluster) auf der Benutzeroberfläche präsentiert werden.
- Zugang über eine initiale Eingabe in Textform (Term): Diese erzeugt dann dynamisch eine Visualisierung, z.B. einen Thesaurus, eine Graphenstruktur, eine Visualisierung der Dokumentbeziehungen oder eine facetierte Darstellung. Nach der anfänglichen „Hürde“ der Eingabe gelangt der Nutzer auf weiterführende und strukturierende Elemente.
- Zugang über ein reales Objekt als Scan-Vorlage, z.B. ein Buch. Die via Code etc. erkannten Daten werden für die Suche weiterverwendet (s.a. Blended Library). Eine Weiterentwicklung wäre, wenn Nutzer einen Aufsatz bzw. die erste Seite davon zur Eingabe verwenden könnten und das System auf Grundlage der extrahierten Wörter bzw. Phrasen Suchvorschläge anbietet.

Verwandte Domänen

Visualisierungsanwendungen aus dem Online-Handel oder in Museen können Ideen für die Gestaltung des Retrievals in Bibliothekskatalogen liefern. Die strukturierten Beschreibungen in Produktkatalogen sind mit Informationsobjekten (Titelaufnahmen) in Katalogen vergleichbar sind. Das Service-Mashup von *liveplasma.com* (vgl. Abb. 15) visualisiert die Daten einer eCommerce-Plattform und zeigt Musiktitel, Filme und Bücher. Beim Überfahren eines Titels werden Detailinformationen und Links angezeigt. Dies könnte für die Präsentation von Bibliotheksbeständen interessant sein, z.B. bei der Anzeige unterschiedlicher Manifestationen (Resource Description and Access, RDA).

zung in einer Ontologie und ermöglicht die Entdeckung weiterer Begriffe. Sie wird für die Entwicklung von Semantic-Web-Applikationen eingesetzt und dient zur Visualisierung von Rechercheergebnissen. Zurzeit wird die im Netz verfügbare Testanwendung aus Wikipedia-Artikeln gespeist.

Fortschreibung der Katalogentwicklungsstufen

Bei jeder höheren Katalogentwicklungsstufe erkennt man eine Zunahme an Qualität (Datenumfang, Beschreibungstiefe, Datenanalyse) und Funktionalität (Interaktion, Transaktion). Der Katalog als bestandsbezogenes Nachweisinstrument wurde zum Katalog als Entdeckungswerkzeug mit Zugang zu einer Vielzahl an heterogenen Quellen. Durch den Einsatz der Informationsvisualisierung als grundlegendem Katalogkonzept erreicht man ein Mehr an Funktionalität, das eine nächste Entwicklungsstufe rechtfertigt: ein auf Visualisierungstechniken beruhender Katalog als Such-, Entdeckungs- und Analyseinstrument, der sich wie folgt charakterisieren lässt:

- Visualisierung der Daten (Metadaten), Verwendung unterschiedlicher Techniken und Methoden (Metaphern, graphische Datendarstellung).
- Sichtbarmachung des Nichtsichtbaren, Dateninput für weitere Informationen ausschöpfen (Erkenntnis, Einsicht des Nutzers).
- Möglichkeit der Kombination von Suche und Ergebnisanzeige, das Ergebnis kann selbst zum Suchattribut werden.
- Animation des Suchprozesses, Nachvollziehbarkeit der Ergebnisbildung.
- Multiple koordinierte Ansichten, Repräsentation der Informationen in parallelen untereinander verbundenen Visualisierungsformen.
- Geometrisches und semantisches Zoomen (viele Granularitätslevels).
- Mehrdimensionalität, Ablösung von 2D als alleinigem Abbildungsprinzip, z.B. bei Ontologien (Visualisierung von 3D-Beziehungen). Der Katalog wird zur zoombaren Informationslandschaft (ZOIL), Ergänzung der linearen Liste durch Cluster.
- Ablösung des Katalogisats/der Titelaufnahme als katalogkonstituierender Einheit; Metadatenknoten in einem Relationengefüge verbinden sich zu dynamischen Informationsträgern.

Neue Präsentationsformen erlauben die Gestaltung von kollaborativen Arbeitsumgebungen für unterschiedliche soziale Nutzungskontexte (social spaces). Durch die Skalierbarkeit lässt sich der Katalog an unterschiedliche

Gerätedimensionen anpassen. Die nächste Entwicklungsstufe könnte der Katalog als omnipräsentes Arbeitsinstrument, eine „workbench for information workers“ (Reiterer, 2009, S. 12), mit den folgenden Eigenschaften sein:

- Katalog als Teil eines physischen Informationsraums, als „den Raum füllende Visualisierungen“ (ambient visualizations).
- Katalog als Komponente eines nutzerzentrierten Workflows (integrative workplace). Instrumentalisierung von Katalogfunktionalitäten durch Integration realer Objekte in den Steuerungsprozess (tangible user interfaces, embodied interaction, natural/reality based user interfaces).
- Nahtloser Übergang von der in der realen Welt durchgeführten Aktion zur virtuellen Repräsentation (seamless integration).
- Der Computer als Objekt spielt eine untergeordnete Rolle („the computer is disappearing“-Metapher) (Reiterer, 2009, S. 4).

Bei den zukünftigen Formen eines Bibliothekskatalogs ist die Weiterentwicklung haptischer Oberflächen ein Aspekt: „So seltsam die Vorstellung klingt - in Zukunft werden wir die gesamte digitale Welt berühren können. [...] Webseiten werden Texturen haben, die sich anfühlen wie Leder oder Schmirgelpapier“ (Fellet, 2012, S. 46). Es erscheint gar nicht so abwegig, dass eines Tages ein Bibliotheksnutzer ein Informationsobjekt als tangible view mit papierener Anmutung in der Hand hält und dabei an eine Karte aus einem Zettelkatalog denkt (wenn er diesen noch kennt).

5. Perspektive Visualisierung

Im Marktsegment der kommerziellen Bibliothekssysteme fristen Visualisierungsanwendungen für das Retrieval ein Nischendasein. Die Suchoberfläche *AquaBrowser Library*, der Nachfolger des graphischen Assoziativ-OPACs *SpiderSearch*, findet nur wenige Abnehmer.

Zurückhaltung und Barrieren

Die Zurückhaltung von Bibliotheken könnte die folgenden Gründe haben. Bei der Entwicklung von Angeboten im Kontext der strategischen Ausrichtung einer Bibliothek haben andere Vorhaben wie z.B. Komponenten für Kataloge der 2.0-Generation, Open-Access-Angebote, die digitale Langzeitarchivierung, die Umstellung auf neue Standards (z.B. RDA)

oder Cloud-Computing Priorität. Bei herstellergebundenen Bibliothekssystemen besteht zudem eine Abhängigkeit von deren Kooperationsbereitschaft. Kommerziell verfügbare Visualisierungsanwendungen für das Retrieval in Katalogen sind noch nicht ausgereift. Wenige diesbezügliche Erfahrungsberichte liegen bislang vor.

Nutzungsbarrieren könnten Vorgaben sein, Anwendungen der Informationstechnik barrierefrei zu gestalten, z.B. die in Deutschland in Anlehnung an die weltweiten Empfehlungsstandards (vgl. Web Content Accessibility Guidelines, WCAG 2.0, 2008) erlassene Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung (BITV 2.0) (vgl. Verordnung 2011). In ihren Geltungsbe- reich fallen auch Visualisierungsanwendungen in Bibliothekskatalogen, z.B. beim Aspekt der Wahrnehmbarkeit (Verordnung, 2011, Prinzip 1). Während die Verordnung Text-Alternativen für Nicht-Text-Inhalte vorschreibt, ist bei der Informationsvisualisierung der Ersatz textlicher Inhalte durch Repräsentanten (Objekte, Symbole, Muster) ein entscheidendes Charakteristikum.

Visualisierungsanwendungen als Herausforderung

Warum sollten Bibliotheken den Aufwand bei der Realisierung von Visualisierungsmethoden für Kataloge auf sich nehmen? „Der Katalog der Zukunft wird Treffermengen nicht nur anders anordnen und bündeln, sondern auch visuell aufbereiten. [...] Die Studierenden sind mit dem Internet aufgewachsen. Ihre Anforderungen an Informationsdienste: visuell ansprechend und auf Kollaboration und Partizipation ausgerichtet [...] (Christensen, 2008, S. 96). Bei der Betrachtung der Herausforderungen für die Bibliotheks- und Informationswissenschaft wird davon ausgegangen, „[...] dass die Facette der Informationskumulation und -visualisierung mit skalierbaren Ausgabeverfahren eines der entscheidenden Themen der Zukunft sein wird. [...] Entsprechende quantitativ-visualisierende Methoden nutzen die Vernetzbarkeit und Adressierbarkeit jedes Einzelelements [...], um die Verbindung nachvollziehbar und mehrdimensional aufzuzeigen“ (Kaden, 2011, S. 348).

Arbeitsumgebungen wie die im Rahmen der Blended Library skizzierten Beispiele würden das Dienstleistungsangebot aufwerten und Nutzer in die Bibliothek einladen. Unter den Gestaltungsempfehlungen für wissenschaftliche Bibliotheken findet sich auch die Schaffung von kollaborativen Arbeitsräumen und Visualisierungsumgebungen (vgl. Sens, 2009, S. 1–2). Im Zusammenhang mit Virtuellen Forschungsumgebungen (VFU) könnten Anwendungen der Informationsvisualisierung in Kooperation von Biblio-

thek und Fachdisziplin umgesetzt werden. (vgl. Lossau, 2011, S. 156).

„In der Bibliothek der Zukunft tragen die zu entwickelnden technischen Möglichkeiten der Blended Library dazu bei, dass der Rechercheprozess zu einer effektiven und effizienten Handlung und gleichzeitig zu einem kreativen, anregenden Erlebnis für jeden Einzelnen, aber auch für Gruppen wird. Die traditionelle Bibliothek ist nicht tot - im Gegenteil, durch die intelligente Vermischung der Stärken der realen und der digitalen Welt kann sie zu einem Ort der Begegnung, des Lernens und des Wissensaustausches ganz neuer Qualität werden.“ (Reiterer et al., 2009, S. 97).

Ingeborg Jäger-Dengler-Harles, Dipl.-Dok., M.LIS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung,
Informationszentrum Bildung, Frankfurt/Main
E-Mail: jaeger-dengler-harles@dipf.de
GND-ID-Nr.: [1023274361](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0031-9)

* Der Artikel basiert auf meiner mit dem VFI-Förderungspreis 2014 prämierten Masterarbeit „Informationsvisualisierung und Retrieval im Fokus der Informationspraxis“. Diese ist auf dem Publikationsserver des Instituts für Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln unter <http://publiscologne.fh-koeln.de/frontdoor/index/index/id/334/docId/334> verfügbar.

Literatur

Alle zitierten Webadressen wurden am 06.12.2015 letztmalig überprüft.

Blended Library, HCI Konstanz, 2014, <https://www.youtube.com/watch?v=dv4KxkNCKI>.

Buchel, Olga: Making sense of document collections with map-based visualizations, London, Ontario, Canada, 2012, <http://ir.lib.uwo.ca/cgi/viewcontent.cgi?article=1614&context=etd>.

Card, Stuart K.; Mackinlay, Jock D.; Shneiderman, Ben: Readings in information visualization: using vision to think. 3. print., San Francisco (u.a.): Morgan Kaufman 1999.

Christensen, Anne: Bibliothek 2.0 theoretisch, praktisch und international: die Ticer Summer School in Tilburg 2007. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 32 (2008) 1, S. 95–97.

- Demaine, Jeffrey: A main path domain map as digital library interface. In: Visualization and Data Analysis 2009, Bellingham, WA, 2009, no. 72430G. – Bellingham, WA: SPIE, 2009. – (Proceedings of SPIE; 7243).
- Dumoulin, Joël; Sokhn, Maria; Mugellini, Elena et al.: Poster: Multimedia information browsing and visualization. In: IEEE Vis Week 2010, 2010.
- eyePlorer, Vionto GmbH, Berlin, 2013, <http://www.vionto.com/>.
- Fellet, Melissa: Fühl mal: greifbare Displays. In: New Scientist – wissen, was kommt [deutsche Ausgabe] (2012) September (Nullnr.), S. 46.
- Herrmannova, Drahomira; Knoth, Petr: Visual search for supporting content exploration in large document collections. In: D-Lib Magazine 18 (2012) 7/8, [S. 1–17], <http://www.dlib.org/dlib/july12/herrmannova/07herrmannova.print.htm>.
- HighWire – Stanford University, 2013, <http://highwire.stanford.edu/>.
- Kaden, Ben: Referenz, Netzwerk und Regelkreis. Herausforderungen digitaler Kommunikationsumgebungen für die Bibliotheks- und Informationswissenschaft: eine Positionierung im Nachgang zu einem Festvortrag für die Jubiläumsveranstaltung des Arbeitskreis Information Magdeburg im Oktober 2011. In: Information – Wissenschaft und Praxis 62 (2011) 8, S. 343–350.
- Khazaei, Taraneh; Hoerber, Orland: Metadata visualization of scholarly search results: supporting exploration and discovery. In: i-KNOW '12. Proceedings of the 12th International Conference on Knowledge Management and Knowledge Technologies, New York, NY, 2012, no. 21.
- Konstanzer, Robert: ZoomWall: combining virtual and physical navigation. In: Seminarreader – student work, Konstanz, 2006, [S. 23–32].
- Liveplasma, 2013, <http://www.liveplasma.com/>.
- Lossau, Norbert: Virtuelle Forschungsumgebungen und die Rolle von Bibliotheken. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliografie 58 (2011) 3-4, S. 156–165.
- Öttl, Sonja: Das Perspective Wheel: ein auf Metaphern basierendes Zooming-Konzept zur Exploration von und assoziativen Suche in Informationsräumen auf High Resolution Displays. In: Seminarreader - student work, Konstanz, 2006, [S. 18–22].
- Reiterer, Harald: Idee der Blended Library: neue Formen der Wissensvermittlung durch Vermischung der realen und digitalen Welt [Vortragsfolien]. In: 98. Bibliothekartag, 2009.
- Reiterer, Harald; Heilig, Mathias; Rexhausen, Sebastian et al.: Idee der Blended Library – neue Formen der Wissensvermittlung durch Vermischung der realen und digitalen Welt. In: Neue Fundamente für die Bibliothek der Zukunft, 98. Bibliothekartag 2009, 2009, S. 90–97.

- Reiterer, Harald; Jetter, Hans-Christian: Das Projekt MedioVis – visuelle Exploration digitaler Bibliotheken. In: Wa(h)re Information 2006, 2006, S. 224–232.
- Reiterer, Harald; Scholl: Blended Library - Umfrage [Homepage], 2013, <http://survey.blendedlibrary.de/>.
- Sallaberry, Christian; Etcheverry, Patrick; Marquesuzaà, Christophe: Information retrieval and visualization based on documents' geospatial semantics. In: ITRE '06. International Conference on Technology: Research and Education, 2006, S. 277–282.
- Sens, Thomas: Twelve keys to library design: improving the academic experience. In: Library Journal (2009) 15.05.2009.
- Spence, Robert: Information visualization: design for interaction. 2. ed., Harlow (u.a.): Pearson Education, 2007.
- Spindler, Martin; Tominski, Christian; Schumann, Heidrun et al.: Tangible views for information visualization. In: ITS '10, Saarbrücken, November 7–10, 2010.
- Stasko, John: Visualization for information exploration and analysis. In: 2008 IEEE Symposium on Visual Languages and Human-Centric Computing (VL/HCC) 2008, S. 7–8.
- Strobel, Hendrik: Visualization of large document corpora, Konstanz, 2012, <http://kops.ub.uni-konstanz.de/handle/urn:nbn:de:bsz:352-208478>.
- Thudt, Alice; Hinrichs, Uta; Carpendale, Sheelagh: The Bohemian Bookshelf: supporting serendipitous book discoveries through information visualization, 2012, <http://www.utahinrichs.de/uta/uploads/Publications/Publications/ThudtCHI2012.pdf>.
- Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz (Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung – BITV 2.0): Ausfertigungsdatum: 12.09.2011, http://www.gesetze-im-internet.de/bitv_2_0/BJNR184300011.html.
- Web content accessibility guidelines (WCAG) 2.0: W3C recommendation 11 December 2008, <http://www.w3.org/TR/WCAG20/>.
- Włodarczyk, Bartłomiej: Die Topic-Map-Bibliothek als bessere Bibliothek: eine Einführung in die Polnische Nationalbibliothek; Übersetzung/ Translation: Deutsche Nationalbibliothek. In: IFLA 2012 – IFLA World Library and Information Congress, Helsinki, 2012.
- Wong, B.L. William; Choudhury, Sharmin (Tinni); Rooney, Chris et al.: INVISQUE: technology and methodologies for interactive information visualization and analytics in large library collections. In: Research and Advanced Technology for Digital Libraries, Berlin (u.a.), 2011, https://eprints.mdx.ac.uk/8163/1/Paper16_Final.pdf

■ BESTANDSVISUALISIERUNG IN BIBLIOTHEKEN

von Janine Saß

Inhalt

1. Bestandsvisualisierung im Kontext
2. Bibliothekarische Visualisierungsbeispiele
3. Konzeption eines visuellen OPACs
4. Potenziale

Zusammenfassung: Bibliotheken stehen seit jeher vor der Aufgabe, große Datenmengen zu verwalten und diese den Nutzern zugänglich zu machen. Bestandsvisualisierungen bieten dazu neue Potenziale, diese Aufgabe zu bewältigen und die Informationsrecherche, Ergebnisdarstellung und -analyse bibliografischer Bestandsdaten zu optimieren. Der folgende Artikel zeigt anhand verschiedener Beispiele aus dem bibliothekarischen Kontext, dass Bestandsvisualisierungen in der Lage sind, Zusammenhänge darzustellen, explorative Suchstrategien zu fördern und Kontextualisierungen zu ermöglichen. Die gewonnenen Erkenntnisse aus der Analyse der Beispiele fließen anschließend in die Konzeption einer eigenen Visualisierung in Form eines bibliothekarischen Katalog-Interfaces.

Schlüsselwörter: Informationsvisualisierung; Informationssysteme; Informationsverhalten; Serendipität; Informationsrecherche; Bibliothekskatalog; Leitsystem; Bestandspräsentation

COLLECTION VISUALIZATION IN LIBRARIES

Abstract: Libraries have always been faced with the challenge to manage large amounts of data and make them accessible to users. Inventory visualizations offer new potentials to overcome this task and to optimize information retrieval and the presentation and analysis of results of bibliographic data. The following article shows various examples in the library context and that collection visualizations are able to represent relationships, to encourage exploratory search strategies and to enable contextualization. The knowledge gained from the analysis of the examples is transferred into a conceptual design of an own visualization in form of a library catalog interface.

Keywords: Information Visualization; Information Systems; Information Behavior; Serendipity; Information Research; Library Catalog; Guidance System; Collection Presentation



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

1. Bestandsvisualisierung im Kontext

„The real voyage of discovery consists not in seeking new landscapes but in having new eyes.“ (Spence 2008, S. 13)

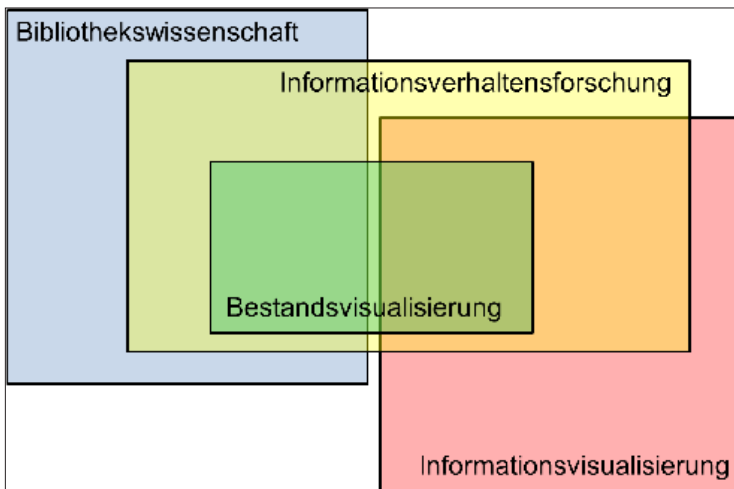


Abb. 1: Grundlagenforschung zur Bestandsvisualisierung (Lantzsich 2014, S. 2)

Der Mensch ist ein visuelles Wesen und versucht seit jeher, Informationen zu strukturieren, zu filtern und vor allem bildhaft darzustellen. Die frühesten Formen der Informationsvisualisierung sind Höhlenzeichnungen, doch auch das Zusammensetzen von Sternen zu Bildern und die Beschreibung von Landschaften in Karten helfen dabei, sich im physischen Raum zu orientieren.

In Bibliotheken werden Visualisierungen vor allem in Form von Leit- und Orientierungssystemen eingesetzt, welche es den Nutzern erlauben, sich in der Bestandsaufstellung zurechtzufinden und zu den gewünschten Bereichen geführt zu werden. Doch auch mit bestimmten Techniken der Bestandspräsentation und Veranstaltungen zu einzelnen Medien ist es möglich, die Bestände besonders hervorzuheben und besser zu präsentieren.

Aufgrund der fortschreitenden Entwicklungen im technischen und gesellschaftlichen Bereich, ist es Zeit für Veränderungen im Bibliothekswesen und besonders in der Informationsrecherche. Dabei spielt die interdisziplinäre Zusammenarbeit eine große Rolle, um neue Möglichkeiten zu entdecken und vom Wissen anderer Disziplinen zu profitieren.

Dieser Artikel soll zeigen, wie die Erkenntnisse aus der Bibliothekswissenschaft, der Informationsvisualisierung und der Informationsverhaltensforschung verknüpft werden können, um Potenziale und Möglichkeiten zur Umsetzung von Bestandsvisualisierungen zu entwickeln. Er fasst damit die wesentlichen Erkenntnisse meiner Masterthesis (Lantzsch 2014) zusammen, welche mit dem VFI-Förderungspreis ausgezeichnet wurde.

Der Begriff „Bestandsvisualisierung“ ist eine Verschmelzung aus „Bibliotheksbestand“ und „Informationsvisualisierung“ und bedeutet die Zugänglichmachung von Bibliotheksmedien mit visuellen Methoden. Diese können durch analoge oder digitale Mittel die Nutzer sowohl im Bereich der Bestandsrecherche, der Angebotspräsentation, als auch bei der Ergebnisanalyse unterstützen. Folgende Ziele können dabei für Bestandsvisualisierungen definiert werden:

- **Erkenntniserweiterung:** In der Definition von Informationsvisualisierungen heißt es: „Information visualization is the use of computer-supported interactive visual representation of abstract data to amplify cognition.“ (Card u.a. 1999, S. 7) Diese Erkenntniserweiterung kann durch verschiedene Ansichten erzielt werden, um neue Zusammenhänge zu entdecken und die Daten in andere Kontexte zu setzen.
- **Erinnerungsstütze:** Durch die zunehmende Datenflut können einzelne Details nur schwer wahrgenommen und im Gedächtnis für die weitere Recherche aufbewahrt werden. Eine strukturierte und visuelle Darstellung ermöglicht es daher, den Überblick zu behalten und verschiedene Daten miteinander zu kombinieren. (Vgl. Card u.a. 1999, S. 16)
- **Mustererkennung:** Visualisierungen fördern durch die menschliche Fähigkeit zur Form- und Farbwahrnehmung das Erkennen von Mustern, Anomalien und Lücken. (Vgl. Ware 2004, S. 2 und Shneiderman 1996, S. 337)
- **Exploration:** Die bibliografische Recherche muss nicht trocken und kompliziert sein, sondern kann durch eine bildhafte Darstellung der Metadaten zum explorativen Browsing auffordern und dadurch die Serendipität fördern. (Vgl. Ahlberg & Shneiderman 1994, S. 313)

2. Bibliothekarische Visualisierungsbeispiele

Umberto Eco beschrieb bereits 1987 die Serendipität als Hauptfunktion von Bibliotheken: „Eines der Mißverständnisse, die den allgemeinen Begriff der Bibliothek beherrschen, ist die Vorstellung, daß man in eine Bibliothek geht, um sich ein bestimmtes Buch zu besorgen, dessen Titel man kennt... Die Hauptfunktion einer Bibliothek ... ist die Möglichkeit zur Entdeckung von Büchern, deren Existenz wir gar nicht vermutet hatten, aber die sich als überaus wichtig für uns erweisen.“

Diese Entdeckungen können durch spielerische und interaktive Visualisierungen erleichtert werden, wie die folgenden Beispiele aus den Bereichen Visuelle Recherche und Ergebnisdarstellung, Metadatenvisualisierung und Bestandspräsentation zeigen.

2.1. *Verbundkatalog LIBRIS: Library Maps*

Bestandsvisualisierungen wurden im bibliothekarischen Kontext bisher vor allem durch Leit- und Orientierungssysteme umgesetzt. Eine Erweiterung dieser Visualisierung bietet der Verbundkatalog LIBRIS, in welchem sich die Bibliotheken Schwedens zusammengeschlossen haben. Der Verbundkatalog bietet die Funktion, alle besitzenden Bibliotheken des gesuchten Mediums in Form einer Karte darzustellen. Durch diese Darstellungsform können Entfernungen und Anbindungsmöglichkeiten (z.B. durch die Nähe zu einer Bahn- oder Busstation) schnell analysiert werden und der Bibliotheksbesuch mit einem Einkaufsbummel oder Café verknüpft werden.

Dynamische Karten beruhen auf dem „Visual Information-Seeking“ Mantra von Ben Shneiderman: „Overview first, zoom and filter, then details-on-demand.“ (Shneiderman 1996, S. 336) Zunächst wird ein grober Kartenausschnitt mit allen Bibliotheken gezeigt, die das entsprechende Medium in ihrem Bestand haben. Durch das Zoomen und Verschieben der Karte grenzt man den Ausschnitt auf die relevanten Standorte ein und kann per Klick auf die Stecknadeln weitere Detailinformationen abrufen. Diese deduktive Interaktionstechnik ist für die Nutzer gut nachvollziehbar, da die Annäherung zum Ziel Schritt für Schritt erfolgt und jederzeit auf einen früheren Ausgangspunkt zurückgekehrt werden kann.

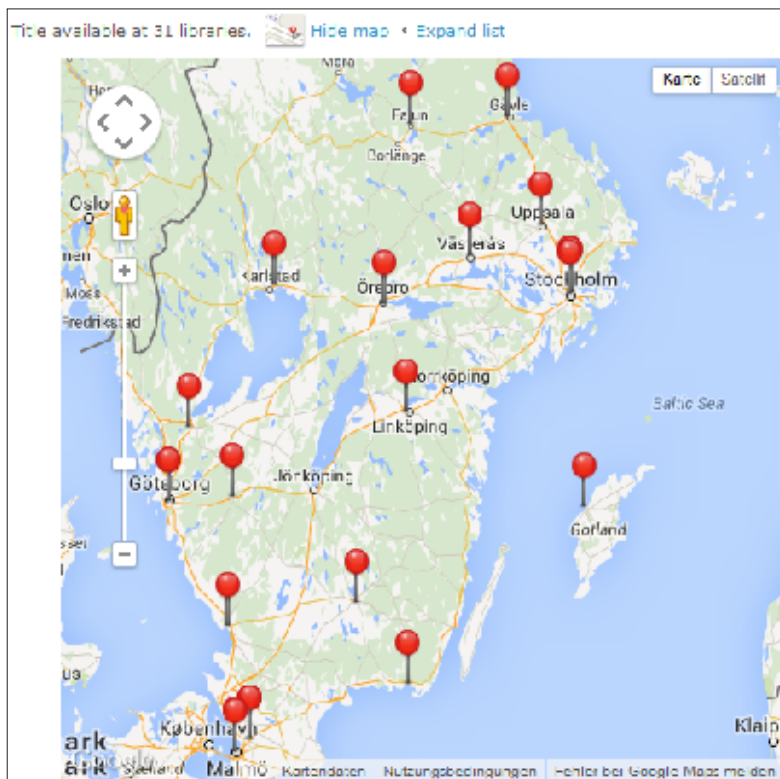


Abb. 2: Standortanzeige der besitzenden Bibliotheken im Verbundkatalog LIBRIS (National Library of Sweden (Hg.))

2.2. „Bohemian Bookshelf“: ein visuelles Kataloginterface

Das „Bohemian Bookshelf“ wurde 2012 von Thudt, Hinrichs und Carpendale auf Basis bibliografischer Daten der Open Library entwickelt und ist seitdem in der Universitätsbibliothek von Calgary aufgestellt. Recherchiert werden können ca. 250 Titel über die Metadaten: Autoren, Schlagwörtern, Seitenzahlen, Coverfarben, sowie nach dem Publikationsjahr und der im Werk referenzierten Zeit. Eine Demonstration findet sich unter <http://www.alicethudt.de/BohemianBookshelf/Program/BB.swf>.

in das Regelwerk für die bibliothekarische Formalerschließung RDA (Resource Description and Access) ein, welches in vielen Bibliotheken aktuell verwendet wird.

FRBR beschreibt die Medien anhand von vier Ebenen (vgl. IFLA Study Group on the Functional Requirements for Bibliographic Records (Hg.) 2009, S. 33–49):

- **Werke:** In der obersten Ebene wird das Werk als intellektuelle oder künstlerische Schöpfung angesehen, das von einer Person oder Körperschaft geschaffen wurde. Als Werke können dabei u.a. belletristische Publikationen, Verfilmungen, freie Übersetzungen oder auch dramaturgische Texte gelten.
- **Expressionen:** Werke werden durch Expressionen realisiert, was bedeutet, dass das Werk beispielsweise in einer bestimmten Sprache abgefasst ist, oder durch eine bestimmte Übersetzung konkretisiert wird. Expressionen unterscheiden sich ebenfalls durch den Dokumententyp, zum Beispiel als Text, Hörbuch oder Film.
- **Manifestationen:** Die physikalische Darstellung der Expression wird als Manifestation bezeichnet. Diese unterscheiden sich vor allem durch das Publikationsformat (z.B. Hardcover oder Paperback), die Auflage oder den Verlag. Manifestationen werden durch eine gemeinsame Identifikations- oder Standardnummer verbunden.
- **Exemplare:** In der untersten FRBR-Ebene befinden sich die einzelnen Exemplare, welche konkrete Einzelobjekte in der physischen Welt bezeichnen. Sie besitzen einen Eigentümer und direkten Standort.

Diese Unterscheidung nach FRBR wird in einigen Bibliothekskatalogen, darunter dem *World Cat* oder in der *Zoeken Bibliotheek* berücksichtigt. Um dieses recht abstrakte Konzept benutzerfreundlicher zu gestalten, entwickelten Merčun und Žumer 2013 die „FRBRVis“-Visualisierung in verschiedenen Strukturen. Die hier abgebildete Sunburst-Darstellung zeigt das Werk „Don Quixote“ im Zentrum, worum sich die verschiedenen Expressionen (Sprache, Dokumententyp und Versionen) gruppieren. Diese wiederum werden in die unterschiedlichen Manifestationen unterteilt (hier durch das Publikationsjahr definiert).

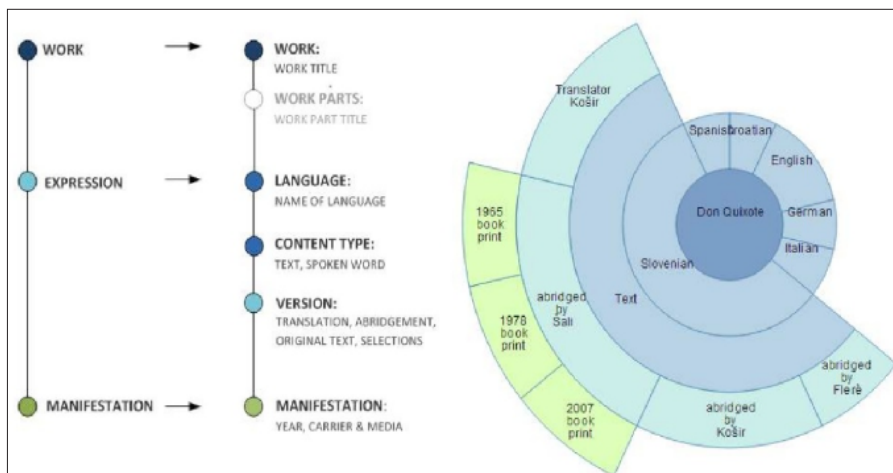


Abb. 4: „FRBRVis“, Sunburst-Darstellung mit den Ebenen Werk, Expression und Manifestation (Merčun & Žumer 2013, Folie 48)

Diese Visualisierung zeigt eine leicht verständliche Darstellung des FRBR-Konzeptes. Dies wird u.a. durch den deduktiven Charakter der Grafik gewährleistet, da der Leser im Zentrum des Kreises beginnt und mit jeder Ebene mehr Details sichtbar werden. Die unterschiedlichen Einfärbungen lassen weiterhin schnelle Vergleiche zu anderen Werken zu, da die Erinnerung durch Farben eher unterstützt wird als durch Begriffe wie „Expression“ oder „Manifestation“.

Eine andere Anwendung dieser Visualisierung könnte die Analyse und der Vergleich mehrerer Werke sein, da durch die Mustererkennung schnell Werke mit vielen Exemplaren (häufig unterteilte Kreise) oder in verschiedenen Ausprägungen (große Kreise) herausgefiltert werden können.

2.4. Dewey-Visualisierung: ein thematisches Farbband

Im Online-Katalog der UTS Library (University of Technology, Sydney) wird über den Ergebnissen der Katalogrecherche ein Farbband angezeigt, welches die Zusammensetzung der Ergebnismenge in den Dewey-Kategorien darstellt. Die Dewey-Notation ist eine Dezimalklassifikation, die alle wissenschaftlichen Fachrichtungen in zehn Gebieten unterteilt und vor allem im Bereich der amerikanischen Bibliotheken weit verbreitet ist.

In der Abbildung wurde beispielsweise nach den Begriffen „information“ und „visualization“ gesucht und vor allem Medien aus den Bereichen

„000 Computer science, information & general works“ gefunden. Doch in der Ergebnismenge findet man ebenfalls Titel aus den Bereichen „300 Social sciences“, „500 Science“ und „600 Technology“. Auch die Fachrichtung „100 Philosophy and psychology“ beschäftigt sich zu einem kleinen Teil mit Informationsvisualisierungen.

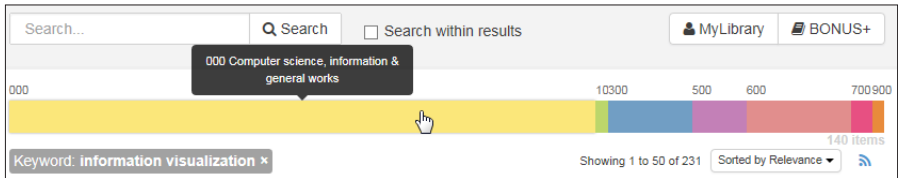


Abb. 5: Dewey-Visualisierung für die Recherche nach „information visualization“ (UTS Library)

Diese Visualisierung unterstützt die Bibliotheksnutzer nicht nur bei der Recherche, sondern vor allem auch bei der Analyse ihres Ergebnisses. Es ist sofort erkennbar, aus welchen Fachgebieten sich das Rechercheergebnis zusammensetzt und lädt ggf. zu weiteren Einschränkungen ein. Auch zeigt es die Verortung eines interdisziplinären Themas, wie der Informationsvisualisierung, im Bestand der Bibliothek. Dewey bleibt dabei keine reine Aufstellungssystematik mehr, sondern wird zur Kategorisierung und Kontextualisierung der Medien und Themen.

Weiterhin besitzt diese Darstellung das Potenzial, eine Erinnerungstütze für die Nutzer zu sein. Durch die synchrone Anwendung der Farben im physischen Raum kann eine Verbindung zwischen OPAC und Leit- und Orientierungssystem geschaffen werden.

2.5. Kunstbibliothek St. Gallen: Assoziative Bestandsaufstellung

Dank der Stiftung Sitterwerk konnte 2009 in der Kunstbibliothek St. Gallen ein dynamisches Aufstellungssystem in der Bibliothek eingeführt werden. Dadurch „ergeben sich ... neue Möglichkeiten des Suchens und Findens von Büchern und Materialien. Die Benutzer können eigene Ordnungen von Büchern und Werkstoffmustern erstellen, als Zusammenstellungen abspeichern und so für andere Besucher nutzbar machen.“ (Sitterwerk Katalog (Hg.))

Durch die dynamische Aufstellung besitzen die Medien keine festen Standorte, weshalb ein automatisches Lesegerät regelmäßig die Regale abfährt und über RFID die Standort-Daten an den Bibliothekskatalog

sendet. Diese werden, wie in Abbildung 5 links zu sehen ist, schematisch in einem Orientierungsplan dargestellt und das Medium in den jeweiligen Kontext der umgebenden Medien gesetzt.

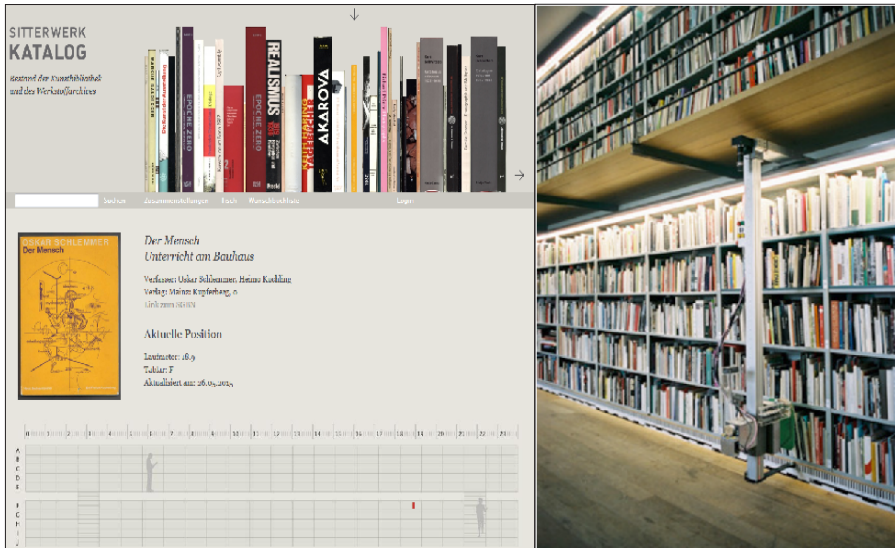


Abb. 6: Katalog der Bibliothek Sitterwerk mit visuellem Standortnachweis (links, Screenshot vom Katalog) und automatisches Lesegerät zur Lokalisierung der Bestände (rechts, Schütz 2013, S. 10)

Die dynamische Bestandsaufstellung fördert das Prinzip der Serendipität, da das Browsing durch die Regale nicht mehr nur Medien eines Themengebietes oder eines Autors auffindbar macht, sondern Entdeckungen und das Bilden von Assoziationen zu anderen Domänen erlaubt. Die Nutzer können sich von den Literaturzusammenstellungen anderer Nutzer inspirieren lassen und dadurch Querverweise, sowie einen neuen Blick auf das eigene Forschungsthema finden.

3. Konzeption eines visuellen OPACs

Inspiziert durch die im vorherigen Kapitel vorgestellten Beispiele wurde im Rahmen meiner Masterarbeit eine visuelle Bestandskonzeption für Bibliothekskataloge entwickelt. Diese Konzeption sollte speziell ausgewählte Metadaten, unter Berücksichtigung grundlegender Prinzipien der Infor-

mationsvisualisierung, visuell aufbereiten und die OPAC-Recherche explorativer und kontextsensitiver gestalten. Weiterhin bestand das Ziel darin, unterschiedliche Sichtweisen auf die Bestandsdaten zu ermöglichen, sowie komplexe Kataloganfragen auf einfachen Wegen darzustellen. Der visuelle OPAC wurde als theoretische Konzeption entwickelt und besitzt einen schematischen Charakter, welcher für zukünftige Bibliotheksprojekte als Grundlage dienen kann.

3.1. Vorüberlegungen

Die Zielgruppe der Bestandskonzeption wurde definiert auf Personen, die einen konkreten, problemorientierten oder auch ganz unspezifischen Informationsbedarf nach bibliografischen Daten besitzen. Vor allem für Nutzer ohne konkreten oder leicht beschreibbaren Informationsbedarf sollte das Interface den Einstieg in die Recherche möglichst einfach gestalten. Dazu bietet das „Information Push“-Prinzip, welches bereits beim „Bohemian Bookshelf“ eingesetzt wurde (siehe Kapitel 2.2.), die Möglichkeit, besonders häufig gesuchte Begriffe, Autoren oder aktuelle Medien in den Vordergrund zu rücken und erste Recherchevorschläge zu unterbreiten. Für Nutzer mit einem konkreten Informationsbedarf soll weiterhin der gebräuchliche Suchschlitz zur Verfügung stehen. (Vgl. Lantzsch 2014, S. 127f)

Als Grundlage für den Aufbau der Katalog-Konzeption wurden folgende Metadaten zur Beschreibung und Recherche der Medien ausgewählt:

- „Inhaltliche Nominaldaten: Autorennamen, Titel, Sprache, Medienformat
- Hierarchische Daten: Schlagwörter aus einem Thesaurus
- Geospatiale Daten: Signatur und Standort in der Bibliothek
- Temporale Daten: Publikationsjahr
- Bilddaten: Mediencover“ (Lantzsch 2014, S. 128f)

3.2. Katalogmodule

Das Referenzmodell für Visualisierungen von Card, Mackinlay und Shneiderman beschreibt die Entwicklung komplexer Informationsvisualisierungen aus Rohdaten über strukturierte und visuell aufbereitete Daten bis hin zu den Ansichten und Nutzerinteraktionen (Card u.a. 1999, S. 17). Da sich die Konzeption nach dem Referenzmodell richtet, werden im Folgenden die einzelnen Module des Kataloges und ihre visuellen Besonderheiten dargestellt (nach Lantzsch 2014, S. 131–135, 138).

Schlagwortsuche

Durch Google und andere Internet-Suchdienste ist die Volltextrecherche immer populärer geworden, weshalb sich viele Internetnutzer angewöhnt haben, ausschließlich über Schlag- und Stichworte an die gewünschten Ergebnisse zu gelangen. Bei Bibliothekskatalogen besteht der Vorteil in der Schlagwortsuche darin, dass im Hintergrund kontrollierte Vokabulare aufgebaut wurden, welche die Beziehungen zwischen den Begriffen verdeutlichen und diese dadurch genau definieren. Kontrollierte Vokabulare zeigen Assoziationen, sowie Unter- und Oberbegriffe zu dem gesuchten Schlagwort auf und können daher besonders gut in einer Baum- oder Netzstruktur dargestellt werden. Bei der Suche nach mehreren Begriffen steht deren Beziehung zu ähnlichen oder übergeordneten Begriffen im Vordergrund.

Autorensuche

Vor allem im wissenschaftlichen Kontext ist die Recherche nach bestimmten Autoren ebenfalls relevant, auch um bekannte Namen aus dem gesuchten Fachgebiet zu identifizieren und darüber weitere Literatur zu finden. Aus diesem Grund wurde die Autorensuche bei der Konzeption ebenfalls für die visuelle Recherche berücksichtigt. Autoren bilden, ebenso wie Schlagwörter in einem kontrollierten Vokabular, ein Netzwerk. Die Beziehungen definieren sich dabei durch Co-Autorenschaften, die gemeinsame Publikation in einem Sammelwerk und durch gegenseitige Zitationen. Aus diesem Grund wurde ebenfalls eine Netzwerkdarstellung für die Autoren gewählt, und je enger die Beziehung zwischen zwei Personen ist, desto dicker wird die Verbindungslinie abgebildet.

Standortsuche

Bibliotheken ordnen ihre Bestände meist thematisch und vergeben Signaturen, um die genaue Position des Exemplars im Raum wiederzugeben. Da viele Stammnutzer bereits favorisierte Bereiche der Bibliothek besitzen, lohnt es sich, diese ebenfalls in die Katalogrecherche einzubeziehen und zu visualisieren. Für Standorte und Räume bieten sich Karten als Draufsicht (siehe Braun 2003, S. 57) oder in einer dreidimensionalen Ansicht an (siehe ArchDaily LLC (Hg.) 2009).

Durch die Visualisierung wird eine Verknüpfung zwischen dem analogen und digitalen Bereich gezogen, welche in beide Richtungen genutzt werden kann, denn der analoge Raum wird nicht nur in die Recherche einbezogen, sondern die recherchierten Medien sind durch eine Kartendarstellung auch leichter zu finden. Karten basieren auf Shneidermans Mantra, wie bereits beim Verbundkatalog LIBRIS (siehe Kapitel 2.1.) gezeigt wurde.

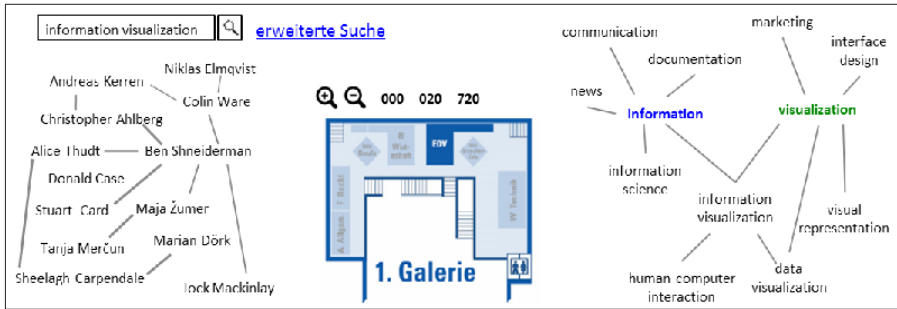


Abb. 7: Autoren-, Standort- und Schlagwortsuche (Lantzsch 2014, S. 142)

Dies ist eine mögliche Umsetzung der visuellen Suche nach Autoren, Standorten und Schlagwörtern, wie sie zuvor beschrieben wurde. Im oberen Bereich befindet sich der übliche Suchschlitz, welcher für die Recherche nach den Begriffen „information“ und „visualization“ genutzt wurde.

Angezeigt wird zunächst ein Autorennetz mit Personen, die zu den gesuchten Begriffen viel geschrieben haben. Durch die Beziehungslinien wird erkenntlich, dass sich viele Personen auf „Ben Shneiderman“ beziehen.

Bei der Standortdarstellung wird vor allem der Bereich ausgewählt, in welchem sich die meisten Medien zum Thema befinden. Weitere Bereiche werden durch die Regalnummern oberhalb der Grafik angezeigt.

Die Schlagwortvisualisierung erkennt die eingegebenen Begriffe als Schlagwörter, die eine Beziehung zueinander besitzen. Weiterhin werden Oberbegriffe (im oberen Bereich) und Unterbegriffe (im unteren Bereich) angezeigt.

Weitere Filterkriterien

Um die Komplexität einer Katalogrecherche abbilden zu können, sind weitere Metadaten zum Filtern der Ergebnismenge notwendig. Diese können durch eine facetierte Navigation am Rand dargestellt werden. Diese Navigationsform bietet den Vorteil, dass verschiedene Einschränkungen ausgewählt und miteinander kombiniert werden können und dadurch ein mehrdimensionaler Zugriff auf die Bestände gewährleistet werden kann (vgl. Lantzsch 2014, S. 47).

Ranking

Bei der Dewey-Visualisierung (siehe Kapitel 2.4.) wurde die Ergebnismenge hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu den Dewey-Hauptklassen analysiert und in einem Farbband dargestellt. An dieser Darstellung orientierte sich die

Katalogkonzeption; zusätzlich wurde ein Relevanz-Ranking für die recherchierten Begriffe erstellt. Dieses Ranking stellt allerdings nicht, wie bei der Dewey-Visualisierung, die Ergebnismenge schematisch dar, sondern kann als Sortierfunktion für diese genutzt werden. Nach der Eingabe mehrerer Suchbegriffe werden diese gleichrangig in einem Relevanz-Kreis dargestellt, was bedeutet, dass zunächst Medien mit beiden Begriffen dargestellt werden und anschließend alle weiteren. Wird allerdings die Relevanz eines Begriffes erhöht (siehe Abb. 8, Mitte), indem der Kreis angepasst wird, so werden vorwiegend Medien aus dem höhererankten Bereich angezeigt.

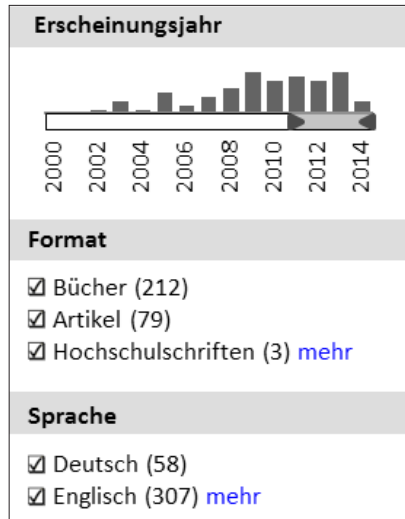


Abb. 8: Facettierte Navigation (links), Relevanz-Ranking mit individueller Gewichtung (Mitte, rechts) (Lantzsch 2014, S. 143)

3.3. Use Case

Der folgende Use Case zeigt die Möglichkeiten und Potenziale der entwickelten Katalogvisualisierung am Beispiel einer Nutzerrecherche im Themengebiet der Informationsvisualisierung. Dazu wurden zu Beginn die Begriffe „information“ und „visualization“ in die Suchmaske eingegeben, um eine erste Treffermenge zum gewünschten Bereich zu erhalten. Die Suchbegriffe werden am linken oberen Rand dargestellt, um die aktuelle Anfrage anzuzeigen und die Möglichkeit zu bieten, die Begriffe durch einen Klick auf das „X“ wieder zu entfernen. Beide Begriffe sind zunächst gleichrangig und werden im Ranking-Kreis mit der gleichen Wertung angezeigt.

Wie im vorigen Abschnitt bereits beschrieben, haben sich die drei Rechercheansichten: Autorensuche, Standortsuche und Schlagwortsuche durch die Eingabe der Begriffe angepasst. Im Filterbereich sind standardmäßig alle Jahre, Formate, Sprachen und Verfügbarkeiten vorausgewählt. Die Treffer werden im unteren Bereich in einer Kurzansicht mit Cover und aussagekräftigen Metadaten angezeigt.

The screenshot displays a search interface with the following components:

- Left Panel (Filters):**
 - A pie chart showing the distribution of search results between 'Information' (blue) and 'visualization' (green).
 - A bar chart showing the distribution of results by year (2014 to 2017).
 - Filter sections for 'Format', 'Sprache', and 'Verfügbarkeit' (Availability).
- Top Center:** Search bar with 'erweiterte Suche' (Advanced Search) and search criteria: '000 020 770'.
- Top Right:** A network diagram with nodes for 'information' and 'visualization' and their associated terms like 'communication', 'marketing', 'information science', 'data visualization', etc.
- Main Results Area:** A grid of search results, each with a star icon, a cover image, and metadata such as 'Autor 1 Titel 1', 'Ort, Verlag, 2014'.

Abb. 9: Use Case – Rechercheeinstieg mit den Begriffen „information“ und „visualization“ (Lantzsch 2014, S. 142)

Der nächste Schritt besteht aus dem Eingrenzen und individuellem Ranken der Suchergebnisse durch die Filtermöglichkeiten am linken Rand. Beispielsweise kann das Erscheinungsjahr auf aktuelle Titel beschränkt werden, wodurch sich nicht nur die Trefferliste, sondern auch die Rechercheansichten zu Autoren, Standorten und Schlagwörtern aktualisieren. Der Relevanzkreis wurde zugunsten des Suchbegriffes „information“ verschoben, sodass vorwiegend Medien aus dem informationswissenschaftlichen Bereich gefunden werden. Diese Funktion ist vor allem bei interdisziplinären Themen im wissenschaftlichen Kontext relevant.

Durch einen Klick auf einen bestimmten Treffer erscheinen in der Detailansicht rechts unten weitere Informationen zum Titel, unter anderem Links zu Kataloganreicherungen wie dem Inhaltsverzeichnis oder Rezensionen, aber auch verwandte bzw. mit dem Medium in Verbindung stehende Titel (z.B. durch das Thema, den Autor oder die Nutzungsstatistik).

4. Potenziale

Informationsvisualisierungen unterstützen den Alltag bisher in vielerlei Hinsicht und erleichtern den Zugang sowie die Analyse der Daten. Im Bibliothekskontext können diese vor allem im Bereich der Bestandsvisualisierung eingesetzt werden, um

- neue Entdeckungen anzustoßen,
- den Überblick über große Datenmengen zu behalten und Zusammenhänge zu erkennen,
- Kontextualisierungen zu ermöglichen,
- assoziative und explorative Suchstrategien zu fördern,
- den Bezug zwischen digitalem und analogen Raum herzustellen und
- verschiedene Sichtweisen auf die Daten zu ermöglichen.

Janine Saß (geb. Lantzsch), B.A., M.A.
FH Potsdam, FB Informationswissenschaften
Friedrich-Ebert-Str. 4, D-14467 Potsdam
E-Mail: janine.sass@gmx.net

Literatur

Ahlberg, Christopher; Shneiderman, Ben (1994): Visual information seeking. Tight coupling of dynamic query filters with starfield displays. In: *Proceedings of ACM CHI*, S. 313–317. Online verfügbar unter http://drum.lib.umd.edu/bitstream/1903/5410/1/TR_93-71.pdf, zuletzt geprüft am 01.06.2015.

ArchDaily LLC (Hg.) (2009): Seattle Central Library / OMA + LMN. Online verfügbar unter http://www.archdaily.com/11651/seattle-central-library-oma-lmn/1364604415_spl-book-spiral-diagram-rex/, zuletzt geprüft am 05.06.2015.

Braun, Volker (2003): Leit- und Orientierungssysteme in Bibliotheken. Grundlagen und Fallbeispiel Stadtbibliothek Göppingen. Diplomarbeit. Fachhochschule Stuttgart, Hochschule der Medien, Stuttgart. Studiengang Bibliotheks- und Medienmanagement. Online verfügbar unter http://opus.bsz-bw.de/hdms/volltexte/2004/378/pdf/Diplomarbeit_Volker_Braun.pdf, zuletzt geprüft am 01.06.2015.

Card, Stuart K.; Mackinlay, Jock D.; Shneiderman, Ben (Hg.) (1999): *Readings in information visualization. Using vision to think*. San Francisco, USA: Morgan Kaufmann Publishers Inc. Online verfügbar unter

- <http://books.google.co.uk/books?id=wdh2gqWfQmgC&pg=PR12&pg=PR7&focus=viewport&hl=de>, zuletzt geprüft am 01.06.2015.
- Eco, Umberto (1987): Die Bibliothek. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber. München: Carl Hanser Verlag.
- IFLA Study Group on the Functional Requirements for Bibliographic Records (Hg.) (2009): Functional requirements for bibliographic records. Final report. International Federation of Library Associations and Institutions. Online verfügbar unter http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/frbr/frbr_2008.pdf, zuletzt geprüft am 12.06.2015.
- Lantzsch, Janine (= Saß, Janine) (2014): Bestandsvisualisierung in Bibliotheken. Potenziale und Herausforderungen. Masterarbeit. Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Informationswissenschaften. Online verfügbar unter <https://opus4.kobv.de/opus4-fhpotsdam/frontdoor/index/index/docId/776>, zuletzt geprüft am 12.06.2015.
- Merčun, Tanja; Žumer, Maja (2013): Creating better user interfaces for library catalogues. how to present and interact with (FRBR-based) bibliographic data? ELAG Workshop. Ghent, 26.05.2013. Online verfügbar unter <http://de.slideshare.net/tanjamercun/elag2013-workshop-22377371>, zuletzt geprüft am 01.06.2015.
- National Library of Sweden (Hg.) (o. J.): Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Online verfügbar unter <http://libris.kb.se/bib/7230298>, zuletzt geprüft am 12.06.2015.
- Rosenman, Martin F. (1988): Serendipity and scientific discovery. In: *Journal of Creative Behavior* 22, S. 132–138. Online verfügbar unter <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/j.2162-6057.1988.tb00674.x/abstract>, zuletzt geprüft am 01.06.2015.
- Schütz, Marina (2013): Kunstbibliothek Sitterwerk – Buch, Material und Kunst. Kunstbibliothek Sitterwerk (Wettbewerb Zukunftsgestalter 2013/2, AR 2893). Online verfügbar unter https://www.b2i.de/fileadmin/dokumente/BFP_Preprints_2013/Preprint-Artikel-2013-AR-2893-Schuetz.pdf, zuletzt geprüft am 01.06.2015.
- Shneiderman, Ben (1996): The eyes have it. A task by data type taxonomy for information visualizations. In: IEEE Symposium on Visual Languages. Boulder, CO, USA, 03-06.09.1996, S. 336–343. Online verfügbar unter http://drum.lib.umd.edu/bitstream/1903/5784/1/TR_96-66.pdf, zuletzt geprüft am 01.06.2015.
- Sitterwerk Katalog (Hg.) (o. J.): Bestand der Kunstbibliothek und des Werkstoffarchives. Online verfügbar unter <http://www.sitterwerk-katalog.ch/>, zuletzt geprüft am 12.06.2015.

- Spence, Robert (2007): Information visualization. Design for interaction. 2. Aufl. Harlow, England, New York: Addison Wesley.
- Thudt, Alice; Hinrichs, Uta; Carpendale, Sheelagh (2012): The Bohemian Bookshelf. Supporting Serendipitous Book Discoveries through Information Visualization. In: *CHI Proceedings of the SIGCHI Conference on Human Factors in Computing Systems*, S. 1461–1470. Online verfügbar unter <http://www.alicethudt.de/BohemianBookshelf/material/Thudt-CHI2012.pdf>, zuletzt geprüft am 01.06.2015.
- UTS Library (Hg.) (o. J.): Catalogue. Keyword: information visualization. Online verfügbar unter <http://find.lib.uts.edu.au/search?N=0&Ntk=All&Ntx=matchallpartial&Ntt=information%20visualization>, zuletzt geprüft am 12.06.2015.
- Ware, Colin (2004): Information visualization. Perception for design. San Francisco, CA: Morgan Kaufman. Online verfügbar unter http://www.ifs.tuwien.ac.at/~silvia/wien/vu-infovis/articles/book_information-visualization-perception-for-design_Ware_Chapter1.pdf, zuletzt geprüft am 01.06.2015.

■ PRODUKT- UND INNOVATIONSMANAGEMENT AN BIBLIOTHEKEN: PROZESSFINDUNG AM BEISPIEL WISSENSCHAFTLICHER BIBLIOTHEKEN IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

von Birte Lindstädt

Inhalt

1. Produktmanagement – eine Definition aus der Betriebswirtschaft
2. Integriertes Produkt- und Innovationsmanagement
3. Produkte und Innovationen in Bibliotheken – eine Adaption der Definition aus der Betriebswirtschaft
4. Erfolgsfaktoren eines Produkt- und Innovationsmanagements in einer wissenschaftlichen Bibliothek
5. Organisations- und Entscheidungsstrukturen im Produkt- und Innovationsmanagement
6. Prozess für die Einführung eines Produkt- und Innovationsmanagements an einer wissenschaftlichen Bibliothek
7. Fazit und Ausblick

Zusammenfassung: Produkt- und Innovationsmanagement ist ein unternehmerisches Konzept aus der Betriebswirtschaft, das insbesondere in der Konsumgüterindustrie zur Anwendung kommt. Der damit verbundene Prozess richtet das gesamte unternehmerische Handeln an einzelnen Produkten oder Produktgruppen und den damit verbundenen Kundenbedürfnissen aus. Die Anwendung des Produkt- und Innovationsmanagements für wissenschaftliche Bibliotheken erfordert eine Anpassung des Managementprozesses auf die Erfordernisse einer öffentlichen Einrichtung mit kulturellem Bildungsauftrag. In einer wissenschaftlichen Bibliothek erfüllt das Produkt- und Innovationsmanagement zwei wichtige Funktionen: Zum einen sollen bestehende Produkte laufend überprüft und an die strategischen Ziele und Kundenbedürfnisse angepasst werden (Produktmanagement), zum anderen bedarf es einer kontinuierlichen Marktbeobachtung und Entwicklung neuer Produkte im Rahmen der strategischen Ziele (Innovationsmanagement). Im Folgenden werden auf der Grundlage einer Literaturrecherche und der Analyse von sechs Anwendungsbeispielen die wichtigsten Faktoren für eine erfolgreiche Einführung eines Produkt- und Innovationsmanagements aufgezeigt sowie ein optimierter Prozess dargestellt, wie Produkt- und Innovationsmanagement an wissenschaftlichen Bibliotheken ein- und durchgeführt werden kann.

Schlüsselwörter: Produktmanagement; Innovationsmanagement; Produkt; Innovation; wissenschaftliche Bibliothek

PRODUCT AND INNOVATION MANAGEMENT IN ACADEMIC LIBRARIES: LAUNCHING A PROCESS BASED ON THE EXAMPLE OF LIBRARIES IN THE GERMAN-SPEAKING AREA

Abstract: *Product and innovation management is a management concept from the private sector. Initially developed and adopted in the consumer goods industry it focuses on single products or groups of products and the needs of the customers regarding these products. In an academic library the product and innovation management should fulfill two main tasks: existing products should be evaluated and adapted to the strategic aims of the library and new products are to be developed. To adapt the concept of product and innovation management to a library it is necessary to adjust it to the needs of a public institution with a cultural and educational mission. Based upon a literature search as well as an analysis of six libraries using the concept the article shows the main factors for the launch of this process. It also presents an enhanced process scheme for the implementation and operation of product and innovation management in an academic library.*

Keywords: *Product management; innovation management; product; innovation; academic library*



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

1. Produktmanagement – eine Definition aus der Betriebswirtschaft

Das Produktmanagement ist eine Form der produktbezogenen Unternehmensführung, bei der Produkte eines Unternehmens durch Manager ergebnisverantwortlich betreut werden.

Kennzeichnend für das Produktmanagement ist die Kombination aus Prinzipien, Organisationsformen, Instrumenten und Methoden, die auf eine markt- und kundenorientierte Unternehmensführung ausgerichtet ist.¹ Dabei verfolgt das Produktmanagement zwei wesentliche Ziele: zum einen stellt es die Schnittstelle zwischen Unternehmen und Markt bzw. Kunde dar, zum anderen koordiniert und steuert es die Aktivitäten von Personen bzw. Abteilungen, die gemeinsam für ein Produkt zuständig sind. Dadurch entsteht eine Querschnittsaufgabe, so dass das Produktmanagement verschiedene Kompetenzen u.a. aus den Funktionen Forschung und Entwicklung, IT, Marketing und Vertrieb zusammenführt und eine Abkehr vom Abteilungsdenken hin zu produktbezogenem Teamdenken beinhaltet.²

Als Definition wird demnach folgendes zugrunde gelegt:

„Das Produktmanagement ist ein Managementkonzept, das auf die Notwendigkeit der funktions- und bereichsübergreifenden Steuerung und Koordination von Produkten oder Produktgruppen ausgerichtet ist. Unter Beibehaltung der bestehenden vertikalen Struktur (funktionale Gliederung) hat das Produktmanagement die Aufgabe, eine horizontale Struktur (produktbezogene Gliederung) sicherzustellen. Es entsteht dabei eine Matrixorganisation im Unternehmen, die durch Funktionen/Bereiche und Produkte/Produktgruppen gebildet wird. Zusätzlich zur funktionalen Ausrichtung der Funktionsbereiche muss das Produktmanagement die produktbezogene Ausrichtung sicherstellen. Damit steuert und koordiniert das Produktmanagement alle produktrelevanten Themen (von der Beschaffung bis zum Marketing und Verkauf) für die zugeordneten Produkte/Produktgruppen. Als Produkt-Markt-Spezialist und Funktions-Generalist ist damit das Produktmanagement eine Art Informations-, Koordinations- und Steuerungsplattform für alle produktrelevanten Themen innerhalb und außerhalb des Unternehmens.“³

Die zwei Managementebenen des Funktions- und des Produktmanagements sind somit durch eine Matrixorganisation verknüpft⁴, wie die folgende Abbildung verdeutlicht.

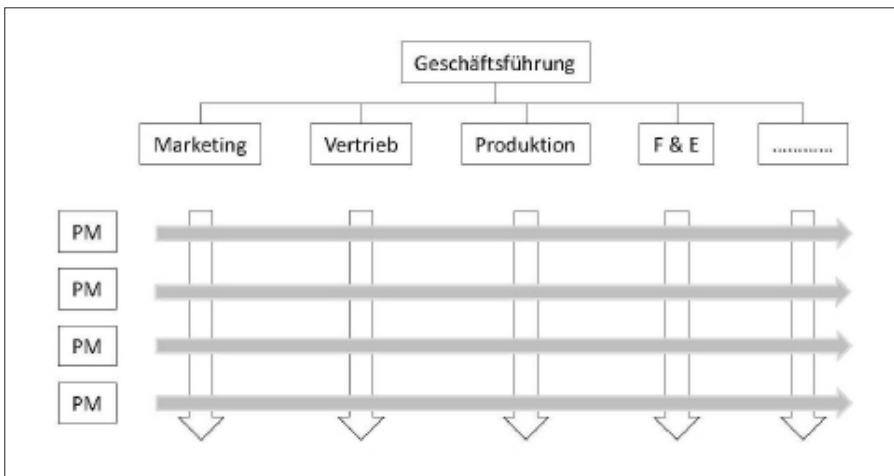


Abb. 1: Produktmanagement und Matrixorganisation⁵

2. Integriertes Produkt- und Innovationsmanagement

Da die Produktentwicklung bzw. -innovation eine Aufgabe bzw. ein Prozessschritt im Produktmanagement ist, besteht ein enger Zusammenhang zwischen den Managementprozessen Produkt- und Innovationsmanagement. Man spricht auch von einem integrierten Produkt- und Innovationsmanagement.⁶

Das Produktmanagement gliedert sich somit einerseits in den Teil der Produktpflege, in dem die bereits existierenden Produkte laufend analysiert werden müssen, um zu entscheiden, ob sie weitergeführt, verändert oder eliminiert werden sollen. Andererseits in den Teil, der die Produktentwicklung bzw. Produktinnovation umfasst, um entsprechend den Entwicklungen in den relevanten Märkten neue Produkte anbieten zu können.

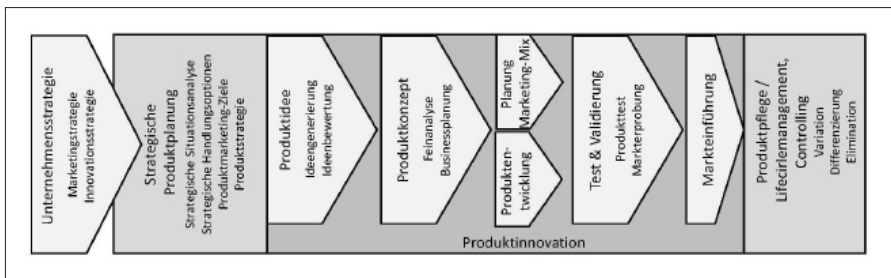


Abb. 2: Prozess des integrierten Produkt- und Innovationsmanagements⁷

3. Produkte und Innovationen in Bibliotheken – eine Adaption der Definition aus der Betriebswirtschaft

In einem ersten Schritt zu einem Produktmanagement in einer Bibliothek muss ein Überblick über die aktuell angebotenen Produkte geschaffen werden. Daher wird zunächst eine Auflistung aller Produkte erstellt (Produktliste), die wiederum auf einzelnen Produktblättern basiert. Ein Produktblatt stellt die Beschreibung eines Produkts anhand ausgewählter und zu erhebender Kennziffern dar.

Voraussetzung für die Erstellung von Produktliste und Produktblättern ist die Kenntnis dessen, was als Produkt definiert wird. Hier hat sich die Abgrenzung eines Endprodukts oder kundenorientierten Produkts von sog. Vor-Produkten oder internen Produkten, die als Vorleistungen zur Produkterstellung dienen, als sinnvoll herausgestellt.

Da in Bibliotheken Produkte zumeist als Informationsdienstleistungen erbracht werden, soll der Fokus hierauf gelegt werden und es leitet sich eine entsprechende Abgrenzung ab: Produkte sind immateriell und lassen sich nur in der Interaktion mit dem Kunden erbringen.⁸ Ein Produkt in einer Bibliothek im Rahmen des Produkt- und Innovationsmanagements definiert sich demnach folgendermaßen: *Das Produkt einer Bibliothek ist eine Informationsdienstleistung für einen Kunden, der sich einer bestimmten Zielgruppe zuordnen lässt. Das Ergebnis einer Informationsdienstleistung (= Produkt) entsteht durch die direkte Interaktion mit dem Kunden.*

Damit fallen interne Produkte wie der Bestandsaufbau sowie rein technische Lösungen wie Software nicht unter den Produktbegriff.

Analog zur Definition eines Produktes, sollte eine Bibliothek vor Beginn des Innovationsprozesses bzw. der Ideengewinnung den Begriff „Innovation“ definieren. Eine bibliotheksspezifische Definition von Innovation ist daher notwendig. Hierbei wird auf die Produktinnovation abgezielt, eine interne Prozessinnovation ist hier nicht eingeschlossen.

Im Grunde muss jede Bibliothek für sich eine Definition festlegen. Hier wird zunächst auf den Innovationsbegriff der Bibliothek der ETH Zürich zurückgegriffen.

Für die ETH-Bibliothek wird „ein Produkt oder eine Dienstleistung als innovativ angesehen, wenn sie in der vorliegenden Form in der Schweiz oder im Bibliothekswesen allgemein noch nicht eingesetzt wurde oder noch nicht weit verbreitet ist. Damit definiert sich die Bibliothek nicht als „First Mover“, sondern als „Early Adopter“, d.h. sie gehört nach den eigentlichen Innovatoren zu den Ersten, die neue Ideen und Innovationen aufgreifen und auf die eigene Einrichtung anpassen.“⁹

Die Definition der ETH-Bibliothek soll noch um zwei Aspekte erweitert werden: eine Innovation muss in die strategische Ausrichtung der Bibliothek passen und zumindest für eine Zielgruppe relevant und neu sein.

Demnach könnte Innovation für wissenschaftliche Bibliotheken folgendermaßen definiert werden: *Ein Produkt wird als innovativ angesehen, wenn es in der vorliegenden Form im räumlichen Wirkungsgebiet der Bibliothek oder im Bibliothekswesen allgemein neuartig ist. Neben dem Kriterium der Neuartigkeit muss eine Innovation sich auch in die bibliothekseigene Strategie einpassen und für mindestens eine Zielgruppe der Bibliothek relevant sein.*

4. Erfolgsfaktoren eines Produkt- und Innovationsmanagements in einer wissenschaftlichen Bibliothek

Im Rahmen der Analyse von sechs Beispielen aus dem deutschsprachigen Raum¹⁰ haben sich folgende Faktoren als wichtig für die erfolgreiche Ein- und Durchführung eines Produkt- und Innovationsmanagements herauskristallisiert:

- **Akzeptanz und Förderung auf Leitungsebene**
Direktion und Führungskräfte müssen ein Produkt- und Innovationsmanagement initiieren, unterstützen und bereit sein, in dem Prozess die relevanten Entscheidungen zu treffen.
- **Ziele eines Produkt- und Innovationsmanagements definieren**
Vor Einführung eines Produkt- und Innovationsmanagements werden die damit verbundenen Ziele definiert. Diese ordnen sich in der Regel den gesamtstrategischen Zielen unter, da das Produkt- und Innovationsmanagement ein Weg zur Erreichung strategischer Ziele ist. Sinnvolle Ziele sind beispielsweise die Steuerung der Ressourcen, Steigerung der Kundennähe, Datengewinnung zur Schaffung einer besseren Entscheidungsgrundlage über Produkte oder die Qualitätssicherung von Produkten.
- **Produkt- und Innovationsmanagement ist ein strukturierter Prozess mit entsprechendem personellen Einsatz**
Produkt- und Innovationsmanagement ist ein Managementprozess, d.h. ein planvoller, strukturierter Prozess, der eine personelle Zuständigkeit benötigt. Idealerweise wird eine Person eingesetzt, die eine Koordinierungs- und Unterstützungsfunktion für den Prozess innehat, der sog. Produkt- und Innovationsmanager. Dies entspricht nicht der Bezeichnung aus der betriebswirtschaftlichen Lehre, wo der Produktmanager für ein einzelnes Produkt zuständig ist. In einer Bibliothek bietet es sich an, sog. Produktverantwortliche zu installieren, die die Verantwortung für ein Produkt übernehmen. Es werden viele Mitarbeiter in diesen Prozess eingebunden werden müssen, was zumindest zu Beginn zu einem zeitlichen Mehraufwand führen wird. Von der Bibliotheksleitung ist folglich zunächst zu überlegen, ob die Bibliothek sich diesen „Umbau“ der Personalstruktur leisten kann bzw. sich leisten will.

– **Querschnittsorientierte Strukturen in hierarchischer Organisationsstruktur**

Durch eine projekt- und produktbezogene Arbeitsweise wird in den zumeist hierarchisch aufgebauten Bibliotheken eine querschnittsorientierte Arbeitsweise und Struktur notwendig. Dies äußert sich bereits darin, dass der Produkt- und Innovationsmanager neben seiner Koordinierungsfunktion auch eine Kontrollfunktion hat, um Produkte und Innovationen in der Bibliothek voranzutreiben. Dies erfordert von allen anderen Verantwortlichen die Bereitschaft zur Transparenz. Auf operativer Ebene müssen darüber hinaus Verantwortliche einbezogen werden, die sich um den operativen Betrieb der Produkte kümmern („Produktverantwortliche“). Es ist folglich eine Bereitschaft zu Kompetenzverlagerungen nach unten notwendig.

– **Produkt- und Innovationsmanagement hat Einfluss auf die Personalentwicklung**

Die Kompetenzverlagerung führt voraussichtlich zu einem Schulungs- und Weiterbildungsbedarf bei den neu in die Verantwortung genommenen Mitarbeitern, da im Rahmen des Produkt- und Innovationsmanagements neue Aufgaben für sie entstehen. Hinzu kommt, dass insgesamt eine Bereitschaft bestehen muss, Arbeitszeit für innovatives Denken im Sinne einer innovationsfreundlichen Arbeitsumgebung einzuräumen. Ideen lassen sich strukturieren und managen, aber ihre Entstehung nicht. Eine wichtige Grundlage hierfür ist die Bereitstellung vorhandenen Wissens im Rahmen eines Wissensmanagements, das allen Mitarbeitern offen steht. Ein weiterer Aspekt mit Einfluss auf die Personalentwicklung ist die Tatsache, dass Innovationen im heutigen Wettbewerbsumfeld in der Regel nur mit Informationstechnologie-Kenntnissen umgesetzt werden können. Gerade Mitarbeiter mit diesem beruflichen Hintergrund sind jedoch in Bibliotheken bzw. im öffentlichen Dienst insgesamt u.a. aufgrund der Entgeltkonditionen im Vergleich zur Privatwirtschaft schwer zu finden bzw. zu binden. Andere Faktoren, wie beispielsweise interessante Aufgabenfelder, spielen bei der Personalsuche und -bindung daher eine wichtige Rolle.

5. Organisatorische und Entscheidungsstrukturen im Produkt- und Innovationsmanagement

In der Frage, wie das Produkt- und Innovationsmanagement in die Organisation integriert werden soll, gibt es zwei umsetzbare Möglichkeiten für Bibliotheken:

- die Einrichtung einer Stabsstelle oder
- die Schaffung einer eigenen Abteilung in der Linienorganisation.

Die in Unternehmen oft praktizierte Matrixorganisation des Produktmanagements (vgl. Abbildung 1) scheidet für viele Bibliotheken aus, da hierfür ein Umbau bzw. ein hoher Bedeutungsverlust der Abteilungen bzw. Programmbereiche notwendig wäre, der mit den Vorgaben für Bibliotheken als öffentliche Einrichtungen nicht vereinbar ist. Beispielsweise müssen sich die Budgetplanungen auf Programmbereiche beziehen.

Das Konzept der Stabsstellen setzt eine starke Unterstützung der Leitungsebene voraus, d.h. die fehlende Weisungsbefugnis des Stabsstelleninhabers muss durch eine enge Begleitung bei der Umsetzung durch die Leitung ausgeglichen werden.

In beiden Varianten der organisatorischen Umsetzung eines Produkt- und Innovationsmanagements wird die Stelle eines sog. Produkt- und Innovationsmanagers geschaffen, der Koordinations-, Kontroll- und Unterstützungsfunktionen hat.

Verbunden mit einer neuen Organisationseinheit „Produkt- und Innovationsmanagement“ in der Struktur ist die bereits erwähnte Kompetenz- und Aufgabenverlagerung „nach unten“. Diese erfolgt durch die Schaffung der Funktion „Produktverantwortliche“ im Produktmanagement und von Projektteams im Rahmen des Innovationsmanagement- bzw. des Produktentwicklungsprozesses. Während die Position des Produkt- und Innovationsmanagers neu geschaffen wird, bekommen sowohl Bibliotheksleitung und obere Führungsebene – die zusammen ein Leitungsgremium innerhalb des Prozesses bilden – als auch die Ebene darunter neue Aufgaben im Rahmen des Managementprozesses. Dies hat folglich nicht nur mit einer neuen organisatorischen Struktur, sondern mit einer neuen „Philosophie“ der Aufgabenverteilung innerhalb einer Bibliothek zu tun. Da sich die Produktverantwortlichen aus der dritten oder vierten Hierarchieebene rekrutieren, wird ihnen im Vergleich zu ihren vorherigen Aufgaben mehr Entscheidungsspielraum gegeben. Die Aufgabenverteilung innerhalb des Produkt- und Innovationsmanagements soll dies verdeutlichen (vgl. Tabelle 1).

Direktion und Abteilungsleitungen („Lenkungsgremium“)	Produkt- und Innovationsmanager	Produktverantwortliche
<ul style="list-style-type: none"> - Produkt-, Projekt- und Ideenbewertung - Entscheidungen über Produkte, Ideen und Projekte 	<ul style="list-style-type: none"> - Führen einer Produktliste mit Kennzahlen zu einzelnen Produkten - Aufbereitung der Produkt-Kennzahlen mit Analysemethoden wie SWOT-Analyse, Produkt-Portfolio-Analyse oder Lebenszyklusanalyse als Entscheidungsgrundlage für das Lenkungsgremium - Aufbereitung der Produkt- und Ideenbewertung - Unterstützung und Kontrolle der Produktverantwortlichen - Entscheidungsvorbereitungen für das Lenkungsgremium 	<ul style="list-style-type: none"> - Erstellung eines Produktblatts (Beschreibung des Produkts anhand festgelegter Kennzahlen) - Erhebung von Kennzahlen - Einholen von Kundenfeedback, Marktbeobachtung - Nachführung Produktblatt - Ggf. Steuerung des technischen Betriebs (Gewährleistung des technischen Betriebs; Input für technische Produktentwicklung)

Tab. 1: Aufgabenverteilung der Verantwortlichen im Produkt- und Innovationsmanagement

Unabhängig von der realisierten Organisationsstruktur eines Produkt- und Innovationsmanagements müssen entsprechende Entscheidungsstrukturen auf verschiedenen Ebenen etabliert werden (vgl. Abbildung 3).

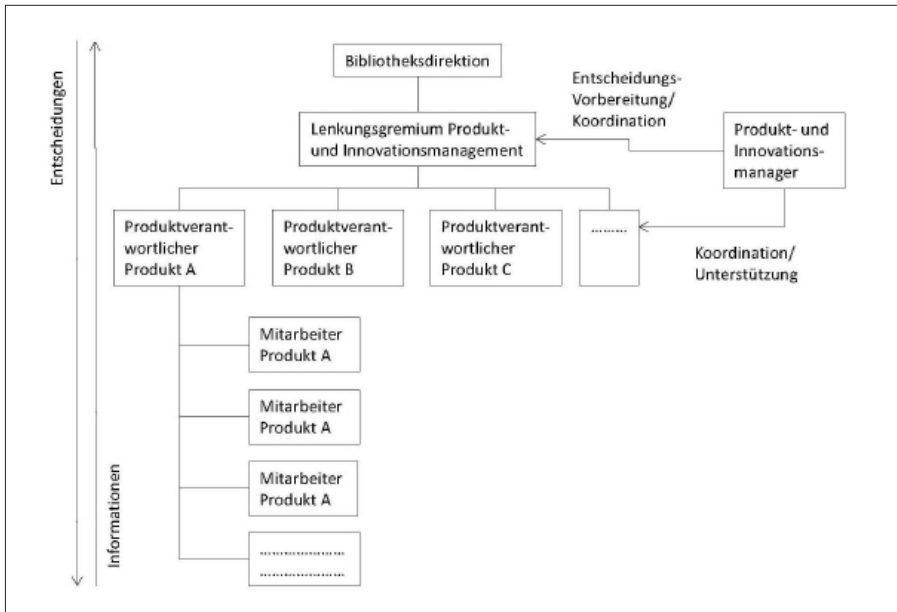


Abb. 3: Entscheidungsstrukturen innerhalb des Produkt- und Innovationsmanagements

Ein Lenkungsgremium trifft die relevanten Entscheidungen im Hinblick auf Produkte und Ideen. Die Entscheidungen werden vom Produkt- und Innovationsmanager vorbereitet. Gleichzeitig unterstützt der Produkt- und Innovationsmanager die Produktverantwortlichen und koordiniert den gesamten Prozess, indem Informationen von unten nach oben und Entscheidungen sowie Informationen von oben nach unten transportiert werden. Die Produkt- und Projektverantwortlichen tragen die Verantwortung für ihr jeweiliges Produkt oder Projekt (bei Produktneuentwicklungen) in inhaltlicher, technischer und organisatorischer Hinsicht.

6. Prozess für die Einführung eines Produkt- und Innovationsmanagements an einer wissenschaftlichen Bibliothek

Abbildung 4 gibt einen Überblick über den gesamten Prozess des Produkt- und Innovationsmanagements. Dabei wird davon ausgegangen, dass der Managementprozess neu eingeführt wird. Darin berücksichtigt werden: (Prozess-)Schritt, die damit verbundenen Aufgaben bzw. Tätigkeiten und die personelle Zuständigkeit. Fett gekennzeichnet sind die Aufgaben bzw.

Tätigkeiten, die bei einer Einführung des Produkt- und Innovationsmanagements erst- bzw. einmalig erfolgen müssen.

Wird ein bestehendes Produkt weiterentwickelt oder eine innovative Idee aufgegriffen, um es zu einem Produkt zu entwickeln, greift der Prozess des Projektmanagements mit der Bildung eines Projektteams unter Leitung eines Produkt- oder Projektmanagers.

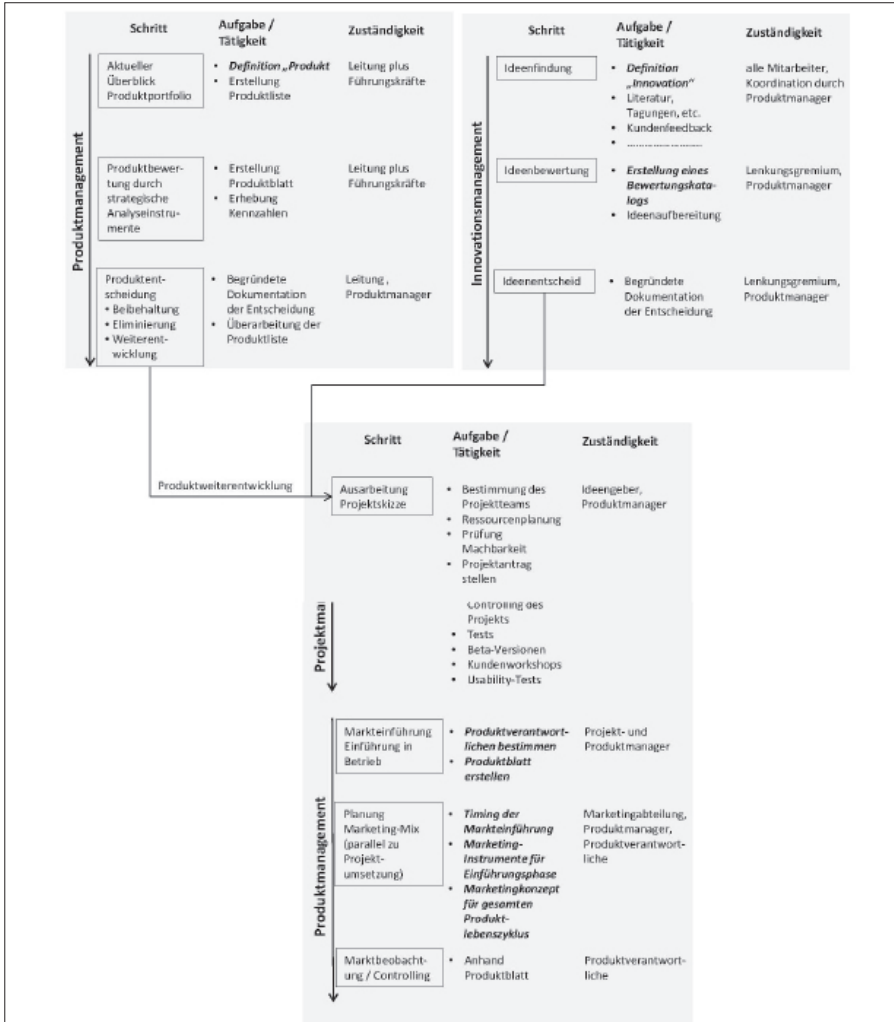


Abb. 4: Der Prozess des Produkt- und Innovationsmanagements in einer wissenschaftlichen Bibliothek

7. Fazit und Ausblick

Während ein Innovationsmanagement in einigen „großen“ wissenschaftlichen Bibliotheken im deutschsprachigen Raum bereits etabliert ist oder zumindest in den Anfängen steckt, ist das Produktmanagement weniger verbreitet. Beide Managementprozesse stehen jedoch in enger Beziehung zueinander, so dass sie als ein integrierter Prozess gesehen werden müssen. Eine isolierte Einführung eines Innovationsmanagements greift zu kurz, da bestehende Produkte ebenfalls überprüft, weiterentwickelt und ggf. eliminiert werden müssen, um vor dem Hintergrund begrenzter Ressourcen Raum für neue innovative Produkte zu schaffen.

Bei der Übertragung des betriebswirtschaftlichen Konzepts auf eine Bibliothek muss die Komplexität der Methoden auf die Strukturen einer öffentlichen Einrichtung angepasst werden, in der unternehmerisches Denken nur begrenzt möglich ist und erst etabliert werden muss. Dies bedeutet zunächst eine Vereinfachung des Prozesses und eine pragmatische Herangehensweise an die notwendigen Methoden. Das heißt jedoch nicht, dass der Prozess unstrukturiert und ungesteuert abläuft. Das Gegenteil ist der Fall: eine strukturierte und geplante Herangehensweise ist unerlässlich. Denn ein entscheidender Faktor sind die aufgezeigten Organisations- und Entscheidungsstrukturen: es sollte auf mehreren Hierarchieebenen eindeutige Zuständigkeiten in der Bibliothek für Produkt- und Innovationsmanagement geben, die mit klaren Aufgaben und Entscheidungsbefugnissen ausgestattet sind.

Die Personalentwicklung und -qualifikation sind Schlüssel zu einem erfolgreichen Produkt- und Innovationsmanagement. Die Förderung von Mitarbeitern mit IT-Schwerpunkt bzw. die Erhöhung der Attraktivität der Arbeitsplätze für IT-Mitarbeiter spielen eine entscheidende Rolle. Aber auch Führungs- und Managementqualifikationen der Mitarbeiter sind in einer querschnittsorientierten Organisation, die mit einer Abflachung der Hierarchien in den oftmals sehr hierarchisch aufgebauten Bibliotheken einhergeht, zu fördern. Positionen der sog. Produktverantwortlichen oder Projektmanager erfordern entsprechende Fähigkeiten. Insgesamt muss durch die Schaffung von zeitlichen Freiräumen, Weiterbildungsmaßnahmen und die Einstellung entsprechend qualifizierten Personals eine innovationsfreundliche Arbeitsumgebung für die Mitarbeiter geschaffen werden. Der Personalentwicklungspolitik einer Bibliothek kommt folglich eine hohe Bedeutung zu.

Die Ein- und Durchführung eines Produkt- und Innovationsmanagements erfordert oftmals auch eine Änderung der „Kultur“ in einer Bibliothek. Weg von hierarchischen Strukturen hin zu einer offenen, lernenden

Struktur. Denn eng mit diesem Managementprozess verbunden ist das Bestreben einer ständigen Überprüfung und Verbesserung der Produkte und Leistungen für den Kunden. Dieses Denken und Handeln wird sich voraussichtlich nur langsam in Bibliotheken durchsetzen und wahrscheinlich auch nur dort, wo der Druck durch andere Wettbewerber, durch eventuell anstehende Einsparung öffentlicher Förderung oder zur Akquisition von Drittmitteln stetig steigt. Somit werden die Rahmenbedingungen des Marktes für wissenschaftliche Informationen die Etablierung eines Produkt- und Innovationsmanagements stark beeinflussen.

Birte Lindstädt, Dipl. Geogr., M.LIS
ZB MED Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften
Gleueler Str. 60, D-50931 Köln
E-Mail: lindstaedt@zbmed.de

Literatur

- Klaus J. Aumayr: Erfolgreiches Produktmanagement – Toolbox für das professionelle Produktmanagement und Produktmarketing. Wiesbaden: Gabler 2006.
- Lars Brzoska, Dirk Nonnenmacher, Gregory Theile: Produktmanagement für Dienstleistungs-unternehmen. Arbeitspapier des Betriebswirtschaftlichen Instituts für Anlagen und Systemtechnologien, Nr. 29. Münster: 2001.
- Kurt Gaubinger: Prozessmodell des integrierten Innovations- und Produktmanagements. In: Praxisorientiertes Innovations- und Produktmanagement – Grundlagen und Fallstudien aus B-to-B-Märkten. Hrsg. von Kurt Gaubinger, Thomas Werani, Michael Rabi. Wiesbaden: Gabler 2009, S. 17–27.
- Ursula Georgy, Rudolf Mumenthaler: Praxis Innovationsmanagement. In: Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing. Hrsg. von Ursula Georgy, Frauke Schade, Berlin, Boston: De Gruyter 2012, S. 319–340.
- Ursula Georgy, Frauke Schade: Marketing für Bibliotheken – Implikationen aus dem Non-Profit und Dienstleistungsmarketing. In: Praxishandbuch Bibliotheks- und Informationsmarketing. Hrsg. von Ursula Georgy, Frauke Schade. Berlin, Boston: De Gruyter 2012, S. 7–40.
- Erwin Matys: Praxishandbuch Produktmanagement – Grundlagen und Instrumente. 5. Aufl. Frankfurt, New York: Campus 2011.

- 1 vgl. Lars Brzoska, Dirk Nonnenmacher, Gregory Theile: Produktmanagement für Dienstleistungsunternehmen. Arbeitspapier des Betriebswirtschaftlichen Instituts für Anlagen und Systemtechnologien, Nr. 29, 2001, hier: S. 4.
- 2 vgl. Erwin Matys: Praxishandbuch Produktmanagement – Grundlagen und Instrumente. 2011, hier: S. 23f.
- 3 vgl. Klaus J. Aumayr: Erfolgreiches Produktmanagement – Toolbox für das professionelle Produktmanagement und Produktmarketing. Wiesbaden 2006, hier: S. 16.
- 4 ebenda, S. 12.
- 5 ebenda, S. 12.
- 6 vgl. Gaubinger: Prozessmodell des integrierten Innovations- und Produktmanagements, S. 23.
- 7 ebenda, S. 23.
- 8 vgl. Georgy, Schade: Marketing für Bibliotheken – Implikationen aus dem Non-Profit und Dienstleistungsmarketing, S. 11.
- 9 vgl. Georgy, Mumenthaler: Praxis Innovationsmanagement, S. 321.
- 10 Literaturrecherche und Expertengespräche mit Vertreterinnen bzw. Vertretern der Bibliotheken: ETH Zürich, SUB Göttingen, Bayerische Staatsbibliothek, Technische Informationsbibliothek, ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaftswissenschaften, ZB MED Leibniz-Informationszentrum Lebenswissenschaften.

■ DER VFI-FÖRDERUNGSPREIS ALS INITIATOR WISSENSCHAFTLICHER PUBLIKATIONEN: EINE ÜBERSICHT

von Otto Oberhauser

Inhalt

1. Einleitung
2. Fördergedanke Veröffentlichungspflicht
3. Publikationsmedien
4. Inhalte
5. Ausblick

Zusammenfassung: Seit 2006 vergibt der Verein zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI), Wien, jährlich einen Förderungspreis für herausragende akademische Abschlussarbeiten auf bestimmten Teilgebieten der Informationswissenschaft. Da mit der Preisvergabe die Auflage der Veröffentlichung einer (Kurz-)Fassung der prämierten Arbeiten verbunden ist, wurde so im Laufe der Jahre der Anstoss zur einer Reihe interessanter Publikationen der jüngeren bibliothekarischen bzw. informationswissenschaftlichen Generation des deutschsprachigen Raumes gegeben. Der Beitrag gibt einen Überblick über diese Veröffentlichungen, die zum Teil in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ und zum Teil in anderen wissenschaftlichen bzw. professionellen Publikationsorganen erschienen sind.

Schlüsselwörter: Österreich; Verein zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI); Förderpreis; deutschsprachiger Raum; Publikationen

THE VFI SPONSORSHIP AWARD AS INITIATOR OF SCHOLARLY PUBLICATIONS: AN OVERVIEW

Abstract: Since 2006, the Austrian „Verein zur Förderung der Informationswissenschaft“ (Association for the Promotion of Information Science) has awarded an annual sponsorship award for outstanding academic dissertations and theses on specific sub-areas of information science. As the award requires the winners to publish a article version of the winning theses, it has stimulated over the years a number of interesting publications by the younger generation of librarians and informations scientists of the German-speaking countries. The article gives an overview of these publications that have appeared in part in the journal of the Association of Austrian Librarians, and partly in other scholarly or professional media.

Keywords: Austria; information science; sponsorship award; German-speaking area; publications



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International

1. Einleitung

Der Verein zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI)¹ mit Sitz in Wien ist ein Zusammenschluss österreichischer Informationsfachleute (überwiegend aus dem bibliothekarischen Bereich), denen es ein Anliegen ist, die hinter ihrer praktischen Tätigkeit stehende wissenschaftliche Fachdisziplin zu unterstützen und zu fördern. Der VFI verfolgt den Zweck, die Informationswissenschaft (einschliesslich des Bibliotheks- und Dokumentationswesens) in Theorie und Praxis zu fördern, Neuerungen auf diesem Gebiet in der gesamten Welt zu verfolgen, deren Wert und Verwendbarkeit für österreichische Zwecke zu überprüfen, selbst neue Methoden auszuarbeiten bzw. weiterzuentwickeln und wertvolle Neuerkenntnisse auf geeigneten Wegen zu verbreiten. Der Verein, der als gemeinnützig anerkannt ist, wurde 1991 an der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien gegründet und hat gegenwärtig ca. 30 Mitglieder. Informationen über die Statuten, den Vorstand usw. finden sich auf der Homepage des VFI (<http://www.vfi-online.org/>).

Seit 2006 vergibt der VFI einen „Förderungspreis“ – de facto sind es jeweils ein bis vier Preise – für herausragende akademische Abschlussarbeiten aus dem deutschsprachigen Raum auf bestimmten Teilgebieten der Informationswissenschaft. Dabei handelt es sich einerseits um Kernbereiche der Informationswissenschaft (Information Retrieval, Dokumentationssprachen, Indexieren, Klassifizieren, Abstracting, Zitanalyse, Metadaten) und andererseits auch um Fachgebiete wie z.B. digitale Langzeitarchivierung, Organisation und Management von Informationseinrichtungen oder Informationssoziologie. Die Preisvergabe erfolgt durch eine aus fünf bis sechs Mitgliedern des VFI bestehende Kommission. Der für 2015 zu vergebende Preis wird der letzte in einer zehnjährigen Folge sein, da sich der VFI ab 2016/17 einer anderen Art der Nachwuchsförderung zuwenden wird. Die prämierten Arbeiten waren in der Regel Magister- bzw. Masterarbeiten, in einigen Jahren auch Doktorarbeiten. Ein Bericht über die ersten fünf Jahre der Preisvergabe erschien in dieser Zeitschrift (Oberhauser 2011); eine Übersicht über die gesamten zehn Jahre soll 2016 – die Preise werden jeweils Ende Januar vergeben – wiederum in den *Mitteilungen der VÖB* publiziert werden.

2. Fördergedanke Veröffentlichungspflicht

Zum Fördergedanken des Preises zählt nicht nur die Förderung der Preisträger/innen durch öffentliche Anerkennung und Preisgeld, sondern auch die Förderung der Informationswissenschaft durch die Verbreitung wissenschaftlicher Inhalte. Daher müssen die Verfasser/innen von Arbeiten, die für einen Preis vorgesehen sind, dem VFI innerhalb von drei Monaten nach erfolgter Preisvergabe eine als Zeitschriftenaufsatz publizierbare Kurzversion (Umfang: 3.000–5.000 Wörter) der prämierten Arbeit in deutscher oder englischer Sprache vorlegen. Dem VFI wird zwar damit das Recht eingeräumt, diese Kurzversion bei einer Fachzeitschrift seiner Wahl zur Veröffentlichung einzureichen, doch wurde die Entscheidung über das Publikationsorgan in der Praxis stets den Preisträger/innen überlassen, die diesbezüglich lediglich beraten wurden.

Diese Verpflichtung entfällt in jenen Fällen, in denen die prämierte Arbeit bereits zur Gänze (d.h. als Buch) oder in Teilen (d.h. als Zeitschriftenaufsatz oder in Form mehrerer Artikel) publiziert worden ist. Dies war in der Vergangenheit mehrfach der Fall – die betreffenden Preisträger/innen hatten die Publikationsverpflichtung gleichsam a priori erfüllt, waren aber oft dennoch bereit, einen zusätzlichen Beitrag für die *Mitteilungen der VÖB* zu verfassen. In einigen Fällen bevorzugten die Preisträger/innen, anstelle eines Artikels die gesamte Arbeit in monographischer Form zu veröffentlichen, wogegen der VFI nichts einzuwenden hatte. Die Zusammenarbeit zwischen dem VFI und den Autor/inn/en verlief in den vergangenen Jahren fast immer sehr konstruktiv. Nur in einem Fall kam es zu einer Problemsituation, als die betreffende Autorin trotz bereits erfolgter Auszahlung des Preisgeldes eine Manuskriptabgabe verweigerte. Dem VFI gelang es erst nach langen Bemühungen, sie doch noch zur Veröffentlichung ihrer Arbeit zu bewegen. Daraufhin wurden die Regelungen für den Preis² abgeändert – das Preisgeld wird seitdem erst nach der Vorlage eines Manuskripts ausbezahlt.

3. Publikationsmedien

Wie die Zählung der durch die Preisträger/innen verfassten Beiträge auf der Seite „Publikationen“ der VFI-Website ergibt, handelt es sich – einschliesslich der drei in diesem Heft und eines an anderer Stelle erscheinenden Artikel – um insgesamt 27 Veröffentlichungen. Davon wurden bzw. werden sechzehn in den *Mitteilungen der VÖB* und elf in anderen Medien

publiziert. Neben drei monographischen Veröffentlichungen handelt es sich dabei um acht Aufsätze in folgenden Zeitschriften: *B.I.T. online* (2), *Bibliothek: Forschung und Praxis* (2), *Information – Wissenschaft & Praxis* (2), *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* (1), andere (1). Nicht mitgezählt wurden hier die bereits vor bzw. unabhängig von der Preisvergabe publizierten Artikel oder Monographien, da diese ja nicht durch den VFI bzw. seinen Förderpreis stimuliert worden sind.

In thematischer Hinsicht verteilen sich die in den *Mitteilungen der VÖB* erschienenen Artikel zu gleichen Teilen auf informationswissenschaftliche Kernbereiche (Retrieval usw.) und auf andere Gebiete (Bibliothekstechnologie und -management, digitale Langzeitarchivierung). Über diese Arbeiten, die im ersten Teil der untenstehenden Bibliographie aufgelistet sind, braucht hier nicht näher berichtet werden, da sie vielen Leserinnen und Lesern unserer Zeitschrift ohnedies bekannt sein dürften. Die in anderen Medien publizierten Arbeiten wurden vorwiegend, wenn auch nicht ausschliesslich, zu informationswissenschaftlichen Kernthemen abgefasst. Über sie soll im folgenden Abschnitt ein kurzer Überblick gegeben werden.³

4. Inhalte

Zunächst zu den monographischen Veröffentlichungen. Eine der Preisträgerinnen des ersten Jahrgangs (2006) war Beate Guba, die zu ihrer an der Donau-Universität Krems angefertigten Masterarbeit nicht nur einen Beitrag in dieser Zeitschrift (2007a) verfasste, sondern der es auch gelang, eine leicht modifizierte Fassung der gesamten Arbeit als Band 15 der Schriftenreihe *B.I.T.online – Innovativ* zu veröffentlichen (2007b). Unter dem Titel *Unbekannte Portalwelten!* zielte die Studie darauf ab, einen Wegweiser zu dem damals noch nicht so bekannten Phänomen Webportale zu bieten. Ausgehend von einem informationstechnisch orientierten Portalbegriff stellt die Autorin zunächst die Funktionalitäten von Portalen vor und gelangt nach einer Diskussion der in der Literatur bereits vorliegenden typologischen Unterscheidungsversuche zu einem eigenständigen Ansatz, der darauf basiert, die Portaltypen nach ihren jeweils primären Funktionen zu klassifizieren. Danach werden Fachinformations-, Bibliotheks- und Universitätsportale aus verschiedenen Ländern präsentiert und diskutiert, wobei auf die der Universitäten Buffalo, Nottingham und ETH Zürich im Detail eingegangen wird. Im zweiten Teil der Studie wird über eine empirische Untersuchung berichtet, die Guba bei Studierenden der Donau-Universität Krems durchgeführt hat. Soweit mir bekannt geworden ist, wurden die

aus den untersuchten Informationsbedürfnissen der Studierenden abgeleiteten inhaltlichen und funktionellen Gestaltungselemente damals von der Universität auf der Website und bei der Neugestaltung ihres Portals tatsächlich berücksichtigt – für die Autorin einer Masterarbeit natürlich ein besonders schöner Erfolg. Beate Guba ist seit einigen Jahren Leiterin einer grossen Fakultätsbibliothek an der Technischen Universität Berlin.

Zwei Jahre später konnte Michael Katzmayr (2009) seine vom VFI prämierte, ebenfalls an der Donau-Universität Krems verfasste Masterarbeit als Band 6 der *Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* veröffentlichen.⁴ Darin ging es um ein Thema aus dem Bereich des Bibliotheksmanagements, nämlich um die *Aufteilung des Erwerbungsbudgets und der Erwerbungskosten in Universitätsbibliotheken: Prinzipien wirtschaftlichen Handelns im Bestandsaufbau*. Angesichts der Verknappung der finanziellen Ressourcen sind wirtschaftliche Überlegungen in der bibliothekarischen Betriebsführung besonders bedeutsam. Beim Bestandsaufbau gibt es beachtliche Optimierungspotenziale – in der wirtschaftlichen Aufteilung des Erwerbungsbudgets auf Fachbereiche bzw. Zweigbibliotheken, in der klaren Zuteilung der Kostenverantwortung bei dezentraler oder kooperativer Erwerbung sowie in der Aufteilung der Erwerbungskosten. Während die Frage der rationalen Aufteilung des Erwerbungsbudgets in der Fachliteratur bereits umfassend behandelt wurde, hat die Frage der Zu- bzw. Aufteilung der Erwerbungskosten innerhalb eines Bibliothekssystems noch kaum Eingang in den Fachdiskurs gefunden. Katzmayr empfiehlt, die Zuteilung der Kostenverantwortung nach fachlichen bzw. räumlichen Nutzenbegrenzungen vorzunehmen (diese Nutzenbegrenzungen lassen sich aus den ökonomischen Charakteristika von Informationsgütern in Bibliotheken herleiten). Bei der Aufteilung der Erwerbungskosten im Falle einer kooperativen Finanzierung von Informationsgütern schlägt er eine Orientierung an der tatsächlichen oder potentiellen Nutzung des Informationsgutes vor. Bei all diesen Verteilungsfragen sind allerdings organisationale bzw. mikropolitische Aspekte mitzubedenken; einen geeigneten Rahmen dazu können Bibliotheks- bzw. Universitätskomitees darstellen. Der Autor ist inzwischen Abteilungsleiter an der Bibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien und war ausserdem von 2001 bis 2015 Vorsitzender des VFI.

Auf einer durch den VFI prämierten Magisterarbeit (Humboldt-Universität zu Berlin) basiert die in den *Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft* als Band 338 erschienene Studie *Bibliografische Daten, Normdaten und Metadaten im Semantic Web: Konzepte der Bibliografischen Kontrolle im Wandel* von Kathi Woitas (2013). Die Autorin analysiert darin zunächst die klassischen Konzepte der bibliographischen Kontrolle und

geht auf die Konzeptmodelle des «Bibliographischen Universums» FRBR, FRAD und FRAD als aktuelle Umformungen dieser Komponenten ein. Das Begriffskontinuum Metadaten und Ressourcenbeschreibung wird erläutert und als Bibliografisches System redefiniert, worauf eine Kritik der gegenwärtigen Metadatenysteme erfolgt. Danach werden die unter dem Begriff Semantic Web zusammengefassten Prinzipien und Technologien beschrieben (inklusive der Darstellung aktueller Linked-Data-Projekte), die die Struktur des WWW durch maschinenverarbeitbare Informationen erweitern sollen. Im letzten Teil wird erläutert, wie bibliographische Metadatenysteme durch die vorgestellten Semantic-Web-Techniken reformuliert und integriert werden können. Schliesslich wird das neue Katalogisierungsregelwerk Resource Description and Access (RDA) vor diesem Hintergrund betrachtet. Die Arbeit endet mit der Schlussfolgerung, dass Semantic-Web-Techniken dazu geeignet seien, die strukturelle und inhaltliche Komplexität von bibliographischen Metadaten einheitlich darzustellen und diese anpassungsfähig und universell verarbeitbar zu gestalten. Die Autorin arbeitet an der Bibliothek der Hochschule ZHAW in Winterthur (Schweiz).

Auch die Publikationen in Periodika sollen chronologisch dargestellt werden. Der erste dieser (durch den VFI-Preis 2006 initiierten) Artikel erschien in der Zeitschrift *B.I.T. online* und stammt von der Schweizerin Sonja Hierl (2007), deren Masterarbeit an der Hochschule Liechtenstein angefertigt wurde. Unter dem Titel „Bezugsrahmen für die Evaluation von Information Retrieval Systemen mit Visualisierungskomponenten“ wurde darin ein Themenbereich angesprochen, der bis heute – man vergleiche die jüngst vergebenen Preise – Aktualität und Relevanz hat. Der Beitrag beginnt mit einer State-of-the-Art-Analyse der bisherigen Evaluationsansätze, die sowohl in der Methodenauswahl als auch hinsichtlich der Untersuchungsanlage differieren. Im Anschluss werden die grössten Herausforderungen, die sich bei Evaluationen dieser Art ergeben, mit Vorschlägen zu potenziellen Lösungsansätzen diskutiert. Auf der Grundlage eines morphologischen Rahmens wird ein Bezugsrahmen für die Evaluation von Information Retrieval Systemen mit Visualisierungskomponenten vorgeschlagen, der einen integrierten Ansatz zur Kombination geeigneter Methoden aus dem Bereich der Usability-Evaluation und der Retrievaleffektivitäts-Evaluation verfolgt. Sonja Hierl war langjährig Hochschullehrerin in Chur und ist seit 2015 an der Bibliothek der ETH Zürich tätig.

Auf der Basis seiner Saarbrückener Magisterarbeit publizierte Sebastian K. Böll (2010) in *der Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* den Beitrag „Informations- und bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften in Literaturdatenbanken“. Der Autor gibt darin eine kurze Einführung in das Feld

der Informetrie und der Ranking-Methoden für Zeitschriften, um auf dieser Grundlage eine Zeitschriftenliste auf dem Gebiet der Informations- und Bibliothekswissenschaft einzuführen. Durch Kombination von zehn verschiedenen Zeitschriftenlisten aus Datenbanken, die relevante Literatur auf diesem Gebiet erfassen, erarbeitet Böll eine umfassende Liste von 1.205 relevanten Fachzeitschriften. Auf der Basis der Häufigkeit des Auftretens in dieser Liste wird sodann die Bedeutung einzelner Zeitschriften für das Gebiet der IuB eingeschätzt, wobei vier verschiedene Kategorien von Zeitschriften unterschieden werden: fünfzehn Kernzeitschriften, 88 zentrale Zeitschriften, 173 selektive Zeitschriften und 672 Randzeitschriften. Betrachtet werden darüber hinaus auch Publikationssprache und geografische Verteilung der Zeitschriften sowie die Überschneidung von verschiedenen Datenbanken untereinander. Der Autor hat inzwischen in Australien erfolgreich promoviert und arbeitet dort als Hochschullehrer.

Unter dem Titel „Grössere Zufriedenheit durch bessere Suchmaschinen?“ publizierte Katrin Werner (2010) die Ergebnisse ihrer an der Universität Hildesheim angefertigten Magisterarbeit in der Zeitschrift *Information – Wissenschaft und Praxis*. Der Untertitel, „Das Confirmation/Disconfirmation-Paradigma der Kundenzufriedenheit im Kontext des Information Retrieval“, gibt nähere Auskunft über den Inhalt. In dieser Studie aus dem Bereich des interaktiven Information Retrieval wurde erstmals die Erwartungshaltung von Suchmaschinennutzern als mögliche Determinante der Benutzerzufriedenheit untersucht. Das experimentelle Untersuchungsdesign basiert auf einem aus der Betriebswirtschaft bekannten Modell, das die Entstehung von Kundenzufriedenheit durch die Bestätigung bzw. Nicht-Bestätigung von Erwartungen erklärt. Ein zentrales Ergebnis der Untersuchung ist, dass bei der Messung von Benutzerzufriedenheit besonders auf den Messzeitpunkt zu achten ist. Des Weiteren konnte ein von der Systemgüte abhängiger Adaptionseffekt hinsichtlich der Relevanzbewertung der Benutzer nachgewiesen werden. Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hildesheim.

Das eher ungewöhnliche Thema „Comics in deutschen Bibliotheken – Ressourcen für Forschung und Fans“ behandelt ein Artikel von Matthias Harbeck (2010) in *Bibliothek: Forschung und Praxis*, der auf der Masterarbeit des Autors (Humboldt-Universität zu Berlin) basiert. Anhand von Interviews und Fragebogenauswertungen geht der Autor der Frage nach, ob das Massenmedium Comic noch immer einen Marginalbestand in deutschen Bibliotheken darstellt oder ob sich die Sammlungs- und Erschließungspraktiken seit den 1970er Jahren verbessert haben, sodass Leser und Forscher eine zufriedenstellende Ausstattung mit bzw. Darbietung von Co-

mics vorfinden. Auch die deutschlandweite Organisation des Sammelns wird dabei kritisch betrachtet. Leider bestätigt sich die zugrunde liegende These, dass wichtige Entwicklungen zu einem Grossteil an den deutschen Bibliotheken – öffentlichen und insbesondere wissenschaftlichen – vorbeigegangen sind: Im Vergleich mit Ländern wie Frankreich, Belgien oder den USA wird der Aufholbedarf des deutschen Bibliothekswesens für den stiefmütterlich behandelten Sammlungsgegenstand Comic deutlich. Matthias Harbeck ist Fachreferent für Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin.

An derselben Universität wurde die Masterarbeit erarbeitet, die die Grundlage für den Beitrag „Die Zukunft der Buchstaben in der alphanumerischen Gesellschaft. Text und Dokument unter digitalen Bedingungen“ von Sarah Dudek (2010) bildete. Die Autorin – nunmehr Abteilungsleiterin an der Zentral- und Landesbibliothek Berlin – argumentiert, dass sich die Jahrhunderte lange untrennbare Verbindung von Buch und Text im Bitstream ändert. Mit E-Books und digitalen Textkorpora geht diese eindeutige Abgrenzung des Dokuments verloren; Dokumentkonzepte des Gutenberg-Zeitalters werden unscharf. Es wird dargestellt, wie digitale Umgebungen den traditionellen Dokumentbegriff auflösen und welche Auswirkungen die technologischen Veränderungen auf die Methoden der Geisteswissenschaften und somit auch auf Verlage und insbesondere auf die Rolle von Bibliotheken haben. Der Beitrag schliesst mit einem Ausblick, wie ein genuin digital gedachtes Dokument aussehen könnte.

Eine Hildesheimer Magisterarbeit liegt dem Artikel „Die Usability von Online-Wörterbüchern und elektronischen Sprachportalen“ von Christina Bank (2012) zugrunde. Die Autorin ist bestrebt, eine Brücke zwischen der Usability von Websites hinsichtlich softwareergonomischer Normen und Konventionen und Wörterbüchern in elektronischer Form zu schlagen. Die einzige Usability-Methode, mit der es möglich ist, konkrete und empirisch belegte Aussagen darüber zu treffen, wie potentielle Nutzer ein Online-Wörterbuch verwenden und welche Probleme dabei festgestellt werden, ist ein Usability-Test mit realen Benutzern. Als Untersuchungsgegenstand dienen das Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch (Owid), die Base lexicale du français (BLF) und das elektronische Lernerwörterbuch Deutsch-Italienisch (Eldit). Die Arbeit setzt sich aus vier verschiedenen empirischen Studien zusammen. Mithilfe einer Fragebogen-Studie wurden zunächst die subjektiv wichtigsten und meistverwendeten Funktionen identifiziert und als Grundlage für den Test gewählt. Eine anschließende heuristische Evaluation trug potentielle Usability-Probleme der drei Online-Wörterbücher zusammen und stellte die Grundlage für

die Thesenstellung des Usability-Tests dar. Der Test setzte sich aus zwei empirischen Teilen zusammen: Einem Aufgabenteil, den die Testperson für jedes der drei Online-Wörterbücher einzeln bearbeiten und dabei die Testmethode des lauten Denkens anwenden musste, sowie einem Post-Test-Fragebogen, der direkt nach dem Bearbeiten des jeweiligen Aufgabenkatalogs ausgefüllt wurde. Der Test bestätigte nahezu alle erwarteten Thesen. Online-Wörterbücher sind in Bezug auf ihre Usability verbesserungswürdig. Dies betrifft u. a. die hier untersuchte Realisierung der Suchfunktionen, die Darstellung und Aufbereitung der lexikographischen Informationen und die Interaktion der Benutzer mit den Wörterbüchern. Alle untersuchten Online-Wörterbücher wiesen zwar unterschiedliche, jedoch vom Ansatz her grundlegende Usability-Aspekte auf, die ausbaufähig sind. Einige Probleme betreffen jedoch die grundsätzliche Struktur bzw. den Aufbau der Wörterbücher. Bei deren Behebung ist es vonnöten, sich grundsätzlich über die Bedürfnisse, Kenntnisse und Anforderungen der Nutzer im klaren zu sein und diese bei einer (Um-)Gestaltung der Online-Wörterbücher zu berücksichtigen. Christina Bank ist inzwischen in der Privatwirtschaft tätig.

„Wenn das Undurchschaubare zum Mass wird: Probleme und Schwankungen des Impact Factors“, so lautet der Titel eines Artikels von Petra Heidenkummer (2013) in *B.I.T. online*, der auf einer an der Universität Graz erstellten Masterarbeit beruht. Die Autorin thematisiert darin die zunehmend an Bedeutung gewinnende Messung wissenschaftlicher Leistungen. Immer häufiger werden Personalentscheidungen und die Vergabe von Drittmitteln danach beurteilt, welche wissenschaftlichen Leistungen erbracht wurden. Als wichtigste Messgröße seiner Art gilt der von Thomson Reuters in den Journal Citation Reports (JCR) veröffentlichte Impact Factor (IF). Er gibt an, wie oft ein durchschnittlicher Journal-Artikel zitiert wird und ist somit ein Indikator für den Stellenwert von Zeitschriften. Der IF muss jedoch als mit vielen Problemen behaftete Messgröße angesehen werden. Wird der IF von Zeitschriften im Zeitverlauf betrachtet, so ist erkennbar, dass er oftmals instabil und grossen Schwankungen ausgesetzt ist. Die Identifizierung massiver Schwankungen und die Suche nach den Ursachen derselben ist Gegenstand dieses Beitrags. Die Analyse zeigt, dass sowohl der in den Journal Citation Reports publizierte Impact Factor als auch die angebotenen Zitationsdatenbanken Schwächen in vielerlei Hinsicht aufweisen. Obwohl Journal Citation Reports und Citation Reports im Web of Science aus derselben Primärdatenbank abgeleitet werden, gibt es gravierende Unterschiede zwischen der jeweiligen Summe an ausgewiesenen Zitaten. Die fehlende Nachvollziehbarkeit und resultierende Intransparenz

müssen als erhebliche Defizite an diesen Produkten angesehen werden. Wie sich zudem zeigte, spielen Selbstzitate oftmals eine elementare Rolle bei Schwankungen des Impact Factors. Petra Heidenkummer ist bei einer Einrichtung für Wirtschaftsförderung des Landes Steiermark beschäftigt.

Ein noch nicht veröffentlichter Artikel, der bei einer englischsprachigen Zeitschrift eingereicht wurde, trägt den Titel „Tackling Complexity in an Interdisciplinary Scholarly Network: Requirements for Semantic Publishing“ und stammt von Nora Schmidt (2016), deren Masterarbeit (Humboldt-Universität zu Berlin) die Grundlage dafür darstellt. Wissenschaftskommunikation ist komplex. Die Klärung von Begriffen wie „wissenschaftliche Publikation“, „Dokument“, „Semantik“ und „Ontologie“ ermöglicht es, die Beschränkungen und Vorteile der Medien des gegenwärtigen Publikationssystems ausfindig zu machen, wie auch jene eines möglichen alternativen Mediums. In diesem Artikel werden die Anforderungen an ein solches neues Medium der Wissenschaftskommunikation, das als Wissenschaftsnetzwerk (scholarly network) bezeichnet wird, gesammelt und es wird ein Basismodell entwickelt. Ein interdisziplinäres Netzwerk von Begriffen und Aussagen, das mit Hilfe von Semantic-Web-Technologien von Wissenschaftlern erstellt und von Peers und Information Professionals überprüft wird, kann einen schnellen Überblick über den Stand der Forschung bereitstellen. Das Modell greift das Konzept der Nanopublikation auf, bildet aber Information in granularerer Weise ab. Für ein besseres Verständnis der Probleme, die bei der Entwicklung eines derartigen Publikationsmediums zu lösen sind, z.B. Inkonsistenz, sind Theorien des Radikalen Konstruktivismus besonders hilfreich. Die Autorin ist zur Zeit Doktorandin an der Universität Lund (Schweden).

5. Ausblick

Auch die Verfasser/innen der in den Mitteilungen der VÖB erschienenen Beiträge, die an dieser Stelle nicht näher betrachtet wurden, haben inzwischen oft interessante Positionen inne. So sind unter ihnen etwa Bibliotheksleiter (Mario Hütte) oder Professor/inn/en (Elke Greifeneder, Dirk von Suchodoletz, Christoph Becker, Isabella Peters)⁵. Andere sind gegenwärtig Doktorand/inn/en oder arbeiten in Bibliotheken und verwandten Einrichtungen. Die durch den VFI stimulierten Publikationen repräsentieren also einen durchaus illustren Personenkreis.

Wie dieser Überblick gezeigt hat, ist es dem VFI gelungen, durch seinen Preis eine Reihe interessanter und wichtiger wissenschaftlicher Publikati-

onen anzuregen. Einige weitere werden voraussichtlich aufgrund des diesjährigen Preises, für den am 16. Oktober 2015 die Phase der Begutachtung der eingereichten Arbeiten begonnen hat, folgen. Wenngleich die Gesamtzahl dieser Veröffentlichungen überschaubar ist, braucht sich der VFI nicht zu schämen, ganz im Gegenteil: Das Resultat ist angesichts der bescheidenen Ressourcen, die der Verein zur Verfügung, sogar ziemlich respektabel. Dass der VFI besonders die Förderung des wissenschaftlichen und professionellen Nachwuchses im Bereich der Informations- und Bibliothekswissenschaft im Sinn hat, wird voraussichtlich ein Nachfolgeprojekt zeigen, über das zu gegebener Zeit zu berichten sein wird.

Dr. Otto Oberhauser MPhil MSc MLIS

E-Mail: oberh@web.de

Website: <http://oco.vfi-online.org>

GND-ID-Nr.: [110343921](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-110343921)

Literatur

- Becker, Christoph: Vertrauenswürdige Planung in der digitalen Langzeitarchivierung. *Mitteilungen der VÖB*. 64(2) 2011. 233–246.
- Geist, Katrin: Qualität und Relevanz von bildungsbezogenen Suchergebnissen bei der Suche im Web. *Mitteilungen der VÖB*. 65(2) 2012. 261–276.
- Greifeneder, Elke: Benutzerstudien in natürlichen Umgebungen. *Mitteilungen der VÖB*. 66(2) 2013. 206–216.
- Greifeneder, Elke: Hilfe auf allen Ebenen: Ein Beitrag zur Forschung über Online-Hilfen in OPACs. *Mitteilungen der VÖB*. 61(2) 2008. 32–44.
- Guba, Beate: Bibliotheksangebote in Universitätsportalen: Chancen und Risiken. *Mitteilungen der VÖB*. 60(2) 2007a. 30–38.
- Hütte, Mario: Zur Vermittlung von Informationskompetenz an deutschen Hochschulbibliotheken: Entwicklung, Status quo und Perspektiven. *Mitteilungen der VÖB*. 60(1) 2007. 9–28.
- Irle, Gabriele: Vom «Ah!» und «Oh!» der Informationssuche: Einblicke in Emotionsforschung und -messung in der Informationswissenschaft. *Mitteilungen der VÖB*. 67(3/4) 2014. 363–374.
- Jäger-Dengler-Harles, Ingeborg: Informationsvisualisierung und Retrieval. *Mitteilungen der VÖB*. 68(3/4) 2015. 416–438.
- Kleiner, Eike: Blended Shelf: Virtuelle Regale für reale Bestände. *Mitteilungen der VÖB*. 67(2) 2014. 233–248.

- Lindstädt, Birte: Produkt- und Innovationsmanagement an Bibliotheken: Prozessfindung am Beispiel wissenschaftlicher Bibliotheken im deutschsprachigen Raum. *Mitteilungen der VÖB*. 68(3/4) 2015. 458–471.
- Oberhauser, Otto: Fünf Jahre VFI-Förderungspreis: 2006–2010. *Mitteilungen der VÖB*. 64(1) 2011. 85–92.
- Peters, Isabella: Folksonomies: Nutzergenerierte Schlagwörter als Indizierungswerkzeug für die Massen. *Mitteilungen der VÖB*. 64(3/4) 2011. 444–459.
- Saß, Janine: Bestandsvisualisierung in Bibliotheken. *Mitteilungen der VÖB*. 68(3/4) 2015. 439–457.
- Schmolz, Helene: Die Suche nach Informationen unter sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten. *Mitteilungen der VÖB*. 67(2) 2014. 249–262.
- Sieber, Jenny: Radio Frequency Identification in Öffentlichen Bibliotheken. *Mitteilungen der VÖB*. 63(3/4) 2010. 23–37.
- Von Suchodoletz, Dirk: Das Softwarearchiv: Eine Erfolgsbedingung für die Langzeitarchivierung digitaler Objekte. *Mitteilungen der VÖB*. 63(1/2) 2010. 38–55.
- Wessels, Wiebke; Pinna, Loredana: Mobile Anwendungen von Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland. *Mitteilungen der VÖB*. 66(2) 2013. 217–230.

* * * * *

- Bank, Christina: Die Usability von Online-Wörterbüchern und elektronischen Sprachportalen. *Information: Wissenschaft und Praxis*. 63(6) 2012. 345–360.
- Böll, Sebastian K.: Informations- und bibliothekswissenschaftliche Zeitschriften in Literaturdatenbanken. *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*. 57(1) 2010. 26–36.
- Dudek, Sarah: Die Zukunft der Buchstaben in der alphanumerischen Gesellschaft. Text und Dokument unter digitalen Bedingungen. *Bibliothek: Forschung und Praxis*. 36(2) 2012. 189–199.
- Guba, Beate: *Unbekannte Portalwelten? Der Wegweiser!* Wiesbaden: Dinges & Frick, 2007b. (B.I.T. online – Innovativ; 15).
- Harbeck, Matthias: Comics in deutschen Bibliotheken – Ressourcen für Forschung und Fans. *Bibliothek: Forschung und Praxis*. 34(3) 2010. 282–292.
- Heidenkummer, Petra: Wenn das Undurchschaubare zum Mass wird: Probleme und Schwankungen des Impact Factors. *B.I.T. online*. 16(3) 2013. 201–210.
- Hierl, Sonja: Bezugsrahmen für die Evaluation von Information Retrieval Systemen mit Visualisierungskomponenten. *B.I.T. online*. 10(2) 2007. 113–120.

- Katzmayr, Michael: *Aufteilung des Erwerbungsbudgets und der Erwerbungskosten in Universitätsbibliotheken: Prinzipien wirtschaftlichen Handelns im Bestandsaufbau*. Graz–Feldkirch: Neugebauer, 2009. (Schriften der VÖB, 6).
- Schmidt, Nora: Tackling Complexity in an Interdisciplinary Scholarly Network. Requirements for Semantic Publishing. [Zeitschriftenbeitrag, erscheint 2016]
- Werner, Katrin: Grössere Zufriedenheit durch bessere Suchmaschinen? Das Confirmation/Disconfirmation-Paradigma der Kundenzufriedenheit im Kontext des Information Retrieval. *Information: Wissenschaft und Praxis*. 61 (6/7) 2010. 385–396.
- Woitas, Kathi: *Bibliografische Daten, Normdaten und Metadaten im Semantic Web: Konzepte der Bibliografischen Kontrolle im Wandel*. Berlin, 2013. (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft; 338).

- 1 <http://vfi-online.org/>
- 2 http://www.vfi-online.org/VFI_Preis_Regelungen.html
- 3 Dabei mache ich stets vom Text der Abstracts oder Einleitungen der betreffenden Arbeiten Gebrauch, ohne dies jeweils im Detail zu vermerken.
- 4 Die in derselben Schriftenreihe einige Jahre später publizierte Masterarbeit von Verena Schaffner (FRBR in MAB2 und Primo – ein kafkaesker Prozess?, 2012) wurde zwar ebenfalls durch den VFI prämiert, doch ihre Veröffentlichung als Monographie war unabhängig davon zustande gekommen und kann somit nicht als durch den VFI „stimuliert“ gesehen werden.
- 5 Preisträger/innen aus der Kategorie „Doktorarbeiten“ (nur in manchen Jahren ausgeschrieben).

■ FORSCHUNGSDATEN UND OPEN ACCESS IM FOKUS

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die vorliegende Ausgabe der *Mitteilungen der VÖB* beinhaltet nicht nur vom Umfang, sondern auch vom Inhalt her im wahrsten Sinne des Wortes ein Doppelheft. Im ersten Teil bringen wir das Schwerpunktthema „*VFI-PreisträgerInnen 2014*“, editiert von Otto Oberhauser. Hintergründe zum Schwerpunktthema liefert das von ihm verfasste Editorial [S. 413].

Im zweiten Teil der Ausgabe 3/4 (2015) der *Mitteilungen der VÖB* macht eine Vielzahl von Beiträgen wieder die große Bandbreite des Bibliotheks- und Informationswesens evident.

Zunächst berichtet Werner Schlacher, Präsident der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare „*Aus Präsidium und Vorstand*“ [S. 488]; ergänzt wird dieser VÖB-Teil um das „*Protokoll der 62. Generalversammlung in der Funktionsperiode 2013–2015*“ [S. 493] sowie die „*Statuten der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*“ [S. 498] und einen von Werner Rotter und Eva Ramminger verfassten „*Nachruf auf Maria Razumovsky 1923–2015*“ [S. 508].

„*Weltverband der Bibliotheken, IFLA, bestellt Gerald Leitner, Geschäftsführer des Büchereiverbandes Österreichs, zum neuen Generalsekretär*“ – über diese aktuelle Pressemeldung vom 22. Dezember 2015 freuen wir uns ganz besonders und gratulieren dem neuen IFLA-Generalsekretär, der seine ehrenvolle Position am 1. Mai 2016 antreten wird [S. 514].

Der zweite Teil des Doppelheftes beinhaltet drei Fachbeiträge.

Susanne Blumesberger schreibt unter dem Titel „*Die Welt der Metadaten im Universum von Repositorien*“ über die Tätigkeit des im Rahmen von e-Infrastructures Austria eingerichteten Cluster „*Metadatenkomplex aus technischer und nichttechnischer Sicht*“. Dessen Ziel ist die Erarbeitung von Richtlinien für Metadaten, die für den Aufbau und Betrieb von Repositorien von Bedeutung sind [S. 515].

Erik Gornik stellt in seinem Beitrag „*Ein Bestandskonzept am Beispiel der Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums*“ vor [S. 529].

Markus Stumpf widmet sich dem Thema „*Kontaminierte Bücher – Exemplarspezifika und Eigentumsnachweise in den Büchern der Universitätsbibliothek Wien*“. Anhand von Beispielen aus der größten österreichischen Universitätsbibliothek wird dargestellt, wie historische Stempel und andere Exem-

plarspezifika eine wichtige historische Quelle darstellen, durch die Bücher zu historischen Dokumenten werden. Diese bieten wertvolle Hinweise für die NS-Provenienzforschung [S. 546].

In der Rubrik Reports bringen wir diesmal in den *Mitteilungen der VÖB* zwei Schlüsseldokumente für die Entwicklung des Forschungsstandorts Österreich, die in den letzten Monaten veröffentlicht worden sind und die als österreichische Beiträge zu Themen zu sehen sind, die international sehr stark in den Fokus gerückt sind: Forschungsdaten und Open Access.

„*Forschende und ihre Daten: Ergebnisse einer österreichweiten Befragung. Report 2015. Executive Summary und Empfehlungen*“ – unter diesem Titel werden die wesentlichen Erkenntnisse aus einer im Rahmen von e-Infrastructures Austria erstellten Studie, die von Bruno Bauer, Andreas Ferus, Juan Gorraiz, Veronika Gründhammer, Christian Gumpenberger, Nikolaus Maly, Johannes Michael Mühlegger, Jose Luis Preza, Barbara Sanchez-Solis, Nora Schmidt und Christian Steineder durchgeführt worden ist, in komprimierter Form veröffentlicht [S. 566].

„*Empfehlungen für die Umsetzung von Open Access in Österreich*“ beinhaltet 16 Vorschläge, wie die gesamte wissenschaftliche Publikationstätigkeit in Österreich bis zum Jahr 2025 auf Open Access umgestellt werden kann. Dieses Papier wurde von der Arbeitsgruppe „*Nationale Strategie*“ des Open Access Network Austria (OANA) verfasst, der Bruno Bauer, Guido Blechl, Christoph Bock, Patrick Danowski, Andreas Ferus, Anton Graschopf, Thomas König, Katja Mayer, Falk Reckling, Katharina Rieck, Peter Seitz, Herwig Stöger und Elvira Welzig angehören [S. 580].

Eine gute Ergänzung erfahren diese beiden strategischen Reports um ein Interview zum Thema „*Open Access Policy White Paper der Max Planck Gesellschaft für eine grundlegende Änderung des bestehenden Publikationssystems*“, das Bruno Bauer mit Ralf Schimmer, dem stellvertretenden Leiter der Max Planck Digital Library, geführt hat. Thematisiert werden die Positionierung der MPG zu Open Access sowie die Motive der MPDL für die Veröffentlichung des White Paper. In diesem Strategiepapier wird dargestellt, dass die prinzipielle Machbarkeit von Open Access im Rahmen der bisher eingesetzten Mittel möglich ist. Gemäß Berechnungen der MPDL ist bereits genügend Geld im System, um Open Access gezielt und flächendeckend herbeiführen zu können [S. 608].

Über „*BAM Austria: Bibliotheken, Archive, Museen Österreichs: Aktivitäten 2015*“ informieren Bruno Bauer, Gabriele Fröschl, Rainer Hubert, Gerald Leitner, Lorenz Mikoletzky, Alfred Schmidt und Siegfried Steinlechner als Mitglieder des Round Table von BAM Austria. Dessen Ziel ist eine Intensivierung der Zusammenarbeit der österreichischen Kultureinrichtungen. Als

jüngste Aktivität wurde die Vorbereitung und Durchführung einer BAM-Session zum Thema „*Quo vadis Kulturerbe*“ im Rahmen des 32. Österreichischen Bibliothekartages in Wien im September 2015 mit großem Erfolg organisiert [S. 621].

In den „*Mitteilungen der OBVSG*“ informiert Peter Klien über die erfolgreiche Beendigung des Auswahlverfahrens für ein neues Bibliothekssystem im Österreichischen Bibliothekenverbund durch die am 17. September 2015 erfolgte Vertragsunterzeichnung für das Produkt „Alma“ der Firma Ex Libris [S. 626].

Helmut Hartmann berichtet von der Festveranstaltung „*10 Jahre Kooperation E-Medien Österreich*“, die am 1. Juli 2015 an der Veterinärmedizinischen Universität Wien anlässlich des Bestandsjubiläums der Kooperation E-Medien Österreich stattgefunden hat. Die KEMÖ hat in den letzten Jahren eine immer wichtigere Rolle für die Versorgung von Hochschulen und sonstigen Forschungseinrichtungen mit elektronischen Ressourcen eingenommen und ist als eine der zentralen Säulen des österreichischen Bibliothekswesens mittlerweile unverzichtbar [S. 629].

„*10 Jahre Kooperation E-Medien Österreich, wahrlich ein Grund zu feiern!*“ – unter diesem Titel weist Bruno Bauer darauf hin, was diese freiwillige und in vielen Jahren bewährte Zusammenarbeit von Bibliotheken besonders auszeichnet [S. 636].

Nikolaus Hamann informiert von der „*Jahrestagung 2015 des Arbeitskreises kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI) zum Thema Informationsethik*“, die am 6. und 7. November in Wien durchgeführt worden ist [S. 639].

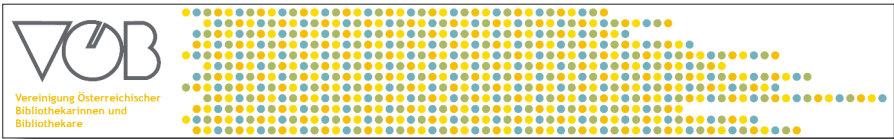
Sechs spannende Neuerscheinungen werden in der Rubrik „*Rezensionen*“ vorgestellt, diesmal von Susanne Blumesberger (*Literaturwissenschaft und Bibliotheken*) [S. 657], Juan Gorraiz und Martin Wieland (*Die pausenlose Gesellschaft*) [S. 661], Otto Oberhauser (*Library and Information Science: A Guide to Key Literature and Sources*) [S. 668], *Vermarktungsstrategien für das Buch im multimedialen Raum* [S. 672], Josef Pauser (*Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*) [S. 675] und Isabella Wasner-Peter (*Historische Hilfswissenschaften*) [S. 678].

Zuletzt bringen wir wieder ein von Otto Oberhauser unter dem Motto „*Testen Sie Ihr Bibliotheks-Englisch!*“ erstelltes Rätsel [S. 681].

In der Hoffnung, dass auch die aktuelle, besonders umfangreiche Doppelausgabe der *Mitteilungen der VÖB* Ihnen wieder gute Anregungen für Ihren beruflichen Alltag bietet, wünschen wir Ihnen viel Spaß beim Lesen.

Ihre Redaktion der Mitteilungen der VÖB

Beiträge und Feedback erbeten an: voeb-mitt@uibk.ac.at



■ AUS PRÄSIDIUM UND VORSTAND

von Werner Schlacher

Der 32. Österreichische Bibliothekartag liegt mittlerweile schon drei Monate zurück und in dieser schnelllebigen Zeit kommt einer/-m das wie eine halbe Ewigkeit vor und es besteht die Gefahr, dass das Ereignis langsam aber stetig aus unserem Bewusstsein entschwindet. Gerade deshalb möchte es an dieser Stelle noch einmal in Erinnerung rufen, da dieser Kongress in mehrerlei Hinsicht in die Annalen unserer Vereinigung eingehen wird. Mit den von der Universität Wien zur Verfügung gestellten Fest- und Hörsälen konnten wir diesmal einen überaus attraktiven Veranstaltungsort anbieten, der nach einer Unterbrechung von vier Jahren 1.141 TeilnehmerInnen aus dem In- und Ausland anlockte. Auf dem Programm standen 164 Vorträge, vier Podiumsdiskussionen, zwei Workshops und eine Filmvorführung, an der Ausstellung beteiligten sich 66 Firmen aus allen Sparten der Informationsbranche. Diese Zahlen zeigen deutlich, dass die Marke „Österreichischer Bibliothekartag“ nach wie vor sehr attraktiv ist und die VÖB gemeinsam mit den jeweiligen lokalen VeranstalterInnen den KollegInnen in den wissenschaftlichen Bibliotheken dieses Landes damit ein Weiterbildungsangebot vorlegt, das sehr gut angenommen wird.

Es ist an dieser Stelle auch angebracht, den Kolleginnen Mag.^a Pamela Stückler und Mag.^a Hannah Windbichler und den Kollegen Mag. Martin Steinreiber und Martin Kreinz sowie dem gesamten Team im Namen der VÖB für ihren hervorragenden Einsatz noch einmal ganz herzlich zu danken. Sie mussten sich nicht nur den Herausforderungen eines zwar wunderschönen, aber doch historischen Gebäudes stellen, sondern haben die Veranstaltung erstmalig sowohl für die VÖB als auch für die Universität Wien als zertifiziertes „Green Meeting“ durchgeführt, wofür ihnen ein zusätzlicher Applaus gebührt. Es freut mich auch, ankündigen zu können, dass im ersten Halbjahr 2016 der Tagungsband zum Bibliothekartag erscheinen wird.

Erfreulich war auch das Ergebnis der Spendenaktion, die wir aufgrund des Zustroms an Flüchtlingen nach Österreich im Verlauf des Bibliothekartags durchgeführt haben und die EUR 560.- erbrachte. Eine Kopie des Dankschreibens der Caritas Steiermark finden Sie im Anschluss an diesen Beitrag.

Am 18. September 2015 wurde im Rahmen des Bibliothekartages statutengemäß auch die ordentliche Generalversammlung abgehalten. Die Tätigkeitsberichte von Präsidium, Vorstand und den Kommissionen für die Funktionsperiode 2013–2015 wurden zeitgerecht erstellt und sind auf der Homepage unter http://www.univie.ac.at/voeb/fileadmin/Dateien/VOB/Taetigkeitsberichte/tb_2013.pdf nachzulesen. Unsere Vereinigung hat nach wie vor knapp über tausend Mitglieder und auch die finanzielle Absicherung kann als durchaus zufriedenstellend angesehen werden, was auch von den Rechnungsprüfern festgestellt wurde, auf deren Antrag der Kassier und das Präsidium ohne Gegenstimme bei fünf Stimmenthaltungen entlastet wurden. Die Neuwahlen zum Präsidium erbrachten eine Bestätigung der bereits in der Funktionsperiode amtierenden Personen Eva Ramming, Gerhard Zechner und Werner Schlacher, in der Zusammensetzung des Vorstands gab es geringfügige Veränderungen gegenüber der vorhergegangenen Periode. Der schriftlich eingegangene Antrag auf Statutenänderung, wonach Personen nach 40jähriger Mitgliedschaft und KollegInnen in Elternkarenz von der Entrichtung des Mitgliedsbeitrags befreit werden, wurde ebenfalls mit großer Mehrheit angenommen.

Schon im Vorfeld des Bibliothekartags entwickelte sich eine zum Teil sehr heftig geführte Diskussion zum Thema prekäre und atypische Dienstverhältnisse im österreichischen Bibliothekswesen, das im Rahmen des Kongresses sowohl in einer Podiumsdiskussion als auch in allen Sitzungen der VÖB-Gremien angesprochen wurde. In zahlreichen Äußerungen wurde bedauert, dass die Gruppe der von dieser Entwicklung aktuell direkt betroffenen Personen nicht aus der Anonymität heraustreten möchte, wodurch eine individuelle Unterstützung seitens der VÖB unmöglich gemacht werde. Das neue Präsidium hat inzwischen in einer Presseaussendung die Problematik aufgegriffen und auf die schwierige Situation von überwiegend jüngeren KollegInnen hingewiesen, die durch befristete und/oder Teilzeitarbeitsverträge in ihrer Lebens- und Karriereplanung massiv beeinträchtigt werden. In der konstituierenden Sitzung des Vorstandes nach der Generalversammlung wurde außerdem die Einrichtung einer Arbeitsgruppe beschlossen, die sich diesem Thema in Zukunft widmen und dem Vorstand berichten soll. Seitens des Präsidiums wurde der Kontakt zu mehreren Betriebsräten, der Vorsitzenden des Zentralausschusses beim

BMFWF und der Gewerkschaft öffentlicher Dienst aufgenommen und am 12. November ein Brief an Bundesminister Ostermayer gerichtet, in dem nachgefragt wurde, wie weit die Verhandlungen für den Abschluss eines Kollektivvertrags für die Bediensteten der Bundesmuseen und der Österreichischen Nationalbibliothek gediehen seien. Bis zum Redaktionsschluss des vorliegenden Heftes ist leider noch keine Antwort eingegangen.

Mit der Ausgabe dieses Heftes der VÖB-Mitteilungen – so lautete der ursprüngliche Plan – sollte das Erscheinen unseres Vereinsorgans in gedruckter Form eingestellt werden, um einerseits dem Open-Access-Gedanken Rechnung zu tragen und andererseits den finanziellen Aufwand zu verringern. Auf Empfehlung des Redaktionsteams, das einen sanfteren Übergang in die Online-Only-Welt vorgeschlagen hat, wurde der entsprechende Vorstandsbeschluss jedoch revidiert und die „Mitteilungen“ werden weiterhin auch als gedruckte Ausgabe erscheinen. Da wir jedoch wissen, dass viele unserer Mitglieder die gedruckten Exemplare nicht mehr lesen, ersuche ich Sie, uns unter der Adresse natascha.druschowitz@uni-graz.at bekanntzugeben, falls Sie ab 2016 die gedruckte Version nicht mehr benötigen. Wir erhoffen uns auf diese Weise eine erhebliche Einsparung bei den Druck- und Versandkosten.

Nach dem Bibliothekartag ist vor dem Bibliothekartag und so haben inzwischen auch die Vorarbeiten für die nächsten Großveranstaltungen der VÖB begonnen. Die ODOK'16 wird von Dienstag 27. bis Donnerstag 29. Sep. 2016 in Eisenstadt stattfinden, der Montag davor ist für VÖB-Kommissionssitzungen sowie für Zusammenkünfte von Präsidium und Vorstand reserviert. Ich kann auch darauf hinweisen, dass Dank der Bemühungen von Koll. Susanne Casagrande die Johannes Kepler Universität Linz die Genehmigung erteilt hat, dass der 33. Österreichische Bibliothekartag von 11. bis 15. September 2017 in ihren Räumlichkeiten stattfinden und die Durchführung der Veranstaltung damit als gesichert angesehen werden kann. Für die Zeit von 31. Mai bis 1. Juni 2016 ist eine Beteiligung der VÖB am Bibliothekskongress des BVÖ in Bregenz geplant.

Den inhaltlichen Schwerpunkt seiner Bestrebungen möchte das neue (=alte) Präsidium erneut auf die Förderung der Tätigkeit in den Kommissionen und den davon ausgehenden Aktivitäten zur Weiterbildung unseres Berufsstandes legen. In der großen Hoffnung, dass Sie uns dabei unterstützen,

Ihr Werner Schlacher
(im Namen des Präsidiums und Vorstandes der VÖB)

Caritas

Herr
Dr. Werner Schlacher
Universitätsbibliothek
Universitätsplatz 3/a
8010 Graz

Graz, 28.10.2015
FI-Fonds

Herzlichen Dank für Ihre Spende!

Sehr geehrter Herr Dr. Schlacher,

Für Ihre Spende in der Höhe von 560,00 Euro (eingegangen am 05.10.2015) für Flüchtlinge in der Steiermark bedanke ich mich sehr herzlich bei Ihnen.

Seit einigen Wochen flüchten verstärkt Menschen zu uns in die Steiermark. Die Caritas versorgt derzeit die in Graz ankommenden Männer, Frauen und Kinder mit Hygieneartikeln, Kleidung, Decken, Schlafsäcken und Isomatten und sorgt für Dolmetscherdienste.

Neben dieser ersten Notversorgung betreut die Caritas außerdem Flüchtlinge längerfristig in der Steiermark. Die Deckung der Grundbedürfnisse wie Unterkunft und Verpflegung wird vom Land Steiermark finanziert. Mit Ihrer Spende ist es uns möglich, darüber hinaus unbürokratisch mit Sonderunterstützungen zu helfen bsp. bei einer Behinderung oder bei der Geburt von Kindern.

Ihre Hilfe macht es möglich, dass sich diese Menschen, die alles zurückgelassen haben, bei uns willkommen fühlen können. Sei es für länger, oder auch nur für eine kurze Verschnaufpause.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe!

Mit herzlichen Grüßen,

Dankbar!


Franz Küberl
Caritasdirektor

Caritas Diözese Graz-Seckau
Päulinum, Grabenstraße 39, 8010 Graz
www.caritas-stoermark.at

Tel 0316 8015-254
Fax 0316 8015-490
service@caritas-stoermark.at

IBAN: AT34 6000 0000 0792 5700, BIC: OP5KATWW
DVR 0029674(145), ATJM44527108

Abb. 1: Dankschreiben der Caritas

Caritas URKUNDE

Wir danken der

Universitätsbibliothek Graz

herzlichst für das Sammeln von Spenden in der Höhe von

560 €

während des **32. Österreichischen Bibliothekartages**.

Danke!

**Das Geld kommt Flüchtlingen
in der Steiermark zugute.**

Graz, im Oktober 2015



Franz Köberl
Caritasdirektor



Caritas Diözese Graz-Seckau
caritas-steiermark.at

Abb. 2: Urkunde der Caritas

■ PROTOKOLL DER 62. GENERALVERSAMMLUNG IN DER FUNKTIONSPERIODE 2013–2015

Datum: 18.09.2015, 13:00–13:45 Uhr

Ort: Universität Wien, HS 31

Vorsitz: Werner Schlacher

Protokoll: Markus Lackner

TOP 1: Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit

Schlacher begrüßt die Anwesenden zur 62. Generalversammlung.

Seissl berichtet über die aktuellen Zahlen vom Bibliothekartag:

Vortragende	196
ModeratorInnen	47
PosterautorInnen	24
TeilnehmerInnen an Round Tables und Diskussionsrunden	21
Vorträge	164
Führungen	18
Abschlusspräsentationen im Rahmen des ULG	13
Podiumsdiskussionen	4
Workshops	2
Filmvorführungen	1
TeilnehmerInnen (inkl. Vortragende, ModeratorInnen, Organisationskomitee, exkl. Firmenrepräsentanten)	1026
Firmenrepräsentanten	115

Somit war dies der größte jemals stattgefundene Bibliothekartag. Schlacher dankt allen Kolleginnen und Kollegen, die teilgenommen haben. Es wurden insgesamt EUR 540.– für die Caritas gespendet.

Die Beschlussfähigkeit ist gegeben.

TOP 2: Genehmigung des Protokolls der 61. Generalversammlung der VÖB der Funktionsperiode 2011–2013 vom 03.10.2013

Das Protokoll der 61. Generalversammlung vom 03.10.2013 wird ohne Gegenstimme und ohne Enthaltung genehmigt.

TOP 3: Tätigkeitsbericht über die vergangene Funktionsperiode

Schlacher trägt eine Zusammenfassung des VÖB-Tätigkeitsberichtes vor. Dieser Bericht ist auf der VÖB-Homepage nachlesbar. Besonders erfreut zeigt sich Schlacher über die Podiumsdiskussion mit Frau Hauer vom ORF, die zukünftig gerne vermehrt über Bibliotheken bzw. gemeinsame Projekte berichten will.

TOP 4: Kassenbericht und Entlastung des Präsidiums

Kreinz verliest den Kassenbericht aus dem VÖB-Tätigkeitsbericht der Funktionsperiode 2013-2015. Der Überschuss von EUR 44.000.- bis zum 31.08.2015 ergibt sich, da noch nicht alle Rechnungen des Bibliothekartags bezahlt wurden. Er hofft, dass der Fehlbetrag nach Zahlung aller Rechnungen nur gering ist und die Gesamtbilanz von 2014 und 2015 insgesamt positiv bleibt. Kreinz bedankt sich außerdem für die gute Zahlungsmoral der Kolleginnen und Kollegen.

Kubalek: Die Kassen wurden 3-mal von den Kassenrevisoren geprüft. Es wurde stets alles vollständig vorgefunden und Kollege Kreinz hat immer bereitwillig und kompetent Auskunft erteilt. Daher kann die Richtigkeit und Vollständigkeit der Buchführung bestätigt werden.

Kubalek stellt den Antrag auf Entlastung des Kassiers und des Präsidiums: Der Antrag wird mit 5 Enthaltungen und ohne Gegenstimme angenommen.

TOP 5: Wahl der Kassenrevisor/inn/en

Schlacher stellt den Antrag, Kollegen Kubalek und Kollegen Offenbacher wieder als Kassenrevisoren zu bestellen: Der Antrag wird mit 2 Enthaltungen und ohne Gegenstimme angenommen.

TOP 6: Beschlussfassung über eingegangene Anträge

a. Statutenänderung

Antrag auf Statutenänderung: Befreiung von der Zahlung des Mitgliedbeitrags für Personen nach 40-jähriger Mitgliedschaft und für Personen in Mutterschutz/Karenz/Väterkarenz: Der Antrag wird mit 2 Enthaltungen und ohne Gegenstimme angenommen.

TOP 7: Allfälliges

Die von Kollegen Hamann eingebrachte Resolution zum Thema prekäre Arbeitsverhältnisse wurde zurückgezogen, da das Thema von der VÖB aufgegriffen wird und eine Presseaussendung geplant ist.

Schlacher: Derzeit scheint es ein Überangebot an Personen zu geben, die nicht alle in ordentlichen Arbeitsverhältnissen unterkommen. Dies betrifft nicht nur den Bereich der Universitäten, sondern den gesamten öffentlichen Dienst und auch weite Teile der Privatwirtschaft. Auf Vorschlag von Kollegen Zechner wird innerhalb der VÖB eine Arbeitsgruppe gegründet, die sich mit diesem Thema beschäftigt. Es gab auch den Vorschlag zur Einrichtung einer Ombudsstelle. Es muss jedoch auch bedacht werden, dass der Berufseinstieg noch schwieriger wäre, wenn es all diese „prekären“ Stellen nicht geben würde. Dann müssten ULG TeilnehmerInnen darauf warten, bis eine ihrer Ausbildung entsprechend eingestufte Stelle frei wird, und die Wartezeiten wären vermutlich noch wesentlich länger. Man sollte die Dienstgeber/Unterhaltsträger nicht vor den Kopf stoßen, da ein unüberlegtes Handeln uns auch unbeabsichtigt schädigen kann.

TOP 8: Ergebnisse der Wahl der Präsidentin/des Präsidenten und ihrer/seiner Stellvertreter für die Funktionsperiode 2015–2017

Luzer verkündet das Wahlergebnis:

- Wahl des Präsidenten:

abgegebene Stimmen	169
Werner Schlacher	148
ungültig	21

- Wahl der 1. Vizepräsidentin:

abgegebene Stimmen	170
Eva Ramminger	155
ungültig	15

- Wahl des 2. Vizepräsidenten:

abgegebene Stimmen	170
Gerhard Zechner	153
ungültig	17

Die Wahl wird von den Gewählten angenommen.

TOP 9: Ergebnisse der Wahl für den Vorstand der VÖB für die Funktionsperiode 2015–2017

Gültige Wahlzettel	169
Ungültige Wahlzettel	8
Eva Ramminger	101
Bruno Bauer	99
Pamela Stückler	90
Monika Bargmann	82
Werner Schlacher	79
Eveline Pipp	78
Martin Kreinz	78
Marion Kaufer	71
Wolfgang Hamedinger	60
Gerhard Zechner	60
Alfred Sabitzer	51
Markus Lackner	49
Markus Stumpf	46
Nikolaus Hamann	41

Ortwin Heim	38
Lorenz Mikoletzky	33
Heinz Hauffe	31
Bernhard Kurz	29
Wolfgang Kainrath	7

TOP 10: Schlussworte der Präsidentin / des Präsidenten

Schlacher bedankt sich bei den Anwesenden für ihr Kommen und erinnert an die folgenden konstituierenden Sitzungen des Präsidiums und des Vorstands.

■ STATUTEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

§ 1.

Name, Sitz und Tätigkeitsbereich

- (1) Der Verein führt den Namen „Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare“.
- (2) Der Verein hat seinen Sitz in Graz.
- (3) Der Verein erstreckt seine Tätigkeit über das gesamte Bundesgebiet Österreichs.

§ 2.

Zweck und Ziele

Die Vereinsziele sind:

- a) die Förderung des österreichischen Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesens
- b) die intensive Information der Öffentlichkeit über die Bedeutung und die Aufgaben des Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesens
- c) die Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Berufsvereinigungen und internationalen Fachorganisationen
- d) die Ausarbeitung (Erstellung) fachlicher Empfehlungen und Anleitungen
- e) die Vertretung der Interessen der Mitglieder des Vereins im In- und Ausland
- f) die Förderung der beruflichen Aus- und Fortbildung der Mitglieder
- g) die Förderung von besonders engagierten Berufskolleginnen und -kollegen durch Stipendien, die Vergabe von Auftragsarbeiten, die Unterstützung von Projekten etc. Um das Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen verdiente Persönlichkeiten können durch die Verleihung von Ehrenzeichen geehrt werden.

§ 3.

Tätigkeiten und Art der Aufbringung finanzieller Mittel, die zur Verwirklichung des Vereinszweckes vorgesehen sind

- (1) Der Vereinszweck soll durch die Organisation von für das Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen relevanten Veranstaltungen, die

Herausgabe einschlägiger Publikationen und sonstige den Vereinszweck fördernde Maßnahmen erreicht werden.

(2) Die zur Verwirklichung des Vereinszweckes erforderlichen finanziellen Mittel werden aufgebracht durch: Mitgliedsbeiträge, Tagungs- und Seminarbeiträge, Verkauf von vereinseigenen Publikationen, Spenden, Subventionen, sonstige zweckdienliche Zuwendungen.

§ 4.

Arten der Mitgliedschaft

(1) Die Mitglieder des Vereins gliedern sich in:

1. Ordentliche Mitglieder
2. Außerordentliche Mitglieder
3. Unterstützende Mitglieder
4. Ehrenmitglieder

(2) Ordentliche Mitglieder können alle aktiven oder im Ruhestand befindlichen Mitarbeiter/innen an Einrichtungen des Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesens sein.

(3) Außerordentliche Mitglieder können natürliche Personen sein, die nicht die Voraussetzungen für die ordentliche Mitgliedschaft nachweisen können, aber bereit sind, die Vereinsziele aktiv zu fördern.

(4) Unterstützende Mitglieder können natürliche und juristische Personen sein, die die Vereinsziele durch die Leistung eines mehrfachen Mitgliedsbeitrages unterstützen.

(5) Zu Ehrenmitgliedern werden Personen in Würdigung ihrer besonderen Verdienste um den Verein oder das Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen ernannt.

§ 5.

Erwerb der Mitgliedschaft

(1) Der Antrag um Aufnahme in den Verein ist beim Sekretariat einzubringen.

(2) Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand mit einfacher Mehrheit.

(3) Die Ernennung zum Ehrenmitglied erfolgt auf Vorschlag des Vorstandes durch die Generalversammlung.

§ 6.

Beendigung der Mitgliedschaft

(1) Die Mitgliedschaft endet durch Tod, durch freiwilligen Austritt, durch Ausschluss und bei juristischen Personen auch durch Verlust der Rechtspersönlichkeit.

(2) Der freiwillige Austritt kann jederzeit erfolgen; er ist dem Vorstand schriftlich mitzuteilen und wird mit dem Tag der Postaufgabe der Mitteilung wirksam. Er entbindet nicht von der Entrichtung des Jahresbeitrages für das laufende Kalenderjahr.

(3) Wer trotz zweifacher schriftlicher Mahnung den Beitrag für das vergangene Kalenderjahr nicht entrichtet hat, kann vom Vorstand ausgeschlossen werden.

(4) Der Ausschluss eines Mitgliedes wegen grober Verletzung der Mitgliedspflichten oder wegen den Interessen des Vereins widersprechenden Verhaltens ist vom Vorstand mit Zweidrittelmehrheit zu beschließen. Gegen einen solchen Beschluss ist eine Berufung an die Generalversammlung zulässig. Die Berufung ist innerhalb eines Monats schriftlich beim Vorstand einzubringen. Der Berufung kommt keine aufschiebende Wirkung zu. Über die Berufung entscheidet die Generalversammlung mit einfacher Mehrheit.

(5) Die Aberkennung der Ehrenmitgliedschaft kann wegen der gleichen Gründe wie in § 6(4) von der Generalversammlung mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden.

§ 7.

Rechte und Pflichten der Mitglieder

(1) Die Mitglieder sind berechtigt, an allen Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen und die Publikationen des Vereins, soweit deren Bezug nicht durch den Mitgliedsbeitrag gedeckt ist, zu einem ermäßigten Preis zu beziehen. Das Stimmrecht in der Generalversammlung steht allen Mitgliedern, die den Mitgliedsbeitrag für das laufende Kalenderjahr entrichtet haben, zu. Das passive Wahlrecht steht nur den ordentlichen Mitgliedern und den Ehrenmitgliedern zu.

(2) Die Mitglieder sind verpflichtet, die Ziele und Interessen des Vereins nach Kräften zu fördern und zu unterstützen und alles zu unterlassen, wodurch das Ansehen und der Zweck des Vereins leiden könnte. Sie haben weiters die Vereinsstatuten und die Beschlüsse der Vereinsorgane zu beachten und sind zur Bezahlung der Mitgliedsbeiträge in der von der Generalversammlung festgesetzten Höhe verpflichtet.

(3) Ordentliche Mitglieder sind nach (mindestens) vierzigjähriger Mitgliedschaft von der Zahlung des Mitgliedsbeitrags befreit.

(4) Ordentliche Mitglieder, die sich in einem Kalenderjahr mindestens sechs Monate in Mutterschutz, Karenz oder Väterkarenz befinden sind (auf Antrag) für dieses Kalenderjahr von der Zahlung des Mitgliedsbeitrags befreit. Während dieses Zeitraums ruhen Ansprüche auf Ermäßigungen, die sich aus der Mitgliedschaft ergeben.

(5) Ehrenmitglieder sind von der Pflicht zur Entrichtung des Mitgliedsbeitrages befreit.

§ 8.

Vereinsorgane

Organe des Vereins sind:

1. die Generalversammlung
2. das Präsidium
3. der Vorstand
4. die Rechnungsprüfung
5. das Schiedsgericht
6. die Kommissionen
7. die Arbeitsgruppen

§ 9.

Die Generalversammlung

(1) Eine ordentliche Generalversammlung findet alle zwei Jahre, nach Möglichkeit in Zusammenhang mit dem „Österreichischen Bibliothekartag“, statt.

(2) Eine außerordentliche Generalversammlung ist einzuberufen:

- a) auf Beschluss des Vorstandes
- b) auf Beschluss der ordentlichen Generalversammlung
- c) auf schriftlichen Antrag von mindestens einem Zehntel aller Mitglieder
- d) auf Verlangen eines Rechnungsprüfers

(3) Die außerordentliche Generalversammlung muss auf einen Termin binnen vier Wochen nach Beschlussfassung bzw. Einlangen des Verlangens angesetzt werden.

(4) Der Termin der Generalversammlung muss vierzehn Tage im Voraus unter Angabe der Tagesordnung schriftlich, per Fax oder per E-Mail allen Mitgliedern mitgeteilt werden.

(5) Die Generalversammlung ist bei statutengemäßer Einberufung ohne Rücksicht auf die Anzahl der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder beschlussfähig. Die Übertragung des Stimmrechts im Wege einer schriftlichen Bevollmächtigung eines stimmberechtigten Mitgliedes ist zulässig.

(6) Anträge zur Tagesordnung sind schriftlich, per Fax oder E-Mail spätestens acht Tage vor dem Termin der Generalversammlung beim Sekretariat einzubringen.

(7) Unmittelbar vor der Generalversammlung ist eine Vorstandssitzung abzuhalten.

(8) Die Generalversammlung ist von der Präsidentin/dem Präsidenten, bei Verhinderung von der ersten Stellvertreterin/dem ersten Stellvertreter, bei deren/dessen Verhinderung der/dem zweiten Stellvertreterin/er zu leiten.

(9) Bei jeder Generalversammlung ist ein Protokoll zu führen, das von der Schriftführerin/dem Schriftführer und der Präsidentin/dem Präsidenten zu unterzeichnen ist.

§ 10.

Aufgaben der Generalversammlung

(1) Der Generalversammlung sind folgende Aufgaben vorbehalten:

- a) Entgegennahme und Genehmigung des Berichtes des Präsidiums und des Rechenschaftsberichtes der Rechnungsprüfer und des Rechnungsabschlusses
- b) Entlastung der Mitglieder des Präsidiums
- c) Wahl der Mitglieder des Präsidiums mit Ausnahme der Beiräte/innen
- d) Wahl der Mitglieder des Vorstandes
- e) Wahl der Rechnungsprüfer/innen und deren Stellvertreter/innen
- f) Enthebung der Mitglieder des Präsidiums, der Mitglieder des Vorstandes und der Rechnungsprüfer/innen
- g) Verleihung und Aberkennung der Ehrenmitgliedschaft und der Ehrenzeichen
- h) Entscheidung über Berufungen gegen den Beschluss betreffend Nichtaufnahme als Mitglied und Aberkennung der Mitgliedschaft
- i) Beschlussfassung über die Statuten (2/3 Mehrheit) und die Geschäftsordnung (2/3 Mehrheit) des Vereins, wobei dies jedenfalls in der Tagesordnung enthalten sein muss
- j) Beschlussfassung über die Höhe des Mitgliedsbeitrages
- k) Beschlussfassung über die von den Mitgliedern über das Sekretariat oder vom Vorstand eingebrachten Anträge. In der Generalversamm-

lung vorgebrachte mündliche Anträge können behandelt werden, wenn ein Drittel der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder einen solchen Antrag unterstützt.

- l) Beratung und Beschlussfassung über sonstige auf der Tagesordnung stehende Themen.
 - m) Beschlussfassung über die freiwillige Auflösung des Vereins.
 - n) Entgegennahme von allfälligen Berichten des Schiedsgerichtes.
- (2) Die Generalversammlung fasst ihre Beschlüsse – soweit nicht anderes angegeben – mit einfacher Mehrheit.

§ 11.

Das Präsidium

(1) Das Präsidium besteht aus:

- a) der Präsidentin/dem Präsidenten
- b) den zwei Stellvertreterinnen/Stellvertretern
- c) der Sekretärin/dem Sekretär
- d) der Kassiererin/dem Kassier
- d) der Schriftführerin/dem Schriftführer den höchstens vier Beirätinnen/Beiräten

(2) Die Mitglieder des Präsidiums werden auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Eine Wiederwahl ist zulässig. Die Funktionsperiode des Präsidiums dauert jedenfalls bis zur Wahl des neuen Präsidiums. Auf Beschluss der Generalversammlung kann die Funktionsperiode des Präsidiums auf einen jeweils kürzeren Zeitraum festgelegt werden, wobei die Funktionsperiode des Präsidiums an jene des Vorstandes (§ 12 Abs. 2) gekoppelt ist.

(3) Das Präsidium hat bei Ausscheiden eines Mitgliedes das Recht, an dessen Stelle mit Zustimmung des Vorstandes ein anderes wählbares Mitglied zu kooptieren. In der folgenden Generalversammlung ist nachträglich die Genehmigung einzuholen.

(4) Das Präsidium ist von der Präsidentin/dem Präsidenten, bei Verhinderung von einer Stellvertreterin/einem Stellvertreter schriftlich, per Fax, per E-Mail oder mündlich einzuberufen.

(5) Das Präsidium ist beschlussfähig, wenn mindestens die Hälfte aller Mitglieder anwesend ist.

(6) Das Präsidium fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmgleichheit gibt die Stimme der Präsidentin/des Präsidenten, bei deren/dessen Verhinderung ihrer Stellvertreterin/seines Stellvertreters den Ausschlag. Bei geheimer Abstimmung gilt bei Stimmgleichheit der Antrag als abgelehnt.

(7) Die Präsidentin/der Präsident (oder im Einzelfall eine Beauftragte/ein Beauftragter) vertritt den Verein nach außen und unterfertigt alle Schriftstücke. Ihr/Ihm obliegt die Einberufung und Leitung der Sitzungen des Präsidiums, des Vorstandes, der Generalversammlungen.

(8) Der Sekretärin/dem Sekretär obliegt die interne Kommunikation und die Führung der Korrespondenz und der Mitgliederliste.

(9) Die Schriftführerin/der Schriftführer hat die Sitzungsprotokolle zu führen.

(10) Sekretärin/Sekretär und Schriftführerin/Schriftführer vertreten sich gegenseitig.

(11) Die Kassiererin/der Kassier ist für die ordnungsgemäße Geldgebarung des Vereins verantwortlich und hat der ordentlichen Generalversammlung den Kassenbericht zu erstatten.

(12) Die Beirätinnen/Beiräte haben die Präsidentin/den Präsidenten und deren Stellvertreterinnen/Stellvertreter in ihrer Tätigkeit zu unterstützen.

§ 12.

Der Vorstand

(1) Der Vorstand besteht aus allen Mitgliedern des Präsidiums, den Vorsitzenden der Kommissionen für die Dauer ihrer Funktion, je einer Vertreterin/einem Vertreter verwandter Berufsvereinigungen Österreichs, mit denen ein entsprechendes Abkommen besteht, und weiteren zwölf zu wählenden Vereinsmitgliedern.

(2) Die Mitglieder des Vorstandes werden auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Eine Wiederwahl ist zulässig. Auf Beschluss der Generalversammlung kann die Funktionsperiode des Vorstands auf einen jeweils kürzeren Zeitraum festgelegt werden, wobei die Funktionsperiode des Vorstands an jene des Präsidiums (§ 11 Abs. 2) gekoppelt ist.

(3) Der Vorstand ist bei Anwesenheit von mindestens einem Drittel der Mitglieder, von denen mindestens 3 dem Präsidium angehören müssen, beschlussfähig.

(4) Der Vorstand fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmgleichheit gibt die Stimme der Präsidentin/des Präsidenten, bei deren/dessen Verhinderung ihrer Stellvertreterin/seines Stellvertreters den Ausschlag. Bei geheimer Abstimmung gilt bei Stimmgleichheit der Antrag als abgelehnt.

§ 13.

Aufgaben des Vorstandes

(1) Der Vorstand führt gemeinsam mit dem Präsidium die laufenden Geschäfte des Vereins und hat jene Beschlüsse zu fassen, die nicht der Generalversammlung vorbehalten sind.

(2) Insbesondere obliegt dem Vorstand:

1. die Neuaufnahme und der Ausschluss von Mitgliedern
2. die Kenntnisnahme und Genehmigung der Aktivitäten des Präsidiums
3. die Entsendung der Beirätinnen/e in das Präsidium (auf dessen Vorschlag)
4. die Einsetzung von Kommissionen zur Durchführung bestimmter Aufgaben
5. die Bestellung der Vorsitzenden/des Vorsitzenden einer Kommission auf Vorschlag der Kommissionsmitglieder
6. die Entscheidung über den Fortbestand einer Kommission
7. die Einsetzung von Arbeitsgruppen zur Lösung von Einzelfragen
8. die Planung, Durchführung und Koordinierung aller Aktivitäten der Vereinigung, wobei auf die finanziellen Auswirkungen besonders Bedacht zu nehmen ist
9. die Erstattung von Empfehlungen und das Einbringen von Anträgen für Beschlüsse der Generalversammlung
10. die Genehmigung von Aufwandsentschädigungen
11. die Übertragung der Durchführung von Aufgaben an einzelne Mitglieder oder Personengruppen der Vereinigung.

§ 14.

Die Rechnungsprüfung

(1) Die beiden Rechnungsprüferinnen/Rechnungsprüfer und ihre beiden Stellvertreter/innen werden auf die Dauer von zwei Jahren von der Generalversammlung gewählt. Eine Wiederwahl ist zulässig.

(2) Die beiden Rechnungsprüferinnen/Rechnungsprüfer müssen ordentliche Vereinsmitglieder sein und dürfen nicht dem Vorstand angehören.

(3) Den Rechnungsprüferinnen/Rechnungsprüfern obliegt die laufende Kontrolle der finanziellen Gebarung des Vereins und die Überprüfung des jährlichen Rechnungsabschlusses.

(4) Jede Rechnungsprüferin/jeder Rechnungsprüfer hat das Recht, schriftlich eine außerordentliche Generalversammlung zu beantragen.

§ 15.

Das Schiedsgericht

(1) In allen aus dem Vereinsverhältnis entstehenden Streitigkeiten entscheidet das Schiedsgericht.

(2) Das Schiedsgericht setzt sich aus drei ordentlichen Vereinsmitgliedern zusammen. Jeder Streitteil wählt eine Schiedsrichterin/einen Schiedsrichter. Diese wählen ein drittes Vereinsmitglied als Vorsitzende/Vorsitzenden. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los unter den Vorgeschlagenen.

(3) Das Schiedsgericht muss vor seiner Entscheidung beiden Streitparteien ausreichend Gehör gewähren. Es fällt seine Entscheidung bei Anwesenheit aller Mitglieder mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet die/der Vorsitzende. Die Entscheidungen des Schiedsgerichtes sind vereinsintern endgültig.

§ 16.

Die Kommissionen

(1) Für die Bearbeitung von Fachfragen kann der Vorstand bis auf Widerruf Kommissionen einsetzen.

(2) Kommissionsmitglieder können nur Vereinsmitglieder mit einschlägiger Erfahrung sein.

(3) Die/der Vorsitzende einer Kommission wird auf Vorschlag der Kommissionsmitglieder vom Vorstand bestellt.

(4) Über die Tätigkeit der Kommission ist dem Vorstand zu berichten.

(5) Der Vorstand entscheidet über den Fortbestand der Kommission oder deren Auflösung.

§ 17.

Arbeitsgruppen

(1) Zur Lösung fachspezifischer Einzelaufgaben können vom Vorstand Arbeitsgruppen eingesetzt werden.

(2) Jede Kommission kann zur Lösung von Einzelaufgaben Arbeitsgruppen einsetzen. Dies bedarf der Genehmigung des Vorstandes.

(3) Die Arbeitsgruppen haben der Kommission Bericht zu erstatten. Die Kommission oder der Vorstand stellen die Erfüllung der Einzelaufgabe fest und entscheiden über die Auflösung der Arbeitsgruppe.

§ 18.

Freiwillige Auflösung des Vereins

(1) Die freiwillige Auflösung des Vereins kann nur in einer zu diesem Zweck einberufenen Generalversammlung und nur mit Zweidrittelmehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen beschlossen werden.

(2) Die Generalversammlung hat auch – sofern Vereinsvermögen vorhanden ist – über die Liquidation zu beschließen. Sie muss eine Liquidatorin/einen Liquidator berufen und beschließen, wem das nach Abdeckung der Passiva verbleibende Vermögen zu übertragen ist.

(3) Das verbleibende Vermögen soll, soweit dies möglich und erlaubt ist, einer Organisation zufallen, die gleiche oder ähnliche Zwecke wie die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare verfolgt.

(4) Es darf in keiner wie immer gearteten Form den Vereinsmitgliedern zugutekommen.

Graz, am 25. September 2015

Dr. Werner Schlacher, Präsident
Universitätsbibliothek Graz
Universitätsplatz 3a, 8010 Graz
E-Mail: werner.schlacher@uni-graz.at

DI (FH) Markus Lackner, Sekretär
Universitätsbibliothek Graz
Universitätsplatz 3a, 8010 Graz
E-Mail: markus.lackner@uni-graz.at

Martin Kreinz, Kassier
Universitätsbibliothek Graz
Universitätsplatz 3a, 8010 Graz
E-Mail: martin.kreinz@uni-graz.at

Natascha Druschowitz, Mitgliederverwaltung
Universitätsbibliothek Graz
Universitätsbibliothek 3a, 8010 Graz
E-Mail: natascha.druschowitz@uni-graz.at

Website: <http://www.univie.ac.at/voeb>
ZVR: 667464548

■ ... DIE BARRIKADEN ÜBERWAND.

MARIA RAZUMOVSKY 1923–2015. EIN NACHRUF

von Werner Rotter und Eva Ramminger

Am 4. Oktober 2015 verstarb Frau Regierungsrätin Maria Razumovsky, eine leidenschaftliche Übersetzerin und Autorin sowie eine über die Grenzen Österreichs hinaus anerkannte Bibliothekarin, im 93. Lebensjahr in Wien.

Maria Razumovsky – geb. Maria Gräfin Razumovsky von Wigstein – wurde am 9. März 1923 in Schönstein bei Troppau (Tschechien) geboren, wo sie auch ihre Jugend und ihre frühen Jahre verbrachte. Aufgrund der politischen Entwicklungen während des Zweiten Weltkriegs war sie jedoch gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und so zog Maria Razumovsky 1946 mit ihrer Familie nach Wien, wo sie im September desselben Jahres an der Österreichischen Nationalbibliothek zu arbeiten begann.



Noch in ihrer Heimat war ihr ebenfalls aus politischen Gründen der Zugang zu einer Hochschulausbildung verwehrt worden, doch sie erwarb sich umfassende Sprachkompetenzen, die es ihr nun ermöglichten, das Erwerbungsreferat für russische Literatur zu übernehmen.

Gleichzeitig förderte sie als Leiterin des Referates für internationale Beziehungen den schrittweisen Ausbau der Verbindungen mit Bibliotheken insbesondere in den damaligen COMECON-Ländern. Die Basis dafür bildete der Schriftentausch, der in dieser Zeit zu einer unverzichtbaren Erwerbungsquelle geworden war. So knüpfte sie ihre Kontakte nicht nur zu den Nationalbibliotheken des Ostblocks sondern auch zu den entsprechenden Einrichtungen in den damaligen Sowjetrepubliken. Sendungen von und

aus Alma-Ata, Duschanbe, Minsk, Kiev, Tiflis und anderen Städten überwand bald Zensur und Zölle – und schrittweise auch ideologische Dünkel beidseits der Stacheldrähte.

Ihr Sinn für Improvisation und ein ausgeprägtes Verhandlungsgeschick prägten ihren Arbeitsalltag: Wenn der Tausch über Währungswechselkurse unmöglich erschien, wenn die unterschiedlichen Modalitäten des Stück-für-Stück-Tausches nicht akzeptiert wurden, griff sie nach neuen Lösungen wie beispielsweise den Seitentausch. Dabei darf die damalige Ressourcenlage in diesen Ländern nicht aus den Augen verloren werden: So scheiterten Tauschlieferungen zeitweise schlicht und einfach auch daran, weil die Mittel für den Postversand fehlten. Andererseits bot der Schriftentausch die Möglichkeit, hierzulande noch weitgehend unbekannte Autorinnen und Autoren einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Beispielhaft seien hier die ersten Texte von Herta Müller genannt, wie das Werk *Niederungen* (1982 in Bukarest veröffentlicht), die über derartige Formen des Bücherverkehrs den Westen erreichten. Die besondere Kenntnis der literarischen Szene in der Sowjetunion erlaubte auch den Erwerb des Gesamtwerks des damals in Österreich noch kaum bekannten kirgisischen Schriftstellers Cingiz Aitmatov, das 1982–84 in Moskau erschienen war. Ebenso fanden über diesen Weg deutsche Übersetzungen wie beispielsweise seine Novellensammlung über den Weg der damaligen DDR in die Österreichische Nationalbibliothek. Umgekehrt erreichten die Werke von Siegmund Freud, Theodor Herzl, Franz Kafka und andere Autoren, die der osteuropäischen Öffentlichkeit vorenthalten wurden, zumindest die Bibliotheken in diesen Ländern.

Die Beziehungen Razumovskys zu Dissidenten in Russland sind allgemein bekannt. So mag es nicht verwundern, dass das sogenannte Slawistenzimmer in der Nationalbibliothek auch immer wieder Anlaufstelle für Erstkontakte von Personen diente, die aus welchen Gründen auch immer Moskau verlassen mussten und Wien erreicht hatten. Lev Kopelev war einer von ihnen.

Im Laufe der Jahre fanden ihre Bemühungen über die Grenzen Österreichs hinaus ein breites Echo und eröffneten ihr eine internationale Karriere im Bibliothekswesen: 1956 war sie für ein Jahr an der Bibliothek der Vereinten Nationen in New York tätig, ab 1959 in der Libraries Division der UNESCO, wo es nicht zuletzt ihrem Beitrag zu verdanken ist, dass 1958 die „Konvention zum multilateralen Schriftentausch der UNESCO-Staaten“ verabschiedet werden konnte. 1962 wurde sie zur Sekretärin der IFLA berufen. 1978 bis 1980 war sie als 1. Vizepräsidentin der VÖB tätig – Mitglied war sie bereits seit dem Jahr 1950 – und blieb auch in dieser Aufgabe weiterhin international eng vernetzt. So setzte sie wiederholt, wie u.a. am

IFLA-Kongress 1980 in Manila, Impulse zur Förderung des Bildungstransfers in globalem Maßstab und tat dies in einer Zeit, als sich die meisten Bildungseinrichtungen noch in den Selbstbeschränkungen des Kalten Kriegs übten. Die damalige Vereinigung Österreichischer Bibliothekare würdigte ihre Leistungen sowohl mit der Dr.-Josef-Bick-Würdigungs- als auch der Ehrenmedaille.

Trotz dieser Erfolge prägte Bescheidenheit das Leben von Maria Razumovsky. Fragen zu ihren eigenen literarischen Leistungen beantwortete sie wenn überhaupt, eher knapp. Umso mehr zeugen ihre Übersetzungen von ihrem literarischen Feingefühl. 1976 legte sie die Übersetzung von Evgenij Ternovskij *Nach der Dämmerung* vor. Viele Jahre beschäftigte sie sich auch mit der großen russischen Lyrikerin Marina Zwetajeva. Erst ihre Übersetzungen machten die Autorin, die bereits mit 30 Jahren verstarb, im deutschsprachigen Raum bekannt. Eine Biografie dieser Autorin veröffentlichte sie 1981. Diese wurde in mehrere Sprachen, auch ins Russische übersetzt.

Selbst nach ihrer Pensionierung unterstützte sie weiterhin das Referat für internationale Beziehungen der Österreichischen Nationalbibliothek. So kam es, dass eine IFLA-Tagung im Sommer 1991 in Moskau stattfand und aufgrund des damaligen Tagesgeschehens u.a. die Fortführung des internationalen Schriftentausches diskutiert werden musste. Der Zusammenbruch der Sowjetunion war gerade in vollem Gang, sodass die IFLA in nahezu hermetisch abgeschirmten Gebäuden tagte. Währenddessen konnte man Mascha Rasumowskaja sehen, als sie während des Ausnahmezustands – zum Erstaunen ihrer Kollegen – über Straßenbarrikaden stieg, um ihren Weg unbeirrt fortzusetzen.

Ihre christliche Gesinnung konnte nicht nur an der Zugehörigkeit zum Kirchenchor der russisch-orthodoxen Kirche in Wien abgeleitet werden. So reichte sie ihre Pensionierung vorzeitig ein, weil ihr der Eindruck vermittelt wurde, dass ein jüngerer aufstrebender Bibliothekar und seit kurzem auch Familienvater auf einem auslaufenden Karenzposten nur weiterhin angestellt bleiben könne, wenn er einen festen Dienstposten übernehmen könne.

Das Österreichische Bibliothekswesen und die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare verliert mit Maria Razumovsky eine hoch geschätzte Schriftstellerin und Bibliothekarin, die durch ihr Leben und Wirken vielfältigste Barrieren überwand und nachhaltige, neue Verbindungen knüpfte. Gerade heute wird uns bewusst, wie wichtig und großartig die Leistungen all jener waren, die es mit unendlich viel Engagement erreichten, dass Begriffe wie Bildungstransfer, Multilingualität und Multikulturalität nun zu unserem Lebensstandard gehören. Der Name Maria Razumovsky darf dabei nicht fehlen.

Bibliographie

1. *Selbständige Werke*

Marina Zwetajewa: Mythos und Wahrheit. Wien 1981. Übersetzungen ins Französische 1988, ins Russische 1983, ins Tschechische 2009.

Marina Zwetajewa. Eine Biographie. – mit einem neuen Vorwort versehene, revidierte und überarbeitete 1. Aufl. Frankfurt/M. 1989. (Suhrkamp-Taschenbuch 1570). Übersetzungen ins Englische 1994, ins Russische 1994.

Die Rasumovskys: eine Familie am Zarenhof. Köln, Wien 1998. Übersetzungen ins Russische 2004, ins Ukrainische 2015.

Sammlung Masaryk: Boris Frankenstein, Chile. Dokumentation der vom 1.–29. März 1986 von der Österreichischen Nationalbibliothek im Foyer des Hauptlesesaals veranstalteten Ausstellung. Zusammenstellung der Ausstellung und Gestaltung der Dokumentation: Maria Razumovsky. Wien 1988. (Sonderausstellungen/Österreichische Nationalbibliothek 1986, 2).

Unser Abschied von der tschechischen Heimat. Tagebücher 1945–1946. Razumovsky, Maria, Razumovsky, Daria, Razumovsky, Olga. Wien 2000. Übersetzung ins Französische 2009.

Unsere versteckten Tagebücher 1938–1944; drei Mädchen erleben die Nazizeit. Razumovsky, Maria, Razumovsky, Daria; Razumovsky, Olga. Wien 1999. Übersetzung ins Französische 2004.

2. *als Herausgeberin*

Sayn-Wittgenstein, Katherina: Koniec mojej Rosji; dziennik z lat 1914–1918. Razumovsky, Maria, [Herausgeberin]; Malesa, Witold, [Übersetzer]. Warszawa 1998.

3.1. *als Übersetzerin*

Chormusik der russisch-orthodoxen Kirche. Herausgeber: Rupert Berger. Musikalische Neufassung: Alexander Netschipor. Deutsche Textfassung: Maria Razumovsky. [Gem. Chor a cappella.]. Graz, Wien, Köln 1971.

Sayn-Wittgenstein, Katherina: Als unsere Welt unterging: Tagebuch der Prinzessin Katherina Sayn-Wittgenstein aus den Tagen der Russischen Revolution. Ins Deutsche gebracht von Maria Razumovsky. Berlin 1984.

Ternovskij, Evgenij Samojlovic: Nach der Dämmerung. Roman. Aus dem Russischen von Maria Razumovsky. Graz, Wien, Köln 1976.

Zwetajewa, Marina: Briefe an Vera Bunina und Dimitrij A. Schachowskoy. Erstveröffentlichung der deutschen Übersetzung. Siegfried Heinrichs [Herausgeber], Maria Razumovsky [Übersetzerin]. Berlin 1991.

Zwetajewa, Marina: Gedichte; 1909–1939. Herausgegeben und übersetzt von Maria Razumovsky. Wien 1979.

Zwetajewa, Marina: Gedichte 1909–1941. Erweiterte und verbesserte Auflage. Auswahl, Übersetzung und Auswahl von Maria Razumovsky. Nitra 2004.

3.2. als Übersetzerin (unter Pseudonym)

Voslenskij, Michail S.: Nomenklatura: die herrschende Klasse der Sowjetunion. Aus dem Russischen von Elisabeth Neuhoff. Wien [u. a.] 1980.

4. unselbstständige Veröffentlichungen (in Auswahl)

Besuch in Moskauer Bibliotheken. In: Biblos 12.1963. Wien 1963, S. 1 ff.

„Deutschland, meine Liebe“ – Marina Cvetaeva. In: West-östliche Spiegelungen, Reihe B: Sonderband. München 1988, S. 180 ff.

Festliche Hauptversammlung anlässlich der 50-Jahr-Feier der VÖB, Festvortrag. In: Der Österreichische Bibliothekartag, 24. 1996, Innsbruck. Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare. Wien 1998 (Biblos-Schriften, 168), S. 524 ff.

Große Politik in kleinen Schriften. Tschechische Publizistik vor dem ersten Weltkrieg. In: Festschrift Josef Stummvoll. Wien 1970, S. 311 ff.

Der internationale Büchertausch. Theorie und Praxis. In: Biblos 10.1961. Wien 1961, S. 76 ff.

Die österreichische Literatur in russischen Bibliotheken. In: Biblos, 12.1963. Wien 1963, S. 97 ff.

„Oh Deutschland, du mein Wahn ... „, Marina Cvetaeva und Deutschland. In: Bibliothekswelt und Kulturgeschichte. München 1977, S. 74 ff.

Rising Book Prices and the Exchange of Publications. In: Studies in the international exchange of publications. München 1981 (IFLA publications 18) S. 119 ff.

Ein schwieriger Wiederbeginn. Literaturerwerbung in der Österreichischen Nationalbibliothek nach 1945. In: Leben mit Büchern. [Marburg] 1990, S. 9 ff.

Slawisten der k.k. Hofbibliothek in Wien 1810–1918. In: 16. ABDOSD-Tagung, Berlin 1987, S. 144 ff.

Die Slawisten der k. k. Hofbibliothek in Wien 1810–1918. In: Biblos 37.1988. Wien 1988, S. 225 ff.

Wie überlebt man „finstere Zeiten“? 5 Bibliothekarinnen, 5 Antworten. In: Stumpf-Fischer, Edith: Österreichische Bibliothekarinnen auf der Flucht; herausgegeben von Ilse Korotin. Wien, S. 15 ff.

Die Zusammenarbeit der Bibliotheken bei der Literaturverwertung. In: Biblos 28.1979. Wien 1979. S. 81 ff.

5. Ihr Nachlass (wird an ihrer Wirkungsstätte verwaltet)

Razumovsky, Maria, 1923–2015 [Sammelschwerpunkt]
ÖNB Sammlung von Handschriften und alten Drucken (Cod. Ser. n. 32751 bis 32765)

Werner Rotter
Österreichische Nationalbibliothek, Literaturarchiv
E-Mail: werner.rotter@onb.ac.at

Mag. Eva Ramminger
Technische Universität Wien, Universitätsbibliothek
E-Mail: eva.ramminger@tuwien.ac.at

■ WELTVERBAND DER BIBLIOTHEKEN, IFLA, BESTELLT GERALD LEITNER, GESCHÄFTSFÜHRER DES BÜCHEREIVERBANDES ÖSTERREICHS, ZUM NEUEN GENERALSEKRETÄR

Der Geschäftsführer des Büchereiverbandes Österreichs, Mag. Gerald Leitner, wurde vom Vorstand des Weltverbandes der Bibliotheken, International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA), einstimmig zum neuen Generalsekretär bestellt. Gerald Leitner hat sich in einem mehrstufigen Auswahlverfahren gegen Kandidaten aus mehr als 20 Ländern durchgesetzt. Er tritt die Position am 1. Mai 2016 an.¹

Die International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) vertritt – als globale Stimme der Bibliotheken – die Interessen des Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationssektors weltweit. Das Hauptquartier ist in Den Haag, Niederlande, daneben betreibt IFLA regionale Büros und Sprachzentren auf allen Kontinenten.

IFLA hat formal assoziierten Status bei einer Reihe von internationalen Organisationen wie den Vereinten Nationen, UNESCO, der World Intellectual Property Organization (WIPO), der World Trade Organization (WTO), der International Organization for Standardization (ISO), dem Internet Governance Forum und dem World Summit on the Information Society.

Gerald Leitner hat in Österreich zahlreiche Initiativen im Bereich der Literatur- und Leseförderungen gesetzt. Unter anderem ist er Initiator und Organisator von Österreichs größtem Literaturfestival „Österreich liest. Treffpunkt Bibliothek“. Neben seiner Funktion als Geschäftsführer des BVÖ ist Leitner in führenden Positionen in internationalen Organisationen (z. B.: Präsident des Dachverbandes der Europäischen Bibliotheksverbände, EBLIDA, 2007–2012, Beratungstätigkeit für die Europäische Kommission, UN etc.) tätig.

Gerald Leitner: „Die Globalisierung betrifft die Bibliotheken immer mehr. Verlage, Medienhäuser und Datenanbieter agieren weltweit. Die Rahmenbedingungen für die Bibliotheksarbeit werden zunehmend durch internationale Verträge und Vereinbarungen bestimmt. Diese zum Wohle der Bibliotheken und deren Benutzer optimal zu gestalten ist eine unheimlich reizvolle Aufgabe, auf die ich mich sehr freue.“

Büchereiverband Österreichs
E-Mail: bvoe@bvoe.at
Website: <http://www.bvoe.at>

1 <http://www.ifla.org/node/10073> (retrieved 22.12.2015).

■ DIE WELT DER METADATEN IM UNIVERSUM VON REPOSITORIEN

von *Susanne Blumesberger*

Inhalt

1. Metadaten sind wichtig – warum?
2. Erfahrungsaustausch beim Umgang mit Metadaten
3. Leichte Sprache und Metadaten
4. Ausblick

Zusammenfassung: Im Rahmen des österreichweiten Projekts „e-Infrastructures Austria“ wird derzeit im Cluster I „Metadatenkomplex aus technischer und nicht-technischer Sicht“ ein Wissensnetzwerk und eine Wissensplattform über Metadaten aufgebaut. Ziel ist die Vorbereitung von Guidelines wie man sowohl im IT-Bereich als auch in Bibliotheken im Bereich von Aufbau und Betrieb eines Repositoriums mit unterschiedlichen Fragen bzgl. Metadaten umgehen kann und soll. Neben Übersichten über die Umsetzungsmöglichkeiten von Linked (Open) Data, Metadatenstandards, Best-Practicemodellen, neuen technischen Entwicklungen z. B. im Bereich Controlled Vocabularies, einer Bedarfserhebung von ForscherInnen zum Thema Metadaten für Forschungsdaten und einer Reihe an Use Cases wird auch eine Studie über den derzeitigen Stand der Dinge beim Umgang mit Metadaten an österreichischen Institutionen vorbereitet. Auch die Frage, wie Metadaten möglichst barrierefrei gestaltet sein können, bzw. wie Metadaten dazu beitragen können, dass Objekte für möglichst alle Menschen frei zugänglich sind, wird zentral behandelt. All diese Expertisen, die zu einer Umsetzung von Open Science führen sollen, fließen in die tägliche Praxis ein, zum Beispiel in die Gestaltung von Datamanagementplänen. 2016 wird an der Universität Wien eine Veranstaltung stattfinden, die zur Bewusstseinsbildung für die Wichtigkeit qualitätsvoller Metadaten beitragen soll. ExpertInnen sind dabei eingeladen, miteinander zu diskutieren und Erfahrungen auszutauschen. Es ist geplant, die Ergebnisse, die im Rahmen dieses Clusters entstehen, Open Access zu publizieren.

Schlüsselwörter: Metadaten; Forschungsdaten; Repositorien; Linked (Open) Data; Datamanagementpläne; Barrierefreiheit; Open Science; Digital Humanities

THE WORLD OF METADATA IN THE UNIVERSE OF REPOSITORIES

Abstract: *Within the scope of the Austria-wide project „e-Infrastructures Austria“, in cluster I „Metadata from a technical and a non-technical point of view“, is currently built up a knowledge network and platform about metadata. Aim is the preparation of guidelines, how IT departments as well as libraries could or should deal with metadata in the course of the installation and ongoing operation of a repository. Besides overviews of the possibilities for the implementation of Linked (Open) Data, metadata standards, best practice approaches, new technical developments, e.g. in the area of controlled vocabularies, a needs assessment among researchers on metadata for research data and a series of use cases, a study on the state of affairs in connection with institutional practices concerning metadata will also be prepared. Furthermore should be looked into the question, how barrier-free metadata could be created and how they could contribute to the fact that objects are freely accessible to as many people as possible. All these expert's assessments which should also lead to a more open science should flow into daily routines, e.g. in the course of the creation of data management plans. In 2016 will be organized an event at the University of Vienna which should contribute to the raising of awareness for high-quality metadata and to which experts will be invited to discuss with each other and to exchange experiences. The results that are originated within the scope of this cluster will all be publish Open Access.*

Keywords: *metadata; research data; repositories; Linked (Open) Data; data management plans; accessibility; Open Science; Digital Humanities*



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Im Rahmen des Projekts e-Infrastructures Austria¹, ein Projekt für den koordinierten Ausbau und die Weiterentwicklung von Repositorieninfrastrukturen in ganz Österreich, beschäftigt sich das Workpackage „Metadatenkomplex aus nicht-technischer und technischer Sicht“ mit Fragen rund um das Thema Metadaten, die während des Aufbaus, bzw. Betriebes eines Repositoriums auftreten.

1. Metadaten sind wichtig – warum?

Der Hochladevorgang von Objekten in ein Repositorien meist rasch abgeschlossen. Zeitintensiver ist es dagegen die jeweils passenden Metadaten auszuwählen und einzutragen. Dabei müssen viele Entscheidungen schon

im Vorfeld getroffen werden. Im Idealfall verwendet man einen Datamanagementplan, der auch das Thema Metadaten miteinschließt. Die Frage nach den passenden Beschreibungen der Objekte umfasst viele Dimensionen. Eine davon ist die Wahl der Sprache. Sollen die Metadaten etwa nur auf Deutsch eingetragen werden oder ist es doch sinnvoller, sie auch in Englisch anzubieten – es könnte doch sein, dass sich ForscherInnen aus dem Ausland für die eigenen Objekte interessieren, eine Nachnutzung der Objekte, die nur in einer einzigen Sprache beschrieben sind, wird dadurch erschwert. Welche Schlagworte sind sinnvoll, wie detailliert soll die Beschreibung der Objekte sein, soll ein kontrolliertes Vokabular verwendet werden oder nicht – das sind Fragen, die man idealerweise vor dem Hochladevorgang, am besten in der so genannten Preingestphase, in der die Daten für die Archivierung vorbereitet werden, stellen muss. Soll das Objekt weiterverwendet werden, was heute eigentlich zum good practice in allen Wissenschaften gehört, spielt die Vergabe von Lizenzen eine große Rolle. Wenn das Objekt entsprechend visualisiert werden soll, ist auf die dafür nötigen Metadaten zu achten. Ist beispielsweise die Darstellung in einer Zeitleiste geplant, muss das Datum ins richtige Metadatenfeld eingetragen werden um entsprechend angezeigt werden zu können. Soll das Objekt auf einer Karte visualisiert werden, sind Geodaten unerlässlich. Will man das Dokument später als selbst erstelltes Buch anbieten, benötigt man evtl. eine andere Beschreibung als bei einer bloßen Darstellung als pdf.

Die Zeit und Energie, die man in die Auswahl und Erstellung von Metadaten wertvoller Objekte investiert, lohnt sich in jedem Fall. Die Objekte werden durch eine gut durchdachte Beschreibung rascher gefunden, die eigene Arbeit ist im Netz sichtbarer und leichter in den jeweiligen Kontext einzuordnen und ermöglichen eine eventuelle Nachnutzung. Die Metadaten bestimmen wesentlich mit, ob ein Objekt auch außerhalb der eigenen Wissenschaften genutzt werden kann oder nicht. Allgemein verständliche Metadaten erleichtern ForscherInnen aus Nachbardisziplinen den Umgang mit Objekten, die evtl. in einem völlig anderen Zusammenhang entstanden sind, aber dennoch für das eigene Fach wichtig sein können. Ohne Metadaten ist das Objekt mehr oder weniger wertlos. Man stelle sich die 50 Jahre alte Fotografie einer Kirche vor. Ohne zusätzliche Angaben erschließt sich nicht, wo die Kirche steht, wer sie gebaut hat, welche Bedeutung sie hat, ob sie überhaupt noch existiert, in welchen Zusammenhang das Bild entstanden ist, ob es im Rahmen einer Expedition von KunsthistorikerInnen aufgenommen wurde oder ob es sich einfach um ein altes Urlaubsfoto handelt. Wenn die Kirche beispielsweise vor 30 Jahren durch ein Erdbeben zerstört wurde, ist das Bild vielleicht der letzte Hinweis

darauf, dass sie existiert hat. Steht der Name des Architekten oder des Freskenmalers dabei, ergeben sich möglicherweise Querverbindungen zu anderen Objekten und damit eventuell ein neuer Aspekt in der Kunstgeschichtsforschung.

2. Erfahrungsaustausch beim Umgang mit Metadaten

Da Metadaten für Objekte, die in Repositorien archiviert werden, aus den oben genannten Gründen wichtig sind, es sich jedoch um ein relativ neues Thema im Bibliothekswesen handelt, ist es wichtig, dieses Wissen miteinander zu teilen und gemeinsam zu erweitern. Deshalb bauen die TeilnehmerInnen des Workpackages gemeinsam eine Wissensplattform auf und tauschen sich über ein Wiki über die eigenen Erfahrungen aus. Da unterschiedlichen Institutionen dabei eingebunden sind, wie die Akademie der Wissenschaften, die Veterinärmedizinische Universität Wien, die Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, die Vorarlberger Landesbibliothek, die Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien, der Zentrale Informatikdienst der Universität Wien sowie die Universitätsbibliothek Wien kann dabei auf unterschiedliche Erfahrungen aus der Praxis zurückgegriffen werden. Auf diese Art und Weise sind während der Projektlaufzeit schon mehrere Dokumente entstanden, die in Zukunft allen Interessierten zur Verfügung stehen werden.

Mitarbeiterinnen im Bereich Digital Humanities haben bereits einen Use-Case zum Thema „Archivierung und Digitalisierung von Dia-Beständen“ erstellt. Dabei beginnen sie mit der Auswahl der zu digitalisierenden Objekte, berichten über die Formatwahl und der Vergabe der nötigen Metadaten bis zum Hochladen in das Repository und der dort zu erfolgenden Verwaltung der Objekte bis zur geplanten Visualisierung. Somit entstand ein Beispiel eines Data Management Plan am Beispiel von Bildern. Das Dokument beinhaltet Überlegungen, die die Preingestphase, die Übergabe des fertigen Datenpakets, die Ingestphase, das Management der Daten im Repository, die Weitergabe der Daten sowie die Nachnutzung und Visualisierung der Objekte betrifft.

Linked (Open) Data ist ein weiterer Bereich, der in dieser Arbeitsgruppe thematisiert wird. In einem ersten Schritt wurden bereits Informationen über dieses Thema zusammengetragen und in einer kurzen Präsentation zusammengefasst. Eine Sammlung an Links, die ständig ergänzt wird, erleichtert interessierten Personen sich mit aktuellen Trends auseinanderzusetzen. Man findet im Wiki bereits Hinweise zur Begriffserklärung, Ar-

gumente, die für Linked Data sprechen, Umsetzungsmöglichkeiten, zum Beispiel im Bereich des kulturellen Erbes oder bei Hochschulschriften, sowie Regeln, die man beachten muss, Guidelines, Hinweise auf Identifiers, Thesauri und Vokabularien sowie Anwendungsbeispiele.

In einer Kleingruppe wurde überlegt, wie man möglichst rasch und effizient herausfinden könnte, wie die Projektpartner derzeit mit Metadaten in ihren Repositorien umgehen, bzw. wie ihre Planung diesbezüglich aussieht. Die Gruppe einigte sich auf einen schriftlichen Fragenbogen, der zwar per Mail an die AnsprechpartnerInnen geschickt wurde, von ihnen jedoch nicht alleine ausgefüllt, sondern in Form eines angekündigten telefonischen Gesprächs abgehandelt werden sollte. Der Vorteil dabei ist, dass im persönlichen Gespräch nachgehakt werden kann und sollte etwas nicht oder falsch verstanden worden sein, die Möglichkeit zur Nachfrage gegeben ist. Außerdem hatten GesprächspartnerInnen die Möglichkeit, sich vorab Antworten überlegen zu können, bzw. auch die Gelegenheit zu bieten, weitere ExpertInnen an der eigenen Institution in die Befragung miteinzubeziehen. Während des telefonischen Interviews wurde das Gespräch in Stichworten niedergeschrieben und gleich danach ergänzt. Die personalisierten Fragebögen werden archiviert, aber – so ist es mit den InterviewpartnerInnen abgesprochen – nicht an die Öffentlichkeit weitergegeben, sondern nur anonym weiter verarbeitet. Sämtlichen Projektpartnern wurden 21 Fragen gestellt, die sich mit dem Umgang mit Metadaten beschäftigten. Die Frage betrafen die Arten von Daten, die an der jeweiligen Einrichtung gesammelt werden, ob bereits ein Repository vorhanden ist, welche Metadatenschemata verwendet werden, ob eine Weitergabe der Metadaten geplant ist, ob Qualitätskontrollen vorgenommen werden, ob Thesauri vorhanden sind und ob die Metadaten barrierefrei gestaltet sind. Ziel dieser Umfrage ist es, den Stand der Dinge zu ermitteln und erkennbar zu machen, welchen Bedarf die einzelnen Intuitionen evtl. im Bereich Metadaten haben könnten.

Die Ergebnisse werden anonymisiert, aufbereitet und sämtlichen Projektpartnern zur Verfügung gestellt. Es zeigt sich vor Abschluss dieser Studie bereits deutlich, dass der Umgang mit Metadaten in einem Repository noch keineswegs selbstverständlich, bzw. erprobt ist. Für viele Institutionen ist der Umgang mit Repositorien eine neue Herausforderung. Metadaten sind zwar aus dem bibliothekarischen Alltag bekannt, die praktische Umsetzung dieses Wissens auf die Erfordernisse von Repositorien steht ziemlich am Anfang. Hier ist nicht nur technisches Know-How wichtig sondern vor allem auch das Bewusstsein, wie wichtig Metadaten für ForscherInnen, bzw. für künftige NutzerInnen der Objekte sind.

Ausgehend von den Ergebnissen der Umfrage ist geplant, einen Überblick über derzeit existierende Austauschformate, Klassifikationssysteme und Thesauri, über unterschiedliche Metadatenstandards mit sämtlichen Vor- und Nachteilen in Bezug auf bestimmte Datasets und eine Auflistung der unterschiedlichen Schnittstellen anzubieten

Die Frage, wie man mit Controlled Vocabulary umgeht, beschäftigt alle, die ihre Objekte für die Wiedernutzung vorbereiten möchten, deshalb sollen auch hier Überlegungen angestellt werden. Damit hängt auch die Frage zusammen, wie man mit nichtstandardisierten Begriffen umgehen soll. Anhand eines Beispiels aus dem Fachbereich Kunstgeschichte soll sich eine Arbeitsgruppe exemplarisch damit beschäftigen. Auch Mehrsprachigkeit wird ein immer wichtigeres Thema in einer global agierenden scientific community. Die Abbildung der unterschiedlichen Sprachen ist ebenfalls ein wichtiges Thema im Bereich der Metadaten.

Nicht immer ist es möglich, bzw. sinnvoll, alle Metadaten intellektuell in ein Repositoryum zu übertragen. In vielen Fällen können etwa technische Angaben direkt aus dem Objekt übernommen werden. Bei Bildern kann dabei unter anderem die Bezeichnung des verwendeten Fotoapparats, die Brennweite, Belichtungsstärke, der Standort und viele andere Details übernommen werden, die bei einer Wiederverwendung der Objekte interessant sein könnten. In einer kleinen Arbeitsgruppe soll deshalb auch überlegt werden, inwieweit sich die Übernahme von technischen Metadaten automatisieren lässt.

Da immer mehr Fördergeber anregen, bzw. fordern Forschungsdaten in Repositorien zu archivieren und wenn möglichst open access zu publizieren, stellt sich die Frage, welche Metadaten in Zukunft für die unterschiedlichsten Forschungsdaten wichtig sein werden. Auch dazu wird derzeit ein Paper erstellt, das in Zukunft allen zur Verfügung stehen soll. Wichtig dabei ist, möglichst viele ExpertInnen aus den unterschiedlichsten Bereichen in die Überlegungen miteinzubeziehen, denn die Beschaffenheit von Forschungsdaten variiert von Forschungsbereich zu Forschungsbereich, es kann sich dabei sowohl um Bilder wie auch um reine Messwerte handeln. Daraus soll sich am Ende eine Bedarfsanalyse für Forschungsdaten ergeben.

Gemeinsam mit dem Cluster L (<http://e-infrastructures.at/das-projekt/work-package-cluster/cluster-l/>), das sich mit ausgewählten projektübergreifenden Fragestellungen, die sich bei der Planung, dem Aufbau und während des laufenden Betriebes eines Repositoryums ergeben, beschäftigt, werden Metadaten auch aus dem Blickwinkel der Barrierefreiheit betrachtet. Die Zugänglichkeit zu digitalen Daten für möglichst viele Personen zu ermöglichen ist seit 2006 im Rahmen des Bundes-Behinderten-

gleichstellungsgesetzes (BGStG) bzw. seit 2008 im Rahmen des E-Government Gesetzes (EGovG) gesetzlich verankert.

Wie auch ein erstes Ergebnis der oben beschriebenen Studie zeigt, wurde Barrierefreiheit bei Repositorien bisher kaum noch verwirklicht. Deshalb muss der erste Schritt sein, Bewusstsein zu schaffen und auch Möglichkeiten aufzuzeigen, wie man Barrierefreiheit Schritt für Schritt umsetzen kann.

In einer Arbeitsgruppe wurden erste Überlegungen angestellt, wie man nicht nur die Objekte sondern vor allem auch die Metadaten in Repositorien für möglichst alle Menschen zugänglich machen kann.

Dabei ist unter anderem Folgendes zu berücksichtigen:

1. Blinde und sehbeeinträchtigte Personen müssen die Möglichkeit haben, den geschriebenen Text in Ton umgewandelt zu bekommen, bzw. mittels Braillezeile lesen zu können.
2. Nichthörende Personen oder jene mit einer Hörbehinderung erhielten lange Zeit, zumindest in Österreich, aufgrund der gesetzlichen Lage keine ausreichende Schulbildung und können deshalb in vielen Fällen Geschriebenes nur schwer verstehen. Für sie ist die Gebärdensprache oft die Muttersprache. In Gebärdensprache übersetzte Videos wären eine Lösung. Die Gebärdensprache ist im Bundesverfassungsgesetz, Artikel 8, als eigene Sprache anerkannt.
3. Auch Menschen, die mit einer anderen Muttersprache aufgewachsen sind, sind dankbar für eine einfachere Sprache.

Bei der Erstellung von Texten sind nur wenige Punkte zu beachten um sie zugänglicher zu machen. So muss der Text gut strukturiert und mit einem Inhaltsverzeichnis versehen sein, Grafiken mit einer Textalternative hinterlegt werden und Abbildungen beschrieben werden. Verzichtet werden soll auf ausgefallene Schriften. Die Richtlinien für barrierefreie Webinhalte (Web Content Accessibility Guidelines, WCAG) 2.0 (<http://www.w3.org/Translations/WCAG20-de/WCAG20-de-20091029/>) decken einen großen Bereich von Empfehlungen ab, um Webinhalte barrierefreier zu machen, das kommt nicht nur Personen mit Behinderungen sondern uns allen zugute.

Auch der Einsatz von einfacher, bzw. „Leichter Sprache“ kann helfen, dass Texte besser verstanden werden. Das Konzept der „Leichten Sprache“ wurde entwickelt, um eine möglichst barrierearme Kommunikation zu entwickeln und Ausgrenzungen von Menschen zu vermeiden. Auch Personen mit eingeschränktem Sprachverständnis erhalten so Zugang zu Informationen. Es handelt sich um eine leicht verständliche, bzw. einfache Sprache, bei der auch Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen möglichst nicht ausgegrenzt werden und Zugang zu allen Informationen,

wie Zeitungsartikel, Gesetzestexte, Nachrichten usw. erhalten. Das Konzept wurde ursprünglich in Europa entwickelt. Durch das Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention nahm die Leichte Sprache einen starken Aufschwung. Das Netzwerk Leichte Sprache (<http://leichtesprache.org/>) setzt sich für gute Qualität und die Verwendung von Leichter Sprache ein. Außerdem soll damit Weiterbildung für Menschen mit Lernbehinderungen ermöglicht werden. Das Besondere daran ist, dass Leichte Sprache von der ursprünglichen Zielgruppe geprüft wird und im positiven Fall ein Gütesiegel erhält. Inzwischen werden Workshops angeboten, in denen man Leichte Sprache erlernen kann. Auch Büros, die Übersetzungen anbieten, gibt es bereits, vor allem in Deutschland und in der Schweiz. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Sprachform steht – vor allem in Österreich – noch ziemlich am Anfang. Christiane Maaß, Sprach- und Übersetzungswissenschaftlerin an der Universität Hildesheim, hat kürzlich eine Forschungsstelle Leichte Sprache gegründet (<https://www.uni-hildesheim.de/leichtesprache/>).

Maaß hat nicht nur die Regeln der Leichten Sprache kritisch betrachtet, sondern vor allem auf die Tatsache hingewiesen, dass das Übersetzen in Leichte Sprache alles andere als leicht ist. (Maaß, 13) Es sind einige Grundsätze zu beachten:

1. Im Text leicht verständliche, kurze und allgemein bekannte Wörter aus der Alltagssprache verwenden. Wenn kein leicht verständliches Wort verfügbar ist, muss es erklärt werden.
2. Auf Metaphern und Sprichwörter verzichten.
3. Für ein und dieselbe Sache immer nur ein Wort verwenden.
4. Die LeserInnen direkt ansprechen.
5. Trotz einfacher Sprache respektvoll mit dem Zielpublikum umgehen.
6. Praktische Beispiele aus dem Alltag helfen schwierige Begriffe zu erklären.
7. Kurze Sätze verwenden, keine Verschachtelungen.
8. Die aktive Form ist der passiven Form vorzuziehen.
9. Keine Initialen oder Abkürzungen verwenden.
10. Zahlen sehr sparsam einsetzen.
11. Satzzeichen und Fußnoten vermeiden.
12. Beim Erstellen der Texte sollten Menschen mit Behinderungen miteinbezogen werden.
13. Beim Textaufbau auf Logik achten.
14. Eine klare Formatierung unterstützt die Verständlichkeit der Texte.

Die Grundsätze der Leichten Sprache sehen auch vor, eher kurze Worte zu verwenden, Wörter nicht zu trennen, Informationen zu wiederholen, alles

Überflüssige zu streichen und möglichst viele erklärende Abbildungen zu verwenden. Maaß spricht sich in ihrer wissenschaftlichen Auseinandersetzung jedoch dafür aus, keine orthographischen Fehler zu begehen und z.B. Bilder, die sich an Kinder richten, nicht für Texte, die an ein erwachsenes Publikum gerichtet sind, zu verwenden.

Leichte Sprache richtet sich zunächst an alle Personen mit eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten, an funktionale Analphabeten und auch an prälingual Gehörlose, deren Muttersprache die Gebärdensprache ist.

Es gibt bereits zahlreiche Angebote an Texten die in Leichter Sprache geschrieben sind, Kinderbücher, Romane und vor allem Broschüren für den Alltag.

3. Leichte Sprache und Metadaten

Nun stellt sich die Frage, was das alles mit Metadaten zu tun hat. Metadaten, als Daten über Daten, geben zusätzliche Informationen über Objekte, helfen beim Auffinden und Zugänglichmachen der Objekte, etwa mittels Installationshinweise bei Programmen. Außerdem stellen sie die Objekte in einen bestimmten Kontext, ermöglichen das Verstehen durch Erklärungen in verschiedenen Sprachen usw. Metadaten können bibliografischer, administrativer, rechtlicher oder technischer Art sein. Je nach Konzept können sie sehr ausführlich oder eher knapp gehalten sein, in einer Fachsprache verfasst oder niederschwellig. Bei einem Repositorium hängt es natürlich davon ab, welche Inhalte für wen angeboten werden. Nimmt man den Aspekt der Barrierefreiheit dazu, können wir die Metadaten unterschiedlicher Art und Weise betrachten:

1. Metadaten können die Barrierefreiheit unterstützen indem sie Objekte, zum Beispiel Bilder erklären, Videos mit Gebärdensprache anreichern, zusätzliche Erklärungen zu den Objekten in unterschiedlicher Sprache geben usw.
2. Metadaten können selbst barrierearm gestaltet sein indem sie mehrsprachig angeboten werden oder mit Großer Schrift und Leichter Sprache arbeiten usw.
3. Auch die Hilfstexte, die Hinweise geben, wie Metadatenfelder ausgefüllt werden sollen, können zur Barrierefreiheit beitragen.

In einem ersten Schritt wurde zunächst der dritte Punkt, also die Hilfstexte unter dem Gesichtspunkt Barrierefreiheit betrachtet. Als Use-Case wurde

das 2008 an der Universität Wien in Betrieb genommene Repository Phaidra (<https://phaidra.univie.ac.at/>) herangezogen.

Zunächst wurden die Hilfstexte zu den Metadaten, wie sie jetzt in Phaidra über Mouse Over angezeigt werden, herangezogen und versucht, sie in eine einfachere Sprache zu übertragen.

Funktion	Derzeitiger Hilfstext	Vorschlag	Kommentar
Erstellen einer Merklste	Klicken Sie hier, wenn Sie dieses Objekt einer Merklste zuordnen möchten, um daraus eine Collection zu bilden.	Hier können Sie das Objekt einer Merklste zuordnen. Sie können auch eine neue Merklste beginnen. Aus den Merklsten entstehen in einem weiteren Schritt eine Sammlung an Objekten. Diese Sammlungen werden auch Collections genannt.	Ein langer Satz wird in mehrere kurze Sätze aufgesplittert. Begriffe werden wiederholt und erklärt.
Neues Objekt erstellen	Hier können Sie Objekte hochladen. Beachten Sie bitte die jeweiligen Formatempfehlungen, die Sie in den Hilfstexten der jeweiligen Objekttypen finden.	Hier können Sie Objekte hochladen. Bitte achten Sie auf unsere Empfehlungen für die geeigneten Formate. Diese finden Sie in den Hilfstexten der jeweiligen Objekttypen. Die Bilder zeigen die verschiedenen Objekttypen.	Kurze Sätze, weitere Erklärungen

Funktion	Derzeitiger Hilfstext	Vorschlag	Kommentar
Meine Objekte	Hier sehen Sie die von Ihnen in Phaidra hochgeladenen Objekte.	Hier sehen Sie Ihre eigenen Objekte.	Vereinfachung der Aussage
Suche	Neben der Volltextsuche können Sie nach dem Titel oder der Beschreibung suchen, bzw. gezielt nach der permanenten Adresse des gewählten Objektes (→ Identifier).	Hier können Sie suchen nach: – Titel – Beschreibung – Permanenter Adresse	Auflistung statt eines langen Satzes

Funktion	Derzeitiger Hilfextext	Vorschlag	Kommentar
Erweiterte Suche	<p>Sie haben hier die Möglichkeit eine differenzierte kombinierte Suche durchzuführen, beachten Sie jedoch bitte, dass einige Felder hier nicht auswählbar sind! Wenn Sie hier nach einem bestimmten Objekttyp suchen, geben Sie bitte einen der folgenden Begriffe ein:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Video - Audio - Document - Picture - Resource - Container - Collection - Book - Unknown 	<p>Erweiterte Suche bedeutet: Mehrere Suchanfragen gleichzeitig. Damit grenzen Sie zu viele Treffer ein. Beispiel: Sie suchen nach Wien und erhalten eine große Zahl an Treffern. Sie kombinieren den Objekttyp Picture und suchen im Titel nach Wien → Sie finden alle Bilder mit Wien im Titel.</p>	Beispiel angeführt
Neues Objekt erstellen (z.B. Picture)	<p>Ihr Bild kann in folgenden Formaten geladen werden: .jpg, .tif, .gif, .bmp, .png Wenn Ihr Objekt in einem anderen Format gespeichert ist, wählen Sie bitte „UNKNOWN“.</p>	<p>Bitte laden Sie Ihr Bild im Format .jpg, .tif, .gif, .bmp oder .png. Sie möchten ein anderes Format speichern: Klicken Sie bitte auf „UNKNOWN“.</p>	Direkte Aufforderung, aktive Form

Der kleine Einblick zeigt, dass es sehr wohl möglich ist, auch kompliziertere Sachverhalte einfacher auszudrücken und damit die Verständlichkeit zu erhöhen. Auch wenn vielleicht im universitären Umfeld die Leichte Sprache nicht immer konsequent durchsetzbar ist, ist eine Annäherung daran sinnvoll. Lange und verschachtelte Sätze sind schränken die Lesbarkeit ein. Vor allem, wenn das Thema unbekannt ist und Fachbegriffe verwendet werden, ist eine Vereinfachung sehr hilfreich. Denkt man an eine Nachnutzung von Inhalten in Repositorien, hilft eine barrierearme Sprache auch zukünftigen Usern, die Objekte sinnvoll verwenden zu können

4. Ausblick

Das Cluster beschäftigt sich 2016 außerdem mit dem Thema Policies. Es wird untersucht werden, inwieweit Metadaten in den Policies der Institutionen berücksichtigt werden. Gleichzeitig ist geplant, Gemeinsamkeiten in den bereits vorhandenen Policies herauszuarbeiten, miteinander zu vergleichen und Vorarbeiten für Guidelines zu leisten.

Da das breite Thema Metadaten immer mehr an Bedeutung gewinnt, ist zu überlegen, wie das nötige Wissen darüber aufgebaut werden kann. Eine Möglichkeit, dieses Wissen zu bündeln, wäre die Etablierung der Stelle einer Metadatenmanagerin oder eines Metadatenmanagers. Wie die Stellenbeschreibung aussehen könnte, bzw. welche Aufgaben damit verbunden wären, wird ebenfalls diskutiert werden. Daraus ergeben sich wieder Fragen, welche Empfehlungen es für die zukünftige Ausbildung von BibliothekarInnen, bzw. für das Berufsprofil geben könnte.

Neue technische Entwicklungen werden ebenso im Auge behalten, wie Best Practice Modelle und aktuelle Use Cases.

2016 ist eine Veranstaltung über Metadaten an der Universität Wien geplant, die vor allem bewusstseinsbildend wirken soll. Es werden aus unterschiedlichen Institutionen ExpertInnen aus der Praxis eingeladen, die über den Umgang mit Metadaten aus den verschiedenen Blickwinkeln berichten werden. Ebenso sind Workshops angedacht, bei denen die TeilnehmerInnen aufgefordert werden, ihr Wissen miteinander zu teilen. Auch das Thema Barrierefreiheit wird berücksichtigt werden. Um die Ergebnisse nutzbar zu machen und nachhaltig zu sichern, wird eine Publikation folgen, in die nicht nur die Ergebnisse der Veranstaltung, sondern auch des gesamten Clusters einfließen sollen.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Blumesberger
Universität Wien, DLE Bibliotheks- und Archivwesen,
Leitung Phaidra Local
Im Projekt „e-Infrastructures Austria“ Leitung des Clusters I
„Metdatenkomplex aus technischer und nichttechnischer Sicht“
E-Mail: susanne.blumesberger@univie.ac.at

Literatur

- Blumesberger, Susanne: Metadaten in Repositorien – Wegbereiter für die Auffindbarkeit und Visualisierung von Objekten. Voraussetzungen für die Erstellung von Guidelines. Projektendbericht im Rahmen des Grundlehrgangs des Universitätslehrgangs Library and Information Studies Jahrgang 2014/15 an der Universität Wien. Wien 2015. Online unter: <http://phaidra.univie.ac.at/o:407341>
- Kosel, Judith: Leichte Sprache als Beitrag zur Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung illustriert am Beispiel der Caritas Wien. Dipl. A. Wien 2012.
- Maaß, Christiane: Leichte Sprache. Das Regelbuch. Münster: LIT Verlag 2015.
- Straßmann, Burkhard: Deutsch light. Normales Deutsch ist schweres Deutsch. Deshalb gibt es für Ausländer und Lern- oder Lesebehinderte Texte in „Leichter Sprache“: Mietverträge, Bibeltexte, Parteiprogramme. In: Die Zeit, 30.1.2014. Online unter: <http://www.zeit.de/2014/06/leichte-sprache-deutsch>
- 1 Sánchez Solís, Barbara: e-Infrastructures Austria. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 67 (2014) Nr. 2, S. 195–204. Online unter: <http://eprints.rclis.org/23845/>
 - 2 Bauer, Bruno; Budroni, Paolo; Ferus, Andreas; Ganguly, Raman; Ramminger, Eva; Sánchez Solís, Barbara: e-Infrastructures Austria 2014: Bericht über das erste Jahr des Hochschulraumstrukturprojekts für den koordinierten Aufbau und die kooperative Weiterentwicklung von Repositorieninfrastrukturen. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 68 (2015) Nr. 1, S. 91–118. Online unter: <http://eprints.rclis.org/25125/>

■ EIN BESTANDSKONZEPT AM BEISPIEL DER BIBLIOTHEK DES HEERESGESCHICHTLICHEN MUSEUMS

von Erik Gornik

Inhalt

Einleitung

1. Terminologie
2. Die Bibliothek
3. Ausgangslage
4. Das Konzept
5. Zusammenfassung

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird die Entstehung eines Bestandskonzepts am Beispiel der Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums behandelt. Nach einem kurzen Abschnitt über die verwendete Terminologie, soll zuerst eine Einführung in die geschichtlichen Hintergründe der Bibliothek und ihrer Bestandsentwicklung gegeben werden. Danach werden die Entwicklungsschritte der Konzeptualisierung von der Ausgangslage bis zum fertigen Konzept gezeigt. Schließlich wird dieses in seinen Kernpunkten vorgestellt.

Schlüsselwörter: Bibliothek; Bibliotheksbestand; Erwerbungsprofil; Erwerbungsrichtlinie; Sammlungsrichtlinie; Bestandskonzept; Bestandsaufbau; Deakquisition

AN ACQUISITION POLICY. THE EXAMPLE OF THE AUSTRIAN ARMY MUSEUM'S LIBRARY

Abstract: This article deals with the development of an acquisition policy for the Austrian Army Museum's library. First of all the used nomenclature is reviewed. The article both shows the historical background of the library as well as the library collection and steps of development, from the initial position to the finished concept. At last the main issues of the acquisition policy are shown.

Keywords: library; library collection; acquisition; acquisition policy; discard



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Einleitung

Der auf konzeptioneller Basis beruhende Bestandsaufbau hat ab den 1990er Jahren breitere Aufmerksamkeit innerhalb der (deutschsprachigen) bibliothekarischen Landschaft erhalten, wenngleich schriftlich fixierte Konzepte in Bibliotheken auch heute noch eher selten sind.¹ Auch in der Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien (im Folgenden HGM) fehlte bisher ein derartiges Instrument, woraufhin im Jahr 2014 entschieden wurde, ein Bestandskonzept zu erstellen. Die Erkenntnis, dass dies notwendig wäre, hatte mehrere Ursachen. Das waren zum einen veränderte externe Faktoren und zum anderen war erkannt worden, dass die bisherige Bestandsentwicklung der Bibliothek nicht optimal verlaufen und überdies für das drängende Platzproblem im Bibliotheksmagazin mit verantwortlich war. Um die Mitte des Jahre 2014 wurde deshalb begonnen ein schriftliches Bestandskonzept zu entwickeln, das schließlich ab März 2015 in die Praxis umgesetzt wurde und seither die Grundlage für die Bereiche Bestandsaufbau, Bestandsgestaltung und Bestandsabbau der Bibliothek darstellt.

Der vorliegende Artikel gibt einen historischen Überblick² und beschreibt die Entwicklung des Bestandskonzepts von der Problemstellung bis zum fertigen Papier. Dazu wird nach einer Einführung in die verwendete Terminologie, die Vorgehensweise bei der Erstellung des Konzepts beschrieben und dieses kurz vorgestellt. Es geht dabei jedoch nicht darum, das Konzept zu analysieren, also Aufbau, Typus oder qualitative und quantitative Parameter des Konzepts zu benennen.

1. Terminologie

Bereits im Titel dieses Aufsatzes fällt die Verwendung des Begriffs *Bestandskonzept* für das im HGM formulierte Papier auf. Für derartige Erwerbungsinstrumente stehen in der bibliothekarischen Fachterminologie verschiedene Ausdrücke in Verwendung. Häufig werden in deutschsprachigen Bibliotheken Bezeichnungen wie *Erwerbungsprofil*, *Erwerbungsrichtlinie*, *Sammlungs-/Sammelrichtlinie*, *Bestandsrichtlinie*, *Bestandskonzept*, seltener auch das englische *acquisition policy* verwendet. Alle diese Begriffe stehen, mit kleineren Bedeutungsunterschieden, synonym nebeneinander und werden dabei „in der Fachliteratur z. T. uneinheitlich unterschieden anhand von Bezügen wie IST und SOLL, Bibliothekstyp, Grad der Konkretisierung, Erstreckung (nur in Bezug auf Kriterien zur Medienauswahl oder unter Einschluss von

Kriterien zur Deakquisition)“.³ Letztendlich werden diese Termini alle für ein und denselben Sachverhalt verwendet: nämlich die Aussage darüber, wie eine Bibliothek zu erwerbende Medien auswählt, sie in ihren Bestand aufnimmt und ihren Bestand gestaltet.⁴ Die Auswahl des Begriffes orientiert sich dabei u.a. auch an dem Schwerpunkt, den die jeweilige Bibliothek und in weiterer Folge das Konzept selbst setzt. In wissenschaftlichen Bibliotheken, die Archivcharakter besitzen, steht die Formulierung von Auswahlkriterien im Vordergrund, weshalb häufig die Begriffe Erwerbungsprofil, Erwerbungsrichtlinie oder Sammlungs-/Sammelrichtlinie⁵ verwendet werden. In Bibliotheken (öffentliche und wissenschaftliche) ohne Archivierungsfunktion werden auch die Bereiche des Bestandsabbaus bzw. auch quantitative Aussagen zur Bestandsgröße getroffen, weshalb hier eher der Begriff *Bestandskonzept* verwendet wird.⁶

Damit ist auch die Begründung für die Wahl der Benennung der im Folgenden behandelten Konzeption genannt. Diese regelt neben dem Bereich des Bestandsaufbaus auch jenen des Bestandsabbaus, womit die Bezeichnung *Bestandskonzept* als passend erschien und deshalb auch gewählt wurde.

2. Die Bibliothek

2.1. Bibliotheksbestand

Nach der Gründung des Heeresgeschichtlichen Museums im Jahr 1856 (dem damaligen k. k. Waffenmuseum) kamen die Bibliotheksbestände unter anderem aus Übernahmen und Beständen von Dienststellen und Truppenkörpern der damaligen k. k. Armee, vorrangig aus den Beständen des Technischen Militärkomitees. Auf dem gleichen Weg wurden auch die ersten Sammlungen des Museums nach der Fertigstellung des Hauses teilweise mit Objekten ähnlicher Provenienz zusammen getragen.⁷ Bereits hier entwickelte sich eine enge Verbindung der Sammlung mit ihren Objekten und dem Bibliotheksbestand, die bis heute fortbesteht. Das trifft vor allem dann zu, wenn zu einem Objekt die diesbezügliche Dokumentation oder andere damit zusammenhängende Publikationen ins Museum gelangten. Aus diesen Anfängen in den späten 1850er Jahren entwickelte sich die Bibliotheksarbeit im Haus. Diese enge Verbindung und die Tatsache, dass einige Medien Informationsträger aber ebenso auch museale Objekte sind, macht die Bibliothek zu einem untrennbaren Bestandteil des Heeresgeschichtlichen Museums und seinen Sammlungen.

Die frühen Einträge im Bücherinventar,⁸ die - wenngleich ohne Eintrag in der Datumsspalte - Anmerkungen enthalten wie „wurde zuf. Armee Ober Cdo Erl. Abth. 7/1003 v. 28.5.1857 für das Waffenmuseum angeschafft“,⁹ lassen darauf schließen, dass bereits sehr bald nach der Museumsgründung neben der oben beschriebenen Übernahme von Werken auch mit einer geregelten Erwerbung bzw. Bibliotheksarbeit im Museum begonnen wurde. Der erste gesicherte Nachweis ist aber erst für den 14. April 1892 dokumentiert. Hier wurde erstmals bei Inventarnummer¹⁰ 241 auch das Eingangsdatum im Inventarbuch vermerkt. Das hat später hauptsächlich dazu geführt, das Jahr 1892 als das Gründungsjahr der Bibliothek anzusehen.¹¹

Der Bestand wuchs in Folge stetig, wobei sich eine genaue quantitative Aussage schwer treffen lässt, da bei den älteren Inventarnummern bis zur Nummer 10.000 Einträge für die Bibliothek und den Kunstbestand des Museums gemeinsam verzeichnet sind. In der nationalsozialistischen Diktatur von 1938 bis 1945 wurde die Sammlungstätigkeit des Museums auch in der Bibliothek fortgeführt, was heute bedeutet, dass Provenienzforschung auch in der Bibliothek betrieben werden muss. Spätestens ab den 1990er Jahren wusste man, „dass auch die seinerzeitige Direktion [des HGM] sich den damaligen ‚Gepflogenheiten‘ in der Wiener Museumswelt anpasste, um entsprechende Erwerbungen aus seitens der Nationalsozialisten beschlagnahmten Sammlungen zu erhalten.“¹² Zum Schutz vor alliierten Luftangriffen während des Zweiten Weltkrieges waren Teile des Bibliotheksbestandes an unterschiedliche Bergeorte in und außerhalb Wiens verlagert worden. Durch Plünderung der einheimischen Bevölkerung oder Requirierungen der Besatzungsmächte konnten nach dem Krieg nicht mehr alle Medien in die Bibliothek zurückgeführt werden. Diese Bestandslücken wurden seit 1945 nie restlos ermittelt und werden im Zuge der seit 2009 laufenden Retrokatalogisierung,¹³ auch parallel zur schon erwähnten Provenienzforschung, systematisch dokumentiert. Parallel zu dem Wiederaufbau nach 1945 wurde die Bibliothek in den Räumen, in denen sie auch heute noch untergebracht ist, eingerichtet.¹⁴

Ab den 1960er Jahren wurde im Bibliotheksmagazin von einer mechanischen zu einer systematischen Aufstellung der Bestände übergegangen. Diese Systematik, die sich in Grundzügen am Katalog der ehemaligen Bibliotheksabteilung des k.u.k. Kriegsarchivs orientiert, ist mit Adaptierungen auch heute noch in weiten Teilen erhalten geblieben. Ein weiterer bedeutender Schritt war die Installation einer Rollregalanlage im Jahre 1985, die auch heute noch in Verwendung steht.¹⁵ Zusätzlich zum Bibliotheksmagazin gibt es mehrere von der Bibliothek zu verwaltende Außen-

stellen, in denen Medien aufgestellt sind. Dabei handelt es sich vor allem um die Handbibliotheken der verschiedenen Museumsabteilungen, aber auch jene Medien, die in der Dauerausstellung des Museums gezeigt werden (also gleichzeitig Museumsobjekte sind), oder als Dauerleihgaben an verschiedene Truppenkörper des Österreichischen Bundesheeres entliehen sind.

Heute umfasst der Bibliotheksbestand etwa 50.000 Medien verschiedenster Arten, wobei es sich dabei fast ausschließlich um Printmedien handelt.¹⁶ Das heißt, es sind vor allem Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Karten, Handschriften, Notenblätter und ein kleiner Bestand von Archivalien wie beispielsweise die sogenannte Payer-Schlange.¹⁷

Für die Recherche standen mehrere Instrumente zur Verfügung, insgesamt drei Kartenkataloge (Nominalkatalog, Standortkatalog und Schlagwortkatalog), ein Zeitschriftenkardex, das Bücherinventar und diverse Listen. Der Umgang mit diesen Teilkatalogen und weiteren Suchinstrumenten war dabei umständlich und kompliziert, was zwar schon in den 1980er Jahren als das „Problem der Kataloge“¹⁸ erkannt worden, aber erst einmal ohne weitere Konsequenzen geblieben war. Am 3. August 2009 wurden alle diese Kataloge abgebrochen und mit der Retrokatalogisierung der Bestände im Bibliothekssystem SISIS-SunRise¹⁹ der Firma OCLC begonnen, das zu Beginn 2009 in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Militärbibliothek eingeführt worden war.

Von den in der Bibliothek in Verwendung stehenden Erschließungsinstrumenten ist das schon im vorigen Abschnitt genannte Bücherinventar in diesem Kontext nochmals erwähnenswert. Dieses Inventar besteht aus insgesamt zwölf Inventarbüchern und enthält wichtige Informationen zu den eingegangenen Medien wie Zugangsdatum, Inventarnummer, bibliographische Angaben, Herkunftsangaben und ab der Inventarnummer 25.001 auch den Standort. Es wurde vermutlich bereits 1856 begonnen und 2009 mit Einführung von SunRise beendet. Obgleich einige Ungenauigkeiten²⁰ vorhanden sind, ist es eine unerlässliche Recherchequelle. Es stellt ein Erschließungsinstrument dar, das im Hinblick auf die Inventarnummern annähernd kontinuierlich von der Nummer 1 bis 43.599²¹ geführt wurde und über alle historischen Brüche hinweg, also vom Kaisertum Österreich (ab 1867 Österreich-Ungarn), der Ersten Republik, der Zeit des Anschlusses Österreichs an Nazi-Deutschland und schließlich seit 1945 und in Folge dem Bestehen der Zweiten Österreichischen Republik. Im Zuge der Retrokatalogisierung werden die Signaturen der retrokatalogisierten Medien im Bücherinventar gegengeprüft und mit einem Vermerk versehen. Das macht nach Abschluss der retrospektiven Erfassung dar-

stellbar, welche Altbestände elektronisch erfasst sind, ob Medien möglicherweise restituiert, oder ob welche als Verlust gekennzeichnet werden müssen.

2.2. Charakteristika

Man kann die Bibliothek anhand ihres Trägers, der inhaltlichen Ausrichtung und der Nutzung charakterisieren. Aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Heeresgeschichtlichen Museum ist sie eine Behördenbibliothek. Sie untersteht der Militärgeschichtlichen Forschungsabteilung des HGM und damit letzten Endes dem Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport. In Hinblick auf ihre Bestände ist sie eine wissenschaftliche Spezialbibliothek. Den Kern des in 26 Fachgebieten systematisierten Bestandes, bilden Werke zur Kriegsgeschichte sowie der Heeres- und Truppengeschichte. Darüber hinaus findet man vor allem noch Medien aus den Fachgebieten der allgemeinen Geschichte, kriegswissenschaftliche Werke, der Kunst und aus den historischen Hilfswissenschaften.

Im Hinblick auf die Benutzung ist die Bibliothek eine Präsenzbibliothek. Sie verleiht ihre Bestände grundsätzlich nicht außer Haus, sondern stellt sie in den eigenen Räumlichkeiten den Benutzern zur Verfügung. Eine Ausnahme wird für die Mitarbeiter des Museums gemacht, die Werke aus der Bibliothek entleihen und zeitweilig an ihren Arbeitsplätzen nutzen können. Die Bibliothek ist dabei grundsätzlich nicht öffentlich zugänglich, da sie in erster Linie der Literatur- und Informationsversorgung von Forschern und Bediensteten des Heeresgeschichtlichen Museums und des Bundesministeriums für Landesverteidigung und Sport dient. Auch hier gibt es aber Ausnahmen: vor allem in Fällen, wo andere (öffentlich zugängliche) Informationseinrichtungen nicht weiterhelfen können, kann die Bibliothek auch von externen Personen bei ihren Recherchen benutzt werden. Meist geht es hier um militärhistorische Fragestellungen, für die das HGM bzw. seine Bibliothek als bevorzugter Ansprechpartner angesehen wird.

Die Bibliothek hat innerhalb des HGM verschiedene Aufgaben. Die naheliegendsten sind die bibliothekarischen Kernaufgaben, vom Aufbau über die Erschließung bis hin zur Gestaltung, Aufbewahrung und Vermittlung des Bibliotheksbestands. Dies umfasst alle Maßnahmen zur Sicherstellung der Literatur- und Informationsversorgung für die heereskundliche und militärhistorische Forschungstätigkeit des HGM, seiner Mitarbeiter und allen weiteren Benutzergruppen der Bibliothek. Für die Erstellung des Bestandskonzepts war dieser Aufgabenbereich der maßgebliche.

3. Ausgangslage

Es gibt eine Reihe von Gründen, weshalb Bestandskonzepte für Bibliotheken entwickelt werden. Zwei findet man immer wieder in der Literatur: die wachsende Titelproduktion und steigende Preise am Literaturmarkt.²² Diese beiden Faktoren spielten auch bei den Überlegungen zur Erstellung eines Bestandskonzepts an der Bibliothek des HGM eine Rolle, wobei noch weitere Gründe hinzukamen: vor allem die Erkenntnis, dass die Bestandsentwicklung der Bibliothek in der Vergangenheit, vor allem in den Anfangsdezennien des Museums, suboptimal verlaufen war und daraus sowohl Bestandslücken als auch Bestandsüberhänge (Dubletten usw.) resultierten und nicht ins Sammlungsgebiet passende Bestände vorhanden waren.

Eines der frühesten Zeugnisse aus dem Haus dafür ist ein Rechenschaftsbericht über die Geschäftsführung aus dem Jahre 1893. Darin wurde festgehalten, „dass die Bibliothek des Museums [...] zum größten Teil durch Geschenke zusammengebracht, [...] nicht den allerbescheidensten Ansprüchen [entsprach], die an die Handbibliothek eines Museums gestellt werden müssen.“²³ Ein weiterer Beleg findet sich aus dem Jahre 1958, wo es in einem internen Memorandum heißt, „daß der Bibliothek kein folgerichtiger innerer Aufbau zugrunde liegt. So fehlen [...] Standardwerke über wichtige Epochen österreichischer Geschichte, die im Museum ihre Darstellung finden, unwesentliche Werke sind mehrfach vorhanden [...]“.²⁴ Das bedeutet, dass die – ebenfalls im Rechenschaftsbericht aus den 1890er Jahren formulierten – Leitlinien, wonach „bei den Erwerbungen durch Kauf und Tausch jene Gebiete streng im Auge behalten worden [sind], welche sich aufs engste mit den Aufgaben des Museums berühren [...]“²⁵ 60 Jahre lang nur bedingt beachtet worden waren. In den späten 1980er Jahren wurden dann erstmals konkrete Sammlungsschwerpunkte der Bibliothek benannt, die „literarische Erzeugnisse zur Heeres-, Militär- und Kriegsgeschichte (vor allem Österreichs) mit ihren Nebendisziplinen Uniform-, Waffen- und Fahnenkunde sowie Heraldik“²⁶ umfassen. Ordnet man diese Berichte zum Bibliotheksbestand chronologisch, lässt sich festhalten, dass die Bestandsentwicklung über lange Phasen der Bibliotheksgeschichte in Teilen mangelhaft verlaufen ist und vor allem nicht auf schriftlich festgehaltenen, fachlich nachvollziehbaren Grundlagen basierte. Dieser Umstand wirkt bis heute nach, da die erwähnten Bestandslücken und -überhänge immer noch existieren, wengleich die Gründe dafür nicht alleine in der praktizierten Bestandspolitik zu suchen sind, sondern unter anderem auch in der Gesamtgeschichte des HGM liegen, das einigen historischen Brüchen unterworfen war.

Ein weiterer Faktor war die notwendige Effizienz, die im Zusammenhang mit der Budgetentwicklung des Österreichischen Bundesheeres virulent wurde. Der Sparzwang in einem Ressort, der sich auch auf das HGM, als eine dem Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport angehörende Dienststelle auswirkt, machte einen noch effizienteren und gezielteren Einsatz der Budgetmittel zwingend erforderlich. Zieht man über diesen Umstand die schon eingangs erwähnte Steigerung von Titelproduktion und Preis auf dem Literaturmarkt ebenfalls in die Überlegungen ein, so scheint die schriftliche Konzeption der Bestandspolitik annähernd alternativlos, um diese vernünftig zu betreiben.

Der letzte Aspekt, der auch in den Bereich der steigenden Titelauswahl fällt, dem sich Bibliotheken gegenübersehen, sind zahllose Schenkungen und Nachlässe, die dem HGM in steigender Anzahl angeboten werden bzw. in der Vergangenheit wurden. Im Idealfall legt man hier dieselben Kriterien an, wie für den Ankauf, was bedeutet, dass die Bibliothek nur jene Werke übernimmt, die sie auch durch Kauf erwerben würde.²⁷ Dies wurde in der Vergangenheit in der Bibliothek oft nicht praktiziert – ein Grund für die schon erwähnten Bestandsüberhänge und Werke, die nicht dem Sammlungsprofil entsprechen. Diese Tatsache spielt eine immer größere Rolle, weil der Lagerraum im Magazin zunehmend knapper und kurz- bis mittelfristig gänzlich erschöpft sein wird.

Folgende Gründe waren also letztendlich für die Erstellung eines Bestandskonzepts ausschlaggebend: ein steigendes Literaturangebot und steigende Preise, Bestandslücken und Bestandsüberhänge, sinkende Budgetmittel, eine steigende Anzahl an Schenkungen und Nachlässen, die dem HGM angeboten werden, sowie nicht ins Sammlungsgebiet passende Medien, die aus diesen Erwerbsarten stammen und bereits im Bestand sind. Dem steht eine immer begrenzter werdende Lagekapazität im Bibliotheksmagazin gegenüber.

4. Das Konzept

4.1. Ziele und Ausgangspunkt

In einem ersten Schritt wurden die Ziele des Konzepts definiert. Folgende Punkte wurden schriftlich fixiert:

- Aufgaben der Bibliothek
- Sammlungsschwerpunkte und Rahmen
- Archivierungsgrad und Deakquisitionskriterien

- Auswahlkriterien und -quellen für den Erwerb
- Arten des Erwerbs
- Budget

Im zweiten Schritt musste der Ausgangspunkt gefunden werden, auf dem das künftige Bestandskonzept basieren sollte. Grundlagen für das Bestandskonzept einer Bibliothek sind grundsätzlich die Ziele der Trägerinstitution. In diesem Kontext können beispielsweise interne Papiere analysiert werden, oder der Träger besitzt ein Leitbild, von dem sich die Basis des Konzepts ableiten lässt.²⁸ Da für das HGM derzeit noch kein Leitbild existiert, wurden diese maßgeblichen Faktoren durch Analyse interner Dokumente (Berichte, Konzepte u. dgl.) ermittelt.

Die Schwerpunkte und Ziele des Museums wurden im Jahr 2005 durch eine Projektgruppe neu definiert und schriftlich fixiert. Ein für das Bestandskonzept der Bibliothek wesentlicher Teil dieser Papiere ist die Definition der Ziele und Schwerpunkte des Museums. Das Hauptziel legt demnach in der Darstellung der Entwicklung des „österreichischen“²⁹ Militärs von der Zeit unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Krieg, bis hin zur Entwicklung der modernen Armee des 21. Jahrhunderts. Daraus wurden folgende thematische und chronologische Schwerpunkte des Museums abgeleitet:

Thematisch:

- Entwicklung des „österreichischen“ Militärs sowie der Bewaffnung und Ausrüstung vom ausgehenden 16. Jahrhundert bis hin zur Gegenwart
- Dokumentation und Erfassung der Entwicklung der österreichischen Streitkräfte nach dem Zweiten Weltkrieg
- Dokumentation der Einsätze des österreichischen Bundesheeres im In- und Ausland
- Wechselbeziehungen zwischen Militär und Gesellschaft
- Einflüsse von Politik und Verwaltung auf den militärischen Bereich

Chronologisch:

- Dreißigjähriger Krieg, Epoche Karl VI. und Prinz Eugen, Ära Maria Theresias
- Französische / Napoleonische Kriege, Biedermeier und Revolution 1848/49
- Kampf um die Vorherrschaft in Mitteleuropa, Franz Joseph I.
- Erster Weltkrieg
- Erste Republik / Zwischenkriegszeit

- Zweiter Weltkrieg
- Zweite Republik

Damit war auch für das Bestandskonzept der Bibliothek bereits der thematische und chronologische Rahmen vorgegeben. In einem nächsten Schritt wurden die Aufgaben der Bibliothek definiert. Die Herausforderung lag hier darin, dass es zwar innerhalb der Organisationseinheit HGM vom Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport erlassene Arbeitsplatzbeschreibungen gibt, für die einzelnen Abteilungen und Referate jedoch keine Aufgabenbeschreibungen existieren. Daher wurden die Aufgaben aus den Arbeitsplatzbeschreibungen des Bibliothekspersonals (eine Mitarbeiterin, ein Bibliotheksleiter), der Definition der Aufgaben und Schwerpunkte des Museums, sowie den Vorgaben der Museumsdirektion abgeleitet und fixiert. Basierend auf der Analyse dieser beiden Faktoren als Grundlagen³⁰ (Schwerpunkte und Ziele einerseits, Aufgaben der Bibliothek andererseits), wurde Schritt für Schritt ein Modell erarbeitet, Auswahlkriterien, -quellen sowie Arten des Erwerbs fixiert und damit das Bestandskonzept geschaffen.

4.2. Konzept

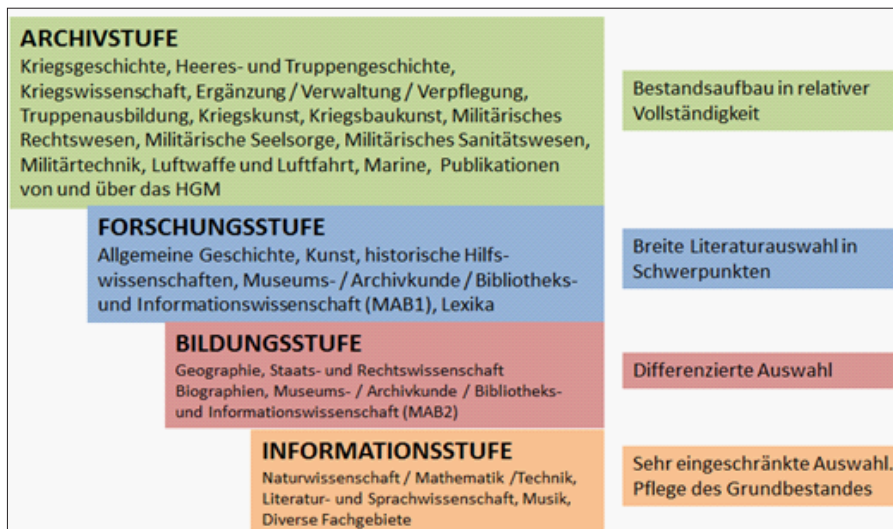
Kern des Konzepts bildet ein Modell, das in Aufbau und Terminologie an bereits in Bibliotheken verwendeten (und damit in der Praxis bewährten) Modellen³¹ angelehnt ist. Dieses Modell definiert vier Stufen der Sammlungsintensität und ordnet denselben die Fachgebiete der Bibliothek zu.³² Diese Stufen sind:

- **Archivstufe**
Die Archivstufe umfasst jene Fachgebiete, die im Kern auch die Schwerpunkte des Museums darstellen. Für Fachgebiete aus dieser Stufe wird ein Bestandsaufbau in relativer Vollständigkeit angestrebt.
- **Forschungsstufe**
Die Forschungsstufe umfasst Fachgebiete in denen vertiefende Kenntnisse erworben werden sollen. Hier findet eine breite Medienauswahl statt.
- **Bildungsstufe**
Die Bildungsstufe dient der allgemeinen Orientierung im jeweiligen Fachgebiet. Die Literatúrauswahl wird differenziert gestaltet.

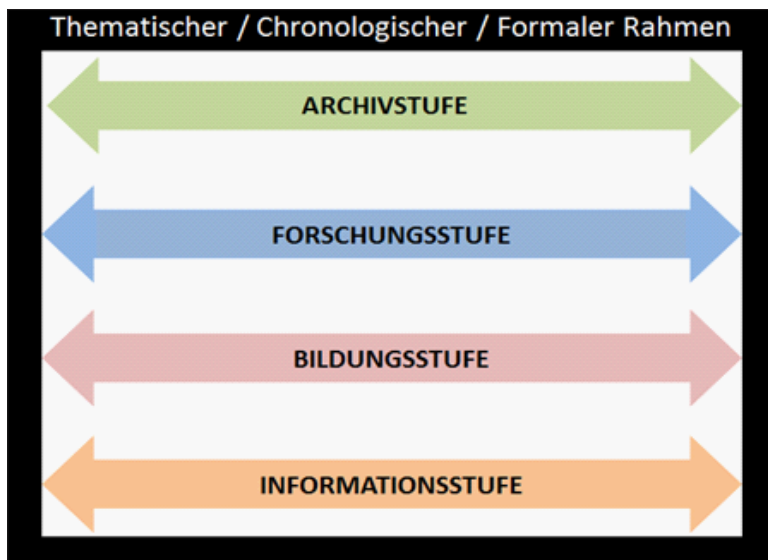
- Informationsstufe

Für die Fachgebiete der Informationsstufe wird ein allgemeiner Grundbedarf gepflegt. Hier findet eine enge Selektion der zu erwerbenden Medien statt.

Damit folgt die Erwerbung in erster Linie dem Kriterium der Sammeldichte, also wie umfangreich Medien der jeweiligen Sammlungsstufe erworben werden sollen. Zur Illustration ist das Stufenmodell nachfolgend grafisch dargestellt:



In einem zweiten Schritt wird über diese Sammlungsstufen ein Erwerbungsrahmen gelegt. Das bedeutet in diesem Fall, wie die Erwerbung von Medien aller Sammlungsstufen in thematischer, chronologischer und formaler Hinsicht zu begrenzen ist. Die thematischen und chronologischen Eckpunkte sind dabei von den oben bereits angeführten thematischen und chronologischen Schwerpunkten des Museums abgeleitet und mit diesen identisch. Relevante Kriterien die für den formalen Rahmens definiert wurden, sind Sprache, Mediengattung und in eingeschränktem Maße der geographische Erscheinungsraum.



Dieser thematische, chronologische und formale Rahmen ergibt, kombiniert mit den vier Stufen der Sammlungsintensität, den Gesamtrahmen des Bestandskonzepts für die Erwerbung der Bibliothek des HGM. Zuletzt sind im Konzept taxativ Gründe angeführt, wann eine Erwerbung über diese Kriterien hinaus zulässig ist. Das wird beispielsweise dann notwendig, wenn Medien erworben werden müssen die diversen Museumsabteilungen als Arbeitsgrundlage dienen und außerhalb des formulierten Rahmens liegen (beispielsweise EDV-Fachbücher).

Nachdem der Gesamtrahmen definiert war, innerhalb dessen die Erwerbung durchgeführt werden soll, wurden in einem weiteren Schritt im Konzept relevante Auswahlkriterien für die Erwerbung von Medien festgelegt. Diese Auswahlkriterien umfassen Parameter wie den Quellenwert von Werken, wissenschaftliche Qualität, Bestandszusammenhänge oder den Informationswert von Medien. Verbunden wurden diese Kriterien mit relevanten Auswahlquellen wo aufgelistet ist, aus welchen bibliographischen Informationsmitteln³³ die Bibliothek zur Erwerbung in Frage kommende Medien selektiert. Im Zuge dessen mussten auch die Erwerbungsarten geregelt werden. Diese Regelung erstreckt sich auf die in der Bibliothek des HGM vorkommenden Erwerbungsarten Kauf, Tausch, Schenkung, Nachlass und „Pflichtexemplare“.³⁴ Ein wesentlicher Kernpunkt der Regelung ist, bei allen Erwerbungsarten die formulierten Auswahlkriterien strengstens im Auge zu behalten und rechtliche Erwägungen zu beachten (z.B.

Bedingungen die mit Schenkungen verknüpft sind). Zuletzt wurde das Erwerbungsbudget fixiert, womit ein schriftlich formulierter finanzieller Rahmen für die Erwerbung vorhanden ist.

Um die Deakzession zu regeln, wurden den Sammlungsstufen Grade der Archivierung zugeordnet. Das bedeutet, ob Medien langfristig in der Bibliothek im Bestand bleiben, oder ausgesondert werden sollen. Der Bogen spannt sich dabei von einer grundsätzlich vollständigen Aufbewahrung in der Archivstufe bis hin zur grundsätzlich durchzuführenden Deakzession in der Informationsstufe. Da dieser Bereich speziell für eine Museumsbibliothek mit historischen Beständen³⁵ ein sehr heikler ist, werden Medien nur nach streng gefassten Kriterien aus dem Bestand genommen. Davon ausgenommen sind generell alle historische Bestände, die Bestände vor 1955³⁶, aber auch Medien die im Zuge rechtlicher Vereinbarungen im Bestand bleiben müssen (z.B. Nachlässe), sowie Unikate.³⁷ Abgesehen davon werden Medien nach folgenden Maßstäben außer Stand gebracht:

- Mehrfachexemplare und nicht in den Erwerbungsrahmen passende Medien.
- Veraltete Medien der Forschungsstufe (tw. mit Ausnahmen)
- Veraltete Medien der Bildungs-, und Informationsstufe
- Veraltete Medien die als Arbeitsmittel für Museumsabteilungen erworben wurden (z.B. EDV Fachliteratur)

5. Zusammenfassung

Nach etwas mehr als einem halben Jahr Bearbeitungszeit konnte das Konzept schließlich im März 2015 in Kraft gesetzt werden. Mit seiner Einführung verbindet sich vor allem die Hoffnung auf eine sehr zielgerichtete Bibliotheksarbeit in Hinblick auf den Bestandsaufbau und die Bestandspflege, sowie einen effizienteren Einsatz der vorhandenen (und hinkünftig vermutlich knapper werdenden) Personal-, Finanz- und Lagerressourcen. Gleichzeitig dient das Papier als Orientierungshilfe gegenüber dem Träger bzw. der vorgesetzten Dienststelle. Letzten Endes sollte das Konzept aber vor allem die Bestandsziele schriftlich definieren und gleichzeitig Umsetzung und Kontrolle derselben gewährleisten. Ob das so funktioniert, wird sich einerseits in der Praxis weisen, andererseits nach einer (auch im Konzept festgelegten) Gültigkeitsdauer von fünf Jahren zu prüfen sein. Um eine Anpassung an laufende Entwicklungen zu gewährleisten, soll dann eine Überarbeitung stattfinden und ein neues Konzept, das wieder fünf Jahre gelten soll, in Kraft gesetzt werden.

Es bleibt zu hoffen, dass man in Zukunft der Bestandsentwicklung ein besseres Zeugnis ausstellen können wird und die Bibliothek in diesem Bereich dann ungleich mehr leisten kann als bei ihrer Erwähnung im 19. Jahrhundert, wo sie „[...] den allerbescheidensten Ansprüchen [...], die an die Handbibliothek eines Museums gestellt werden müssen“,³⁸ nicht entsprach.

Erik Gornik, MA
Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums
E-Mail: e.gornik@hgm.at

Literatur

- Hatschek, Christoph: „Sich stets der Vergangenheit stellen“ – Provenienzforschung im Heeresgeschichtlichen Museum. In: Anderl, Gabriele (Hrsg.) (u.a.): ...wesentliche mehr Fälle als angenommen. 10 Jahre Kommission für Provenienzforschung, Wien (u.a.) 2009.
- Heeresgeschichtliches Museum / Militärgeschichtliches Institut: Inventarbücher der Bibliothek, (11 Bände), Wien ([1857]–2009).
- Kaufer, Marion: Erwerbungsprofile in wissenschaftlichen Bibliotheken. Eine Bestandsaufnahme, Graz (u.a.) 2008 (Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare ; Bd. 4).
- Pechmann, Josef: Die Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums. Von drei alten Gewehrkästen zur Rollregalanlage. In: „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare, Jg. 40, Nr. 3/4, 1987, S. 79–108.
- Reichl-Ham, Claudia: Die Bibliothek von 1945 bis 1955. In: Heeresgeschichtliches Museum: Viribus Unitis. Jahresbericht 2005 des Heeresgeschichtlichen Museums, Wien 2006, S. 49–61.
- Umlauf, Konrad: Medienkonzepte – Konzepte des Bestandsaufbaus, Berlin 2002 (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft ; 79). Online unter: <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h79/> (Zugriff 8.2.2015).
- Umlauf, Konrad; Gradmann, Stefan (Hrsg.): Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Stuttgart 2009 (Bd. 1 Lfg. 1 – Erscheint in 3 Bänden).

- 1 Vgl. Umlauf (2009–), S. 73f.
- 2 Die Entwicklung der Bibliothek wurde an anderer Stelle, so u.a. auch in den VÖB-Mitteilungen (Pechmann 1987), bereits dargestellt, weshalb hier nur auf jene historische Entwicklung eingegangen werden soll, die konkret den Bibliothekbestand betreffen.
- 3 Umlauf (u.a.) (2009), S. 73.
- 4 Vgl. Umlauf (2002), Kap. 1.
- 5 Vgl. u.a. die Benennung derartiger Instrumente der Österreichische Nationalbibliothek („Sammelrichtlinien“, http://www.onb.ac.at/files/Sammelrichtlinien2010_11_11.pdf, Zugriff 9.2.2015), oder der Staatsbibliothek zu Berlin („Erwerbungsprofil“, <http://staatsbibliothek-berlin.de/sammlungen/erwerbungsprofil/>, Zugriff 9.2.2015).
- 6 Vgl. Umlauf (2002), Kap. 1.1.
- 7 Vorwiegend stammten die ersten Bestände der Museumssammlung aus der Hofwaffensammlung des kaiserlichen Zeughauses, der habsburgischen Privatsammlungen aus Schloss Laxenburg und der Schatzkammer in Wien.
- 8 Zum Begriff Inventar im bibliothekarischen Kontext vgl. Umlauf (2009–), S. 470.
- 9 Inventarbuch, Band Nr. 1–1250, Anmerkungsfeld der Inventarnummer 3.
- 10 Der Begriff Inventarnummer wurde und wird museumsintern analog für den Numerus-Currens und die Signatur verwendet. Zur Begrifflichkeit vgl. Umlauf (2009–), S. 470.
- 11 Vgl. Inventarbuch, Band Nr. 1–1250, Zugangsdatum zur Inventarnummer 241.
- 12 Hatschek (2009): „Sich stets der Vergangenheit stellen“, S. 129.
- 13 Zur Retrokatalogisierung als eine der Formen retrospektiver Erfassung von Beständen vgl. Umlauf (2009–), S. 774.
- 14 Vgl. Reichl-Ham (2005), S. 49ff.
- 15 Vgl. Pechmann (1987), S. 87f.
- 16 Die Ausnahmen bilden Zeitschriften Abonnements, deren Bezugspreis auch einen Zugang zur elektronischen Ausgabe beinhaltet.
- 17 Zur Payer-Schlange vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Julius_von_Payer (Kapitel Rezeption), Zugriff 8.2.2015.
- 18 Pechmann (1987), S. 85.
- 19 Vgl. <https://oclc.org/de-DE/sunrise.html> (Zugriff, 9.2.2015).
- 20 In den Inventarbüchern der 1920er Jahren gibt es mehrere zeitliche Brüche, wo Einträge abgebrochen und auf der nächsten Seite mit mehreren Jahren Zeitsprung fortgesetzt wurden.
- 21 Ab der Signatur 43.600 wurde in SunRise katalogisiert und die Inventarbücher nicht mehr fortgeführt.

- 22 Vgl. Kaufer (2008), S. 12.
- 23 Zit. in Reichl-Ham (2006), S. 50.
- 24 Zit. ebda., S. 60.
- 25 Zit. in Pechmann (1987), S. 79.
- 26 Ebda., S. 85.
- 27 Es gibt natürlich auch Schenkungen, die beispielsweise im Sinne der Öffentlichkeitsarbeit, oder aus sonstigen Gründen angenommen werden müssen (z.B. Medien aus prominenter Provenienz).
- 28 Vgl. Umlauf (2002), Pkt. 2.2.
- 29 Wann von einem spezifisch „österreichischen“ Militär gesprochen werden kann, ist militärhistorisch nicht eindeutig. Im Kontext des Sammlungsinteresses der Bibliothek umfasst dieser Begriff jedenfalls die habsburgischen Armeen seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert, die k.k./k.u.k. Armee und die Bundesheere der beiden österreichischen Republiken.
- 30 Eine weitere Grundlage könnten überdies u.a. die Ergebnisse aus der Ermittlung von Benutzeranforderungen sein. Angesichts des nicht öffentlichen Charakters der Bibliothek und des Aufwands den eine Umfrage samt Auswertung derselben erfordert, musste darauf aber verzichtet werden.
- 31 Vgl. u.a. die Modelle der Staatsbibliothek zu Berlin, <http://staatsbibliothek-berlin.de/sammlungen/erwerbungsprofil/>, (Zugriff 10.2.2015) oder jenes der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, dargestellt in Steierwald, Ulrike (1998): Leitlinien einer bestandsorientierten Erwerbung, https://www.b2i.de/fileadmin/dokumente/BFP_Bestand_1998/Jg_22-Nr_2/Jg_22-Nr_2_Aufsaeetze/Jg_22-1998-Nr_2-S_200-207.pdf, (Zugriff 10.2.2015).
- 32 Den Sammlungsstufen sind, bis auf Ausnahme eines Fachgebietes, die Hauptgruppen zugeordnet. Eine feinere Unterteilung durch Zuordnung der Untergruppen findet nicht statt.
- 33 U. a. Bibliographien, Antiquariatskataloge, Verlagsprospekte, Newsletter usw.
- 34 Dabei handelt es um Publikationen, die aus dem Ressortbereich des BMLVS stammen und grundsätzlich automatisch der Bibliothek übersandt werden, aber auch Medien, die im Zuge rechtlicher Vereinbarungen der Bibliothek zulaufen (z.B. Belegexemplare für die Unterstützung bei Ausstellungsprojekten anderer Museen).
- 35 Eine Orientierung zum Begriff „historischer Bestand“ findet sich u.a. in Umlauf, Konrad: Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, Stuttgart 2012, S. 162 ff.

- 36 Dieser Zeitpunkt ergibt sich durch die Errichtung des Österreichischen Bundesheeres im Jahre 1956 und den Beginn der Tätigkeit der Amtsbibliothek im damaligen Bundesministerium für Landesverteidigung, was dazu geführt hat, dass Medien im Ressort durch die Bibliothek des HGM und die genannte des BMfLV, also vielfach doppelt, gesammelt wurden.
- 37 Ob ein Werk unikal ist, muss im Einzelfall entschieden werden. Grundsätzlich sind das Werke, die in Österreich nur in der Bibliothek des HGM im Bestand sind.
- 38 Rechenschaftsbericht des k.u.k. Heeresmuseums 1893, zit. in Reichl-Ham (2006), S. 50.

■ KONTAMINIERTE BÜCHER – EXEMPLARSPEZIFIKA UND EIGENTUMSNACHWEISE IN DEN BÜCHERN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK WIEN¹

von Markus Stumpf

Inhalt

1. Einleitung
2. Kontamination im Bibliotheksregal
3. Eigentumsnachweis und bibliothekarische Notwendigkeit
4. Gestempelte Staatssymbole
5. Periodisierung anhand der Stempel der UB Wien
6. Nachkriegskontamination
7. Dekontaminationsversuche
8. Bücher als historische Dokumente
9. NS-Provenienzforschung

Zusammenfassung: Der Beitrag behandelt das nationalsozialistische Erbe in Form von Hakenkreuz-Stempeln in den Büchern der Universitätsbibliothek Wien. Ausgehend von einer Benutzerforderung in sozialen Medien nach Entfernung der Stempelabdrücke wird die Genese des Bibliotheksbestandes, die Funktionen von Stempelabdrücken und die Periodisierung der verwendeten Stempel dargestellt. Die Stempel und andere Exemplarspezifika stellen sich dabei als wichtige historische Quellen dar, die die Bücher zu historischen Dokumenten transformieren und die wichtige Indizien für die NS-Provenienzforschung liefern.

Schlüsselwörter: Bibliotheksgeschichte; NS-Provenienzforschung; Universitätsbibliothek Wien; Exemplarspezifika; Eigentumsnachweis; Staatssymbole; Bibliotheksstempel

CONTAMINATED BOOKS – OBJECT DETAILS AND EVIDENCE OF OWNERSHIP AT VIENNA UNIVERSITY LIBRARY

Abstract: This paper deals with a legacy left behind by National Socialism in the books of Vienna University – library stamps with the Swastika symbol. Recently a library patron used social media to demand that these stamps should be removed. This contemporary response is juxtaposed to an outline of the historical development of the library holdings, the reasons for stamping and the periodization of the stamps used. The stamps and other object details are important historical sources which transform books into historical documents and provide important evidence for NS provenance research.

Keywords: *Library history; NS provenance research; Vienna University Library; Object details; Evidence of ownership; State symbols; Library stamp*



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

1. Einleitung

Dass siebzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs Spuren des NS-Regimes in den Büchern der Universitätsbibliothek (UB) Wien in Form von Stempelabdrücken zu finden sind, löst bei BenutzerInnen Unbehagen aus. Die Thematisierung erfolgt dazu meist in den sozialen Medien. Während es für im wissenschaftlichen Kontext tätige BibliothekarInnen Teil des Berufsverständnisses ist, dass solche Exemplarspezifika nicht verändert werden, scheint dies für einen Teil der Öffentlichkeit zumindest nicht ganz abwegig zu sein. Auch scheint sich jede Generation von Studierenden aufs Neue zu fragen, was es damit auf sich hat und warum solche direkten Zeichen des Unrechtsregimes weiterhin sichtbar sind. Gründe genug, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.



Abb. 1: NS-Stempel der Universitätsbibliothek Wien

2. Kontamination im Bibliotheksregal

Für die LeserInnen sind die Kontexte von Verwaltung, Bibliothekskunde, staatlicher Symbolik, Benutzung, Büchern als historischen Dokumente und Forschung im Normalfall nicht vordergründig relevant. Der Inhalt/Text/die Information von Kant, Goethe oder des Forschungsartikels usw. wird benötigt, die NS-Symbole in Form von Stempeln sind dabei oftmals unerwartete Störfaktoren, sie kontaminieren sozusagen den Inhalt. Daher

kommt es auch immer wieder zu Forderungen, diese „Kontamination“ zu beseitigen.

Dabei wird übersehen, dass diese Bücher mit ihrem Inhalt, ihrer Ausstattung und ihrer Bearbeitung als historische Dokumente zu verstehen sind. Das darf und muss man auch am Buch selbst erkennen. Und bei der Suche und Aufarbeitung von Büchern dieser Zeit sind die historischen Stempel sehr wichtige Hinweise. Bereits Jürgen Babendreier verwies darauf, dass „das moderne Gedächtnis [...] vorzugsweise auf der (Benutzer-) Oberfläche“ bleibt, und führte den Begriff der „Bibliotheksarchäologie“ als einen „Prozess des Ausgrabens und Erinnerns“ ein, der „immer, wie schon bei Dante, ein Abstieg in die Tiefe“ und damit auch „in Abgründe“ bedeutet.² Gerade in Bezug auf den Nationalsozialismus sind es neben anderen Quellen eben genau diese Exemplarspezifika, die der Amnesie im und am Bibliotheksregal vorbeugen helfen.

3. Eigentumsnachweis und bibliothekarische Notwendigkeit

Zunächst stellt das Anbringen des Bibliotheksstempels aus bibliothekarischer Sicht einen Arbeitsschritt der Medienbearbeitung dar, bevor ein neu erworbenes Medium (Buch, DVD, Karte, Einzelblätter, Beilagen ...) für die Benutzung bereitgestellt wird. Damit erhält jedes Medium einer Bibliothek einen deutlichen Eigentumsvermerk dieser Institution.³

Wo der Stempel in den Medien angebracht wird, ist einerseits eine ästhetische Frage, andererseits sollte der Aufwand für das Anbringen möglichst minimiert und gleichzeitig der Stempel ohne größeren Aufwand wieder gefunden werden können, um etwaigen Besitzfragen nachgehen zu können. So gab es an der UB Wien – wie an vielen anderen Bibliotheken – lange Zeit Stempelrichtlinien: Rückseite des Titelblattes, eine immer gleich bleibende Seite im Innern des Buches und ein Stempel am Ende der letzten Textseite. Heute wird hingegen nach Möglichkeit der erste Stempel im unteren Drittel der Haupttitelseite gesetzt.

Ob dies bereits bei oder nach der Erwerbung, der Katalogisierung (Formalerschließung) oder erst bei der Endbearbeitung erfolgt, ist in verschiedenen Teilbibliotheken der UB Wien unterschiedlich geregelt. An der Hauptbibliothek erfolgt das Anbringen der Stempel jedenfalls in der Erwerbung und in der Einbandstelle – im Jahr 2014 immerhin bei weit über 20.000 Bänden.⁴

Für die Bibliothek stellt der Stempelabdruck zunächst einen Eigentumsvermerk dar – angemerkt sei, dass dies heute bei elektronischen Medien/digitalen Objekten in Analogie dazu z.B. durch Eintragen der Eigner- und

Verwertungsrechte in den Metadaten erfolgt. Auch muss in Büchern, die ausgeschieden werden, die Besitzerkennung ungültig gemacht werden. Dies kann durch einen weiteren Stempel bzw. Streichung der Kennung und entsprechende Authentifizierung erfolgen.

4. Gestempelte Staatssymbole

Die Vereinfachung und Vereinheitlichung der Schreibarbeit führte seit dem 18. Jahrhundert dazu, dass auch Behördenstempel zur Beglaubigung von Schriftstücken eingeführt wurden. Erst im 19. Jahrhundert wurde schließlich der schwer zu fälschende Rundstempel (Stampiglie), meist mit Behördenbezeichnung und einem Wappen oder Staatssymbol, für den alltäglichen Betrieb eingesetzt.⁵ Diese für die österreichische Aktenkunde gültige, wenn auch vereinfachte Darstellung spiegelt sich auch in den Stempeln der UB Wien wider, denn die UB Wien unterstand durch eine Bestimmung aus dem Jahr 1775 direkt dem Staat (und nicht etwa der Universität) und der Bibliotheksleiter direkt der Studien-Hofkommission. Auch nach Gründung des Unterrichtsministeriums 1848 wurde die UB Wien unter dessen Verantwortung gestellt,⁶ so dass die UB Wien als „Staatsbibliothek“ – eigentlich als „nachgeordnete Dienststelle“ des Ministeriums – in weiterer Folge auch immer die Staatssymbole (Doppeladler und Adler, aber auch Hakenkreuz) in ihren Stempeln verwendete.

Dabei sind die Staatssymbole der Republik Österreich und ihre Veränderungen seit 1918 ein anschauliches Beispiel, wie sich Brüche und Zäsuren einer wechselvollen Geschichte in Hoheitszeichen niederschlagen. So sind die staatlichen Hoheitszeichen „nicht nur Zeichen des Herrschafts- und Machtanspruchs, sie beanspruchen in ihrer Symbolik auch Ausdruck des nationalen Selbstverständnisses zu sein“.⁷

Mit dem Ende der Monarchie dauerte es noch bis Mitte des Jahres 1919, bis die tatsächliche Ausgestaltung des Wappens gesetzlich verankert wurde. Den ersten Entwurf lieferte Karl Renner (1870–1950) und er war Ausdruck einer deutschfreundlichen Haltung, die z.B. durch die bewusste Wahl der Farben „Schwarz-Rot-Gold“ ersichtlich wurde. Er symbolisierte aber auch das Eintreten für die Werte der Revolution von 1848 und stellte somit auch „ein Bekenntnis zu liberaler Verfassung, Republik und Demokratie“ dar.⁸ Nach der Ausschreibung über die Akademie der bildenden Künste und der Ablehnung aller eingereichten Vorschläge schaltete sich 1919 das ehemalige Adelsarchiv, „welches in der Monarchie traditionell für Wappenfragen federführend gewesen war und nun dem Ministerium

für Inneres zugeordnet war“, ein.⁹ Über den Vorschlag dieser Heraldiker des Innenministeriums wurden „schließlich im Staatswappen die divergierenden Farbvorschläge miteinander verschränkt, indem der rotweißrote Bindenschild in das in den Farben Schwarz-Rot-Gold gehaltene Wappen integriert“ wurde.¹⁰ Schließlich wurde noch eine letzte Änderung, dass das Ährenbündel als Symbol des Bauernstandes durch eine goldene Sichel zu ersetzen wäre, durch die Staatskanzlei eingebracht.¹¹

Im Abdruck der Beilage zur Gesetzesvorlage wurde sowohl die Entstehungsgeschichte als auch die offizielle Interpretation des Bundeswappens dargelegt.¹² Festgehalten wurde darin, dass die „schleunige Beschlußfassung“ notwendig sei, damit die „zur Friedensverhandlung Delegierten eine gesiegelte Beglaubigung“ vorweisen können und um den „Friedensvertrag mit ihrem Staatssiegel zu fertigen“. Der Rückgriff auf den Adler als Wappentier stellte dabei einen „gewissen Anklang“ an die bisherigen staatlichen Wappen dar und die Annahme, dass er ein monarchisches Zeichen sei, wurde als „Vorurteil“ bezeichnet. Dabei ist auch ersichtlich, dass die Symbole Hammer und Sichel nicht im kommunistischen Sinne zu interpretieren sind – eine Frage, die in der österreichischen Republikgeschichte mehrfach diskutiert wurde. So entstand bereits 1924 eine Diskussion über diese vermeintlichen kommunistischen Symbole.¹³ Dabei ist jedoch festzuhalten: „Die drei Symbole Mauerkrone (für Bürgertum und Republik), Sichel (für den Bauernstand) und Hammer (für den Arbeiterstand) haben nichts mit den zwei kommunistischen Symbolen Hammer und Sichel zu tun, sondern sind eine organisatorische heraldische Weiterentwicklung von Kaiserkrone, Schwert/Zepter und Reichsapfel im ehemaligen kaiserlichen Wappen.“¹⁴

War das Kruckenkreuz bereits 1924 in die ersten sieben Grade der Staatsorden und damit in die Reihe der Staatswappen aufgenommen worden,¹⁵ so wurde es Anfang September 1933 als Symbol des „Ständestaates“ eingeführt.¹⁶ Die Änderung des Staatswappens selbst erfolgte erst in der Kanzlerdiktatur des Ständestaates – es wurde der so genannte Quaternionenadler ohne die Symbole der Stände eingeführt¹⁷ –, denn nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland und unter dem Eindruck der massiven nationalsozialistischen Propaganda war man zwar nicht bereit, „die Symbole von Partei und Staat nach reichsdeutschem Vorbild zu verschmelzen“,¹⁸ dennoch wurde am 28. Dezember 1936 die Kruckenkreuzflagge der Staatsflagge gleichgestellt.¹⁹

Interessant ist dabei, dass das Konzept des „autoritär regierten ‚Bundesstaates Österreich‘, zur Abwehr des Nationalsozialismus eine dessen politischer Symbolik ähnliche Zeichensprache einzusetzen“,²⁰ nicht aufging. Treffend charakterisiert Diem den austrofaschistischen Ständestaat:

„Nach dem Verbot der nationalsozialistischen und sozialdemokratischen Aktivitäten (inklusive aller Parteisymbole, Fahnen, Wimpel etc.) wollte das Regime alles entfernen, was auch nur entfernt an Kommunismus und Sozialismus erinnerte. Ironischerweise entfernte der sogenannte ‚Ständestaat‘ damit gerade die ‚ständischen‘ Elemente des Staatswappens [...]. An die Stelle des einköpfigen Adlers trat wieder der Doppeladler, wodurch der Wille zur Rückbesinnung auf altösterreichische Traditionen und Tugenden ausgedrückt werden sollte. Die Adlerköpfe wurden nimbiert (mit Heiligenschein umgeben), was als Symbol für die christlich-soziale Orientierung des ‚Ständestaates‘ zu interpretieren ist.“²¹

Das Hakenkreuz als Symbol des Nationalsozialismus wurde seit 1920 von der NSDAP verwendet, aber erst mit der Machtergreifung 1933 wurde es in der Flagge des „Dritten Reiches“ eingeführt²² und nach und nach zum Staatssymbol, indem der Reichsadler der Weimarer Republik mit Hakenkreuz und Eichenkranz „modifiziert“ wurde. So wurde etwa in der „Verordnung über das Hoheitszeichen des Reichs“ vom 5. November 1935 festgehalten: „Das Reich führt als Sinnbild seiner Hoheit das Hoheitszeichen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“.²³ Mit der „Verordnung über die Gestaltung des Hoheitszeichens des Reichs“ wurde bestimmt: „Das Hoheitszeichen des Reichs zeigt das Hakenkreuz, von einem Eichenkranz umgeben, auf dem Eichenkranz einen Adler mit geöffneten Flügeln. Der Kopf des Adlers ist nach rechts gewendet“ und in der Anlage wurden entsprechende Muster für Relief- und Druckausführung gegeben.²⁴ Im angeschlossenen „Erlaß über die Reichssiegel“ findet sich in der Anlage auch die Abbildung des kleinen Reichssiegels in Form eines entsprechenden „Farbdruckstempels“.²⁵

Die Verwendung des nationalsozialistischen Hakenkreuzstempels an der UB Wien ist in diesem Kontext zu sehen, wiewohl angemerkt werden muss, dass nicht für alle Bibliotheken des Deutschen Reiches die Verwendung des Hakenkreuz-Stempels dokumentiert ist.²⁶ So verwendete etwa die Staatsbibliothek zu Berlin – um nur eine wesentliche Bibliothek herauszugreifen – während der NS-Zeit keinen Hakenkreuz-Stempel. Die Bibliothek trug von 1919 an den Namen Preußische Staatsbibliothek und verwendete ab diesem Zeitpunkt einen dem Namen entsprechenden Besitzstempel. Dies änderte sich auch mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht und der Besitzstempel blieb in der seit 1919 verwendeten Form bis 1945 bestehen.²⁷ Die Frage, welche Bibliothek des 3. Reiches den NS-Stempel verwendete und welche nicht, sowie auf welcher Basis, bedarf jedenfalls noch weiterer Forschung. Für die UB Wien ergab sich der Gebrauch von staatlichen Symbolen bis zum „Anschluss“ aus der gesetzlichen Lage. Obwohl ihr tatsächlicher Status im Verhältnis zum Staat und zur Universität

während der NS-Zeit noch hinterfragt werden müsste, verstand sich die UB Wien weiterhin als „Staatsbibliothek“ und verwendete daher diese Stempel.

Mit Kriegsende 1945 beschloss die provisorische Staatsregierung Österreichs, wieder den Adler von 1919 als Staatssymbol einzusetzen,²⁸ allerdings mit dem zusätzlichen Symbol gesprengter Ketten an den Fängen des Adlers, zum Zeichen für die Wiedererringung der Unabhängigkeit Österreichs und der Befreiung vom Nationalsozialismus.²⁹ Die Rechte zum Führen und zur Verwendung der staatlichen Hoheitszeichen sind durch das „Bundesgesetz vom 28. März 1984 über das Wappen und andere Hoheitszeichen der Republik Österreich“ geregelt.³⁰

Erst mit der Implementierung des Universitäts-Organisationsgesetzes 1993 wurde die UB Wien direkt in die Organisation der Universität eingegliedert.³¹ Als Folge des Universitätsgesetzes 2002 und dessen Implementierung im Jahr 2004 – Schlagwort „Universitätsautonomie“ – wurde auch der Adler als Staatssymbol in den Stempeln der UB Wien durch das Siegel der Universität Wien ersetzt.

5. Periodisierung anhand der Stempel der UB Wien

Die Stempel der UB Wien – die hier in Auswahl präsentiert werden – geben also nicht nur Auskunft über die Geschichte der Bibliothek und ihr Verhältnis zum Staat und zur Universität, sondern spiegeln auch die Verfassungsgeschichte Österreichs wider: Monarchie – Deutschösterreich – Republik Österreich – Autoritärer Ständestaat/Austrofaschistischer Ständestaat/Kanzlerdiktatur³² – „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich – Zweite Republik. Gleichzeitig stellen sie einen Eigentumsnachweis der UB Wien dar.³³



Abb. 2-3: Monarchie – Doppeladler mit und ohne Rand bis 1918



Abb. 4-5: Deutschösterreich (1918-1919) – Der Stempel mit dem Doppeladler wurde zunächst weiterverwendet, lediglich der „K. K.“-Teil war daraus entfernt worden. Zum Teil wurde in der Übergangsperiode begleitend ein zweiter Rundstempel mit dem Adler-Symbol eingestempelt.



Abb. 6-8: Republik Österreich (1919-1933)



Abb. 9-10: Autoritärer Ständestaat (1933-1938) – Doppeladler mit „Heiligenschein“



Abb. 11: „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich (1938–1945)



Abb. 12–13: Zweite Republik (ab 1945)



Abb. 14: Universitätssiegel (ab 2004)

6. Nachkriegskontamination

Allein die Hauptbibliothek der UB Wien „erwarb“ in den Jahren 1938 bis 1945 etwa 65.000 Bücher. Dabei ist zu beachten, dass das Erscheinungsjahr nicht ident sein muss mit dem Zeitpunkt, an dem das Buch an die Bibliothek kommt, und dies auch nicht unbedingt mit dem Inventarisierungs- und Einarbeitungszeitpunkt einhergeht. So erfolgten noch später Übernahmen von im doppelten Sinn – mit NS-Stempeln bzw. -Spuren versehenen wie auch zum Teil aus bedenklicher Herkunft stammenden –

„kontaminierten“ Beständen, wie etwa die sogenannte „Sammlung Tanzenberg“ mit über 150.000 Bänden, die 1951 von der Büchersortierungsstelle an die UB Wien kam. Diese Büchersortierungsstelle war von 1949 bis 1952 in Räumen der Österreichischen Nationalbibliothek tätig und führte die Rückgabe sogenannter „herrenloser“ geraubter Bücher durch. Viele davon trugen ebenfalls nationalsozialistische Stempel, wobei nur Teile dieser Büchermasse schließlich in den Bestand der UB Wien aufgenommen wurden.³⁴



Abb. 15: Tanzenberg-Stempel

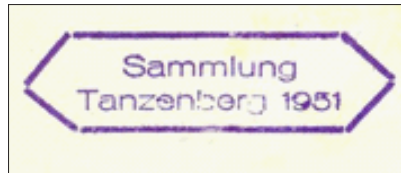


Abb. 16: Abdruck des Tanzenberg-Stempels

7. Dekontaminationsversuche

Für die Nachkriegszeit hat es jedenfalls keinen umfassenden Versuch gegeben, diese Stempelabdrücke in den Büchern der UB Wien zu „entfernen“. Das hätte auf Exemplarebene auch gar keinen Sinn gemacht (siehe dazu den unten folgenden Absatz zu Büchern als historische Dokumente). Dazu passt es, dass in Österreich keine verbindliche „Reinigung“ der Literatur von nati-

onalsozialistischen Schriften zustande kam. Der Nationalsozialismus hatte gerade „im Bereich der Literatur und des gedruckten Wortes eine bewusste und aktive Politik betrieben“,³⁵ die es ab Kriegsende 1945 zu beseitigen galt. Die Aussonderung von Bibliotheksbeständen erfolgte zunächst „spontan und ohne Anweisung von oben“ ergänzt durch eine „Liste der gesperrten Autoren und Bücher“.³⁶ Schließlich nahm der österreichische Nationalrat am 20. März 1946 sogar ein Literaturreinigungsgesetz an und setzte auch eine Zentralkommission zur Bekämpfung von NS-Literatur beim Bundesministerium für Unterricht ein.³⁷ Für wissenschaftliche Zwecke war eine generelle Ablieferungspflicht an Hochschulen und die Nationalbibliothek vorgesehen. Da aber diese Ausnahmebestimmung vom Nationalrat auch auf Personen und Institutionen ausgeweitet wurde, „die aufgrund ihrer öffentlichen Tätigkeit jederzeit Einblick in diese Literatur haben sollten“, wurde das Literaturreinigungsgesetz vom Alliierten Rat einstimmig abgelehnt.³⁸ Weitere Versuche scheiterten jedes Mal an dieser Ausnahmebestimmung. Schließlich kam der zuständige Parlamentsausschuss 1950 zur Überzeugung, dass das Gesetz nicht mehr notwendig sei, weil alle öffentlichen Bibliotheken bereits vom nationalsozialistischen Schrifttum gereinigt seien und der Vertrieb von solchen Büchern bereits im NS-Gesetz von 1947 verboten worden war.³⁹

Das heißt, in Österreich war die Basis für die Säuberungsaktivitäten in Bibliotheken das Verbotsgesetz und diverse ministerielle Anweisungen,⁴⁰ die ein Literaturreinigungsgesetz vorwegnahmen, welches allerdings nie Gesetzeskraft erlangte. Als weitere Folge sind in Österreich die gültigen gesetzlichen Bestimmungen für NS-Schriften und NS-Devotionalien nur im Verbotsgesetz⁴¹ und im Einführungsgesetz zu den Verwaltungsverfahrensgesetzen⁴² sowie im Abzeichengesetz⁴³ zu finden.

So wie es nicht zu rechtfertigen wäre, wenn die UB Wien NS-Schrifttum automatisch entsorgen würde, statt es zur Dokumentation und Forschung zu sammeln und bereitzustellen, wäre auch eine „Dekontamination“ der Stempelabdrücke inhaltlich fragwürdig. Zwar sind v.a. an verschiedenen Fachbereichsbibliotheken – die erst ab dem Universitätsorganisationsgesetz 1975 sukzessive an die UB Wien angegliedert wurden (bis dahin verstand man unter der UB Wien nur die heutige Hauptbibliothek) – einzelne Überstempelungen, Ausschneidungen, Durchstreichungen etc. vorhanden, aber dadurch ist irgendeine Form der „Wiedergutmachung“ nicht zu erreichen – es würde nur eine zweite, sozusagen überlagernde Schicht darüber gelegt oder die erste entfernt werden; allesamt einzuordnen als Versuche, die NS-Zeit auszuklammern. Hinzu kommen konservatorische Bedenken zur Bestandserhaltung für zukünftige Generationen und solche zur wissenschaftlichen Nachvollziehbarkeit.⁴⁴

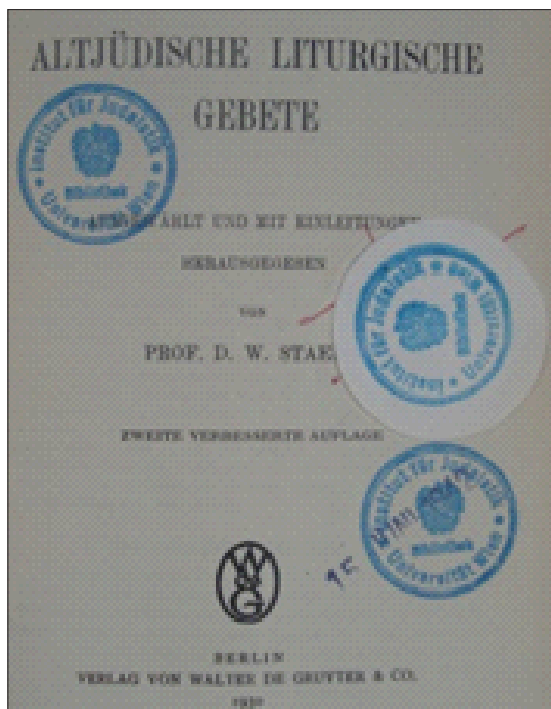


Abb. 17: Überklebung eines NS-Stempels aus 1942 mit Überstempelung (Fachbereichsbibliothek Judaistik der Universität Wien)



Abb. 18: Kommentierung eines NS-Stempels in einem Deutsch-Englischen Wörterbuch (Fachbereichsbibliothek Kunstgeschichte der Universität Wien)



Abb. 19: Dekontaminationsversuch durch Überkleben des Hakenkreuzes am Buchcover. Nicht nur, dass das Hakenkreuz mittlerweile wieder durchschimmert, so ist in diesem Fall damit auch die Zugehörigkeit des Werks zum Nationalsozialismus keinesfalls aufhebbar (Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte der Universität Wien)

8. Bücher als historische Dokumente

Dass die Stempelabdrücke für die Forschung relevant sind, ist evident, scheint aber als Information immer wieder aufs Neue an die BenutzerInnen vermittelt werden zu müssen. Die Geschichte der Bibliothek spiegelt sich eben auch in dem vielfältigen Stempelmaterial wider, dessen Abdruck den Bestand der Bibliothek kennzeichnet. Als sichtbare Quellen der Provenienzforschung helfen sie etwa auch, Bestandsverlagerungen und Besitzveränderungen historisch nachzuzeichnen.

Die Stempel geben nicht nur für die Bibliotheksgeschichte, die Buchforschung oder die Provenienzforschung wichtige Hinweise, sondern etwa auch zur Frage der Verbreitung von Wissen, also der Frage, welches Wissen wann wo wem zur Verfügung stand. Buchbestand als Ergebnis einer Erwerbungs- und Ausscheidungspolitik, Beschlagwortung, Bibliotheksstempel u.a. bilden die Interessen und Ideologien ab; daher dokumentieren sie auch vergangene, großteils überwundene Wissenschaftskulturen und erinnern damit an die besondere Verantwortung der Bibliotheken in der Gegenwart.

Auch sind in einer Bibliothek die Exemplarspezifika Ausdruck der Herkunft und Geschichte eines bestimmten Buches. Sie bilden die Basis für

die Provenienzforschung, die diese Evidenzen deutet, dokumentiert und in Ergänzung mit anderen Informationsquellen aus Archiven, Fachliteratur, Internetblogs usw. nutzbar macht.

VorbesitzerInnen historischer Buchbestände können Spuren unterschiedlichster Art in ihren Büchern hinterlassen haben: Namen, Erwerbungsangaben (Kauf- und Geschenkeinträge, Preise usw.), Orts- und Datumsangaben, Exlibris, Titel- und Funktionsbezeichnungen, Motti, Merkerse, Alltagsnotizen, Widmungen, Zensurvermerke usw. Im Rahmen der exemplarspezifischen Erschließung von Drucken des 15.-19. Jahrhunderts beschäftigen sich BibliothekarInnen schon lange mit diesen Gebrauchsspuren. Eine besondere Form, die neu hinzugekommen ist, sind die Gebrauchs- und Raub- sowie Verwertungsspuren der NS-Zeit und deren späteren Überlagerungen.⁴⁵

9. NS-Provenienzforschung

Die Auseinandersetzung mit den „kontaminierten“, zum Teil geraubten Büchern begann an der UB Wien im Wesentlichen 2004. Als erste Universitätsbibliothek in Österreich wurde ein Projekt zur systematischen Suche und Rückgabe von in der NS-Zeit geraubten Büchern eingerichtet. In den folgenden Jahren wurden in der Hauptbibliothek und in den über 40 Fachbereichsbibliotheken der Universität Wien hunderttausende Bücher händisch auf Hinweise nach VorbesitzerInnen (wie etwa Eintragungen, Stempel oder Exlibris) untersucht und etwa 60.000 Hinweise für weitere Recherchen dokumentiert.⁴⁶ Der in den Büchern enthaltene NS-Stempel lieferte gegen die Intentionen der Nationalsozialisten nun ein wertvolles Indiz für die Bestimmung der Zugangsperiode.

Die NS-Provenienzforschung der UB Wien beschränkt sich dabei nicht auf die Abwicklung der Fälle (Restitutionen) – für insgesamt 2.300 Bücher, ein Nachlassfragment und fünf Gipsabgüsse liegen im Jahr 2015 mittlerweile Rückgabeentscheidungen vor, wobei bisher in 18 Fällen eine Restitution durchgeführt werden konnte und in 18 weiteren Fällen dzt. ErbInnen gesucht werden – und die Dokumentation der Ergebnisse im Online-Katalog, auf der Website, in Publikationen, durch Vorträge und Kongresse usw., sondern ist aktiv in nationale und internationale Forschungsnetzwerke eingebunden.⁴⁷

Der Forschungsbereich wurde bereits mehrfach erweitert: Neben einer Ausdehnung auf den Untersuchungszeitraum ab 1933⁴⁸ werden mittlerweile auch das Universitätsarchiv und die Sammlungen der Universität

Wien beforscht. Die UB Wien leistet so mit der NS-Provenienzforschung einen aktiven Beitrag zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus und reiht sich mit diesem höchst aktuellen internationalen Thema in die vielfältigen Forschungs- und Gedenkprojekte zur Geschichte der Universität Wien und zum Nationalsozialismus ein.



Abb. 20–23: Sammlungen alter Stempel der UB Wien⁴⁹

Mag. Markus Stumpf, MSc
Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte der Universität Wien
E-Mail: markus.stumpf@univie.ac.at

- 1 Der Beitrag ist eine adaptierte Fassung des Blogbeitrags von Markus Stumpf „Kontaminierte Bücher – Staatssymbole und Besitznachweise in den Büchern der Universitätsbibliothek Wien“ (URL: <http://blog.univie.ac.at/kontaminierte-buecher-staatssymbole-und-besitznachweise-in-den-buechern-der-universitaetsbibliothek-wien/>) vom 28.5.2015, abgerufen am 8.9.2015). Den Angaben des Social Media-Teams der Universität Wien zufolge war der Blogbeitrag bezüglich Klicks sehr erfolgreich, so dass der Beitrag schließlich auch in ORF Wien mehrfach gefeatured wurde: Zunächst als Beitrag für Radio Wien (Laura Schrettl: Hakenkreuze in Uni-Büchern sollen bleiben, URL: <http://wien.orf.at/m/news/stories/2716767/>, 21.6.2015, abgerufen am 8.9.2015) und schließlich als Fernsehbeitrag in ORF Wien (Laura Schrettl und Norbert Fiala, Senddatum: 11.7.2015). Aufgrund diverser Anregungen wurde der Beitrag für die VÖB-Mitteilungen wesentlich überarbeitet und ergänzt.
- 2 Jürgen Babendreier: Ausgraben und erinnern. Raubgutrecherche im Bibliotheksregal. In: [Stefan Alker, Christina Köstner, Markus Stumpf \(Hg.\): Bibliotheken in der NS-Zeit Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte](#). Göttingen: V&R unipress/Vienna University Press 2008, S. 15–41.
- 3 Vgl. Klaus Gantert/Rupert Hacker: Bibliothekarisches Grundwissen. München: Saur, 8. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl., 2008, S. 221.
- 4 Abfrage der von der Hauptbibliothek für 2014 vergebenen Inventarnummern im Bibliothekssystem Aleph, 29.10.2015.
- 5 Vgl. Michael Hochedlinger: Aktenkunde. Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit. Wien: Böhlau/München: Oldenbourg 2009 (Historische Hilfswissenschaften), S. 130.
- 6 Walter Pongratz: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien. Wien/Köln/Graz: Böhlau 1977, S. 26–30.
- 7 Gustav Spann: Zur Geschichte von Flagge und Wappen der Republik Österreich. In: Norbert Leser, Manfred Wagner (Hg.): Österreichs politische Symbole. Historisch, ästhetisch und ideologiekritisch beleuchtet. Köln/Weimar: Böhlau 1993 (= Schriftenreihe des Ludwig-Boltzmann-Instituts für neuere österreichische Geistesgeschichte 6), S. 37–64, hier S. 37.
- 8 Peter Diem: Die Entwicklung der Symbole der Republik Österreich. In: Stefan Karner, Lorenz Mikoletzky (Hg.): Österreich. 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament. Innsbruck/Wien/Bozen: Studien Verlag 2008, S. 585–597, hier S. 589.
- 9 Spann: Zur Geschichte von Flagge und Wappen der Republik Österreich. 1993 (Anm. 7), S. 47.

- 10 Ebd. (Anm. 7), S. 50.
- 11 Ebd. (Anm. 7), S. 51.
- 12 Begründung zu dem Entwurf eines Gesetzes über das Staatswappen und das Staatssiegel der Republik Deutschösterreich, Beilage 202 der Sten. Prot. der Konstituierenden Nationalversammlung, 13. Sitzg., 8.5.1919 (URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0002&page=4409&size=55>, abgerufen am 28.10.2015).
- 13 Spann: Zur Geschichte von Flagge und Wappen der Republik Österreich. 1993 (Anm. 7), S. 56.
- 14 Peter Diem: Die Symbole Österreichs. Zeit und Geschichte in Zeichen. Wien: Kremayr & Scheriau 1995, S. 422.
- 15 Spann: Zur Geschichte von Flagge und Wappen der Republik Österreich. 1993 (Anm. 7), S. 56.
- 16 Diem: Die Entwicklung der Symbole der Republik Österreich. 2008 (Anm. 8), S. 586.
- 17 Artikel 3 der Verordnung der Bundesregierung vom 24. April 1934 über die Verfassung des Bundesstaates Österreich. [Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich 239/1934](#), S. 437.
- 18 Diem: Die Entwicklung der Symbole der Republik Österreich. 2008 (Anm. 8), S. 586.
- 19 [Bundesgesetz über die Flagge des Bundesstaates Österreich“, BgBl. 444/1936.](#)
- 20 Diem: Die Entwicklung der Symbole der Republik Österreich. 2008 (Anm. 8), S. 586.
- 21 Ebd. (Anm. 8), S. 590.
- 22 [Deutsches Reichsgesetzblatt, Teil I, Nr. 21, 17.3.1933, S. 103.](#)
- 23 [Deutsches Reichsgesetzblatt, Teil I, Nr. 122, 7.11.1935, S. 1287.](#)
- 24 [Deutsches Reichsgesetzblatt, Teil I, Nr. 21, 11.3.1936, S. 145–146.](#)
- 25 [Deutsches Reichsgesetzblatt, Teil I, Nr. 21, 11.3.1936, S. 147–148.](#)
- 26 Siehe dazu die für Deutschland angefertigte Dokumentation über die historischen Bibliotheksstempel aus den Jahren 1996/97. Vgl. Antonius Jammers (Hg.): Bibliotheksstempel. Besitzvermerke von Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Reichert, 1998 (= Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz 6). Für Österreich liegt so eine Dokumentation leider nicht vor.
- 27 Vgl. ebd. (Anm. 26), S. 21 sowie den Web-Beitrag „Besitzstempel und Supralibros“ auf der Website der Staatsbibliothek Berlin, URL: <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/geschichte/besitzstempel/>, abgerufen am 19.10.2015. Mit Dank für die freundliche Auskunft an Heike Pudler, Staatsbibliothek Berlin (E-Mail an den Autor, 30.9.2015).

- 28 Gesetz vom 1. Mai 1945 über Wappen, Farben, Siegel und Embleme der Republik Österreich (Wappengesetz). [Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, Nr. 7/1945](#), S. 12–13.
- 29 Man übersah dabei, dass man durch die Einfügung der gesprengten Eisenkette das im Verfassungsrang stehende Bundeswappen von 1919 durch ein einfaches Gesetz modifiziert hatte. „Bis zur Verfassungsvernovelle 1981 führte die Republik Österreich somit ein formal verfassungswidriges Bundeswappen. [...] eine typisch österreichische Schlampelei.“ Diem: Die Entwicklung der Symbole der Republik Österreich. 2008 (Anm. 8), S. 592; vgl. Bundesverfassungsgesetz vom 1. Juli 1981, mit dem das Bundesverfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird, [BgBl. Nr. 350/1981](#).
- 30 [BgBl. Nr. 159/1984](#).
- 31 Vgl. [Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf: Spiegelbild machtpolitischer Umbrüche – Die Universitätsbibliothek Wien](#). In: Reflexive Innensichten aus der Universität. Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Hg. von Karl Anton Fröschl, Gerd B. Müller, Thomas Olechowski und Brigitta Schmidt-Lauber (= 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, hg. von Friedrich Stadler u.a., Band 4). Göttingen: Vienna University Press bei V&R unipress 2015, S. 513–528, hier S. 524–525.
- 32 Entgegen meinen Angaben im Blogbeitrag wurde der Quaternionenadler in den Stempeln der UB Wien verwendet. Es wurden in der Übergangszeit zunächst beide Stempel verwendet.
- 33 Die Publizierung historischer Stempel und Eigentumsvermerke ist hinsichtlich des antiquarischen Handels ein oftmals verabsäumtes Desiderat. Alle hier abgebildeten Abdrücke von Stempeln sind jedenfalls gültig in dem Sinn, dass die UB Wien auf alle Materialien, die mit ihren (historischen) Stempeln versehen sind, Eigentumsanspruch erhebt.
- 34 Vgl. [Peter Malina: Die „Sammlung Tanzenberg“: „Ein riesiger Berg verschmutzter mit Schnüren verpackter Bücher“](#). In: Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf (Hg.): NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken. Anspruch und Wirklichkeit. Graz-Feldkirch: W. Neugebauer 2011 (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 10), S. 133–154.
- 35 Dieter Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. Wien/München/Zürich: Europaverlag 1981, S. 237.
- 36 Ebd. (Anm. 35), S. 238–239.

- 37 Vgl. Claudia Wagner: Die Zentralkommission zur Bekämpfung der NS-Literatur. Literaturreinigung auf Österreichisch. Universität Wien, Dipl.-Arb. 2005.
- 38 Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. 1981 (Anm. 35), S. 243.
- 39 Stiefel: Entnazifizierung in Österreich. 1981 (Anm. 35), S. 244–245 sowie ausführlicher dazu Gerhard Renner: Entnazifizierung der Literatur. In: Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. [Wien]: Verlag für Geschichte und Politik 1986, S. 202–229.
- 40 So wurden etwa am 29. Mai 1947 die Universitätsrektorate vom Bundesministerium für Unterricht angewiesen, alle im Bestand der Fakultäts- und Institutsbibliotheken verbliebenen Werke an die jeweilige zentrale Hochschulbibliothek abzugeben und etwaige Mehrfachexemplare zu vernichten. Vgl. Markus Stumpf: „Aus einer liquidierten jüdischen Buchhandlung“. Provenienzforschung an der Universität Wien – Kontinuitäten und Brüche. In: Gerhard Renner, Wendelin Schmidt-Dengler, Christian Gastgeber (Hg.): Buch- und Provenienzforschung. Festschrift für Murray G. Hall zum 60. Geburtstag. Wien: Praesens 2009, S. 171–186, hier S. 174–175.
- 41 [StGBI. Nr. 13/1945.](#)
- 42 [BGBI. I Nr. 87/2008.](#)
- 43 [BGBI. Nr. 84/1960.](#)
- 44 Die UB Wien ersucht jedenfalls, keine Annotationen, Unterstreichungen etc. in ihren Büchern einzufügen!
- 45 In Österreich führte dies u.a. 2008 zur Gründung der Arbeitsgruppe NS-Provenienzforschung in der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB). Vgl. URL: <http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/ag-ns-provenienzforschung/> (abgerufen am 28.10.2015).
- 46 Vgl. [Markus Stumpf: Ergebnisse der Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien](#). In: Bruno Bauer, Christina Köstner-Pemsel, Markus Stumpf (Hg.): NS-Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken. Anspruch und Wirklichkeit. Graz-Feldkirch: W. Neugebauer 2011 (= Schriften der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 10), S. 113–132; Stefan Alker, Markus Stumpf: [NS-Provenienzforschung an den Bibliotheken der Universität Wien](#). In: 650 Jahre – Geschichte der Universität Wien (abgerufen am 19.10.2015).
- 47 Vgl. die Website des Arbeitsbereiches NS-Provenienzforschung der UB Wien unter: <http://bibliothek.univie.ac.at/provenienzforschung.html> (abgerufen am 19.10.2015).

- 48 Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 kamen „günstig“ zu erwerbende Bücher in den Handel und daher auch nach Österreich. Auch wenn die Schließungen der Arbeiterbibliotheken im austrofaschistischen Ständestaat nicht der Fokus der NS-Provenienzforschung ist, scheint es so zu sein, dass die UB Wien nicht davon profitierte. Vgl. Gisela Kolar: Ein „Vorspiel“. Die Wiener Arbeiterbüchereien im Austrofaschismus. Dipl.-Arb. Wien, Universität Wien, 2008 [URL: <http://othes.univie.ac.at/1730/>].
- 49 Im Zuge der Recherchen für diesen Beitrag wurden die bisher unsystematisch überlieferten und gesammelten Stempel der Hauptbibliothek – soweit noch vorhanden – von Ingrid Ramirer (UB Wien) und dem Autor erstmals gesichtet und geordnet und damit als „Archivgut“ gesichert. Ingrid Ramirer gilt mein herzlicher Dank für Ihre Unterstützung!

■ FORSCHENDE UND IHRE DATEN: ERGEBNISSE EINER ÖSTERREICHWEITEN BEFRAGUNG. REPORT 2015 – EXECUTIVE SUMMARY UND EMPFEHLUNGEN

von Bruno Bauer, Andreas Ferus, Juan Gorraiz, Veronika Gründhammer, Christian Gumpenberger, Nikolaus Maly, Johannes Michael Mühlegger, José Luis Preza, Barbara Sánchez-Solís, Nora Schmidt und Christian Steineder

Inhalt

A) *Executive Summary*

- *Einleitung*
- *Hintergrund*
- *Methodik*
- *Wichtigste Ergebnisse*
- *Datentypen und Formate*
- *Datenarchivierung, -sicherung und -verlust*
- *Ethische und rechtliche Aspekte*
- *Zugänglichkeit und Nachnutzung*
- *Infrastruktur und Services*
- *Empfehlungen*

B) *Empfehlungen*

1. *Schaffung einer flächendeckenden technischen Infrastruktur in Österreich unter Berücksichtigung von disziplinären Bedürfnissen*
 2. *Verabschiedung von institutionellen Policies*
 3. *Bestellung von Datenfachleuten*
 4. *Einrichtung von unterstützenden Services für die Forschenden*
 5. *Implementierung von geeigneten Anreizsystemen*
 6. *Förderung internationaler und interdisziplinärer Zusammenarbeit*
- Weitere Empfehlungen*

Zusammenfassung: *Der vorliegende Beitrag bringt Executive Summary und Empfehlungen aus „Forschende und ihre Daten: Ergebnisse einer österreichweiten Befragung. Report 2015“. Dieser Report gibt einen Überblick über die österreichweite Befragung zu Forschungsdaten, die im Rahmen des Projekts e-Infrastructures Austria 2015 durchgeführt wurde. Diese richtete sich an das wissenschaftliche und künstlerisch-wissenschaftliche Personal aller 21 öffentlichen Universitäten sowie an drei außer-universitäre Forschungseinrichtungen in Österreich. Die Teilnehmenden wurden zu*

folgenden Themenbereichen befragt: Datentypen und Formate; Datenarchivierung, -sicherung und -verlust; ethische und rechtliche Aspekte; Zugänglichkeit und Nachnutzung; Infrastruktur und Services. Die in diesem Kontext erstmals auf nationaler Ebene durchgeführte Befragung diente der Erhebung des praktischen Umgangs mit Forschungsdaten in Österreich und ist somit die Basis für eine konsekutive Optimierung der zweckdienlichen Infrastruktur, für eine Anpassung der Serviceangebote sowie für eine Neuorientierung bei der Ermittlung von Ressourcen in diesem strategischen Bereich entsprechend der geäußerten Bedürfnisse der im Forschungsprozess Tätigen.

Schlüsselwörter: Österreich; öffentlich-rechtliche Universität; außeruniversitäre Forschungseinrichtung; Forschende; Forschungsdaten; Forschungsdatenmanagement (FDM); e-Infrastructures Austria; Befragung; Report

RESEARCHERS AND THEIR DATA. RESULTS OF AN AUSTRIAN SURVEY – REPORT 2015. EXECUTIVE SUMMARY AND RECOMMENDATIONS

Abstract: *This paper provides executive summary and recommendations of “Researchers and their data. Results of an Austrian survey – Report 2015”. This report provides an overview of the nation-wide survey on research data, which was carried out within the project e-Infrastructures Austria in 2015. This was directed at the arts, humanities and sciences staff of all 21 public universities and three extramural research institutions in Austria. The participants were asked about the following topics: data types and formats; data archiving, backup and loss; ethical and legal aspects; accessibility and re-use; and infrastructure and services. The first survey conducted at the national level in this context was used for the practical handling of research data in Austria, and is therefore the basis for a consecutive optimization of relevant infrastructure, an adaptation of the services provided, as well as a reorientation in identifying resources in this strategic area which correspond to the expressed needs of people in the research process.*

Keywords: *Austria; public university; extramural research institution; researcher; research data, research data management (rdm); e-Infrastructures Austria; survey; report*



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Executive Summary und Empfehlungen aus: Bauer, Bruno; Ferus, Andreas; Gorraiz, Juan; Gründhammer, Veronika; Gumpenberger, Christian; Maly, Nikolaus; Mühlegger, Johannes Michael; Preza, José Luis; Sánchez Solís, Barbara; Schmidt, Nora; Steineder, Christian (2015): Forschende und ihre Daten. Ergebnisse einer österreichweiten Befragung – Report 2015.

Version 1.2. DOI: [10.5281/zenodo.32043](https://doi.org/10.5281/zenodo.32043)

Online auch unter: <http://phaidra.univie.ac.at/o:407513>

Englische Version: Bauer, Bruno; Ferus, Andreas; Gorraiz, Juan; Gründhammer, Veronika; Gumpenberger, Christian; Maly, Nikolaus; Mühlegger, Johannes Michael; Preza, José Luis; Sánchez Solís, Barbara; Schmidt, Nora; Steineder, Christian (2015): Researchers and their data. Results of an Austria survey – Report 2015.

Version 1.2. DOI: [10.5281/zenodo.34005](https://doi.org/10.5281/zenodo.34005).

Online also at: <https://phaidra.univie.ac.at/o:409318>

A) Executive Summary

Einleitung

Dieser Report gibt einen Überblick über die österreichweite Befragung zu Forschungsdaten, die im Rahmen des Projekts e-Infrastructures Austria¹ zu Jahresbeginn 2015 durchgeführt wurde. Diese richtete sich an das wissenschaftliche und künstlerisch-wissenschaftliche Personal aller 21 öffentlich-rechtlicher Universitäten sowie an drei außeruniversitäre Forschungseinrichtungen in Österreich.

Die Teilnehmenden wurden zu folgenden Themenbereichen befragt:

- Datentypen und Formate
- Datenarchivierung, -sicherung und -verlust
- Ethische und rechtliche Aspekte
- Zugänglichkeit und Nachnutzung
- Infrastruktur und Services

Die in diesem Kontext erstmals auf nationaler Ebene durchgeführte Befragung diente der Erhebung des praktischen Umgangs mit Forschungsdaten in Österreich und ist somit die Basis für eine konsekutive Optimierung der zweckdienlichen Infrastruktur, für eine Anpassung der Serviceangebote sowie für eine Neuorientierung bei der Ermittlung von Ressourcen in diesem

strategischen Bereich entsprechend der geäußerten Bedürfnisse der im Forschungsprozess Tätigen.

Hintergrund

Ein solides Forschungsdatenmanagement ist die Grundlage für eine kooperative, offene Wissenschaft und somit für ihre Nachvollzieh- und Überprüfbarkeit. Auch Sichtbarkeit und Reputation der österreichischen Forschungslandschaft spielen eine wichtige Rolle. Die Thematik ist für Forschende, Fördergeber und leitende Stellen wissenschaftlicher Einrichtungen gleichermaßen relevant und aktuell, was gegenwärtig durch den Pilot for Research Data der Europäischen Kommission² demonstriert wird.

Methodik

Die Befragung basiert auf bereits durchgeführten, institutionellen oder disziplinspezifischen Umfragen an Hochschulen und Forschungseinrichtungen in anderen Ländern. Ein besonderer Fokus wurde bei der Erstellung des eigens entwickelten Fragebogens auf die Berücksichtigung der unterschiedlichen Kulturen in Wissenschaft und Kunst gelegt. Er wurde in deutscher und englischer Sprache erstellt und mittels der Open Source-Software LimeSurvey programmiert. Der Durchführungszeitraum war zwischen 19. Januar und 31. März 2015. Die 3.026 vollständig ausgefüllten Fragebögen (entspricht einer durchschnittlichen Rücklaufquote von 9%) wurden mittels dem Open Source-Statistikprogramm R sowie dem OpenSource-Tabellenkalkulationsprogramm OpenOffice statistisch ausgewertet.

Wichtigste Ergebnisse

Die Ergebnisse der Studie bestätigen die gängigen Erwartungen hinsichtlich des Umgangs mit Forschungsdaten und sichern diese statistisch ab. Für jeden Themenbereich wurden sowohl fächerübergreifende Gemeinsamkeiten als auch disziplinspezifische Besonderheiten – sofern relevant – ermittelt.

Datentypen und Formate

- Vom Großteil der Forschenden werden Forschungsdaten in Form unstrukturierter Textdateien, Grafiken und Tabellen generiert. Ein Viertel nutzt strukturierten Text, ein Viertel Videos, Datenbanken und Quellcode, ein Fünftel Audio und Software. Während in den

technischen Disziplinen – wie erwartet – häufig Quellcode- und Konfigurationsdaten generiert werden, fällt in den Geisteswissenschaften und der Medizin besonders die vergleichsweise häufige Erzeugung von Datenbanken auf.

- Der Großteil der Forschenden erzeugt mehr als drei Viertel seines Forschungsdatenvolumens in digitaler Form; analoge Daten werden nur von etwas mehr als jeder bzw. jedem Zwanzigsten (insbesondere in den Geisteswissenschaften) häufig genutzt.

Datenarchivierung, -sicherung und -verlust

- Die Mehrzahl der Befragten nutzt mehrere Speichermöglichkeiten, wobei eine klare Präferenz für die Nutzung des eigenen dienstlichen oder privaten Rechners sowie externer Festplatten und USB-Laufwerke ersichtlich ist.
- Zwei Drittel der Forschenden benötigen Speicherplatz in einer Größenordnung von bis zu 100 GB pro Jahr. Ein höherer Speicherbedarf lässt sich sowohl für die medizinischen als auch die künstlerischen Universitäten belegen.
- Mehr als zwei Drittel der Forschenden geben an, ihre Forschungsdaten individuell und uneinheitlich zu beschreiben, und mehr als neun von zehn, dass sie für die Archivierung der Forschungsdaten selbst zuständig sind.
- Mehr als ein Drittel hat bereits Erfahrungen mit Datenverlust gemacht.

Ethische und rechtliche Aspekte

- Während je ein Drittel der Forschenden angibt, nie oder selten mit rechtlichen Unklarheiten bei Fremddatennutzung konfrontiert zu sein, stellen sich für ein Fünftel zumindest manchmal rechtliche Unklarheiten.
- Bei einem Institutionswechsel verbleiben die Forschungsdaten tendenziell an der betreffenden Einrichtung; von zirka der Hälfte der Forschenden werden diese aber auch mitgenommen.
- Sensible Daten fallen bei jeder bzw. jedem siebenten Forschenden an. Eine große Rolle spielen diese in der Medizin, wo vier von zehn Forschenden angeben, solche Daten oft zu nutzen.

Zugänglichkeit und Nachnutzung

- Die Nutzung von Fremddaten wird von vielen Forschenden als wesentlicher Aspekt zur Durchführung ihrer Forschung angesehen, während ein Viertel überhaupt keine Fremddaten verwendet.

- Zugriff auf selbst generierte Forschungsdaten für Dritte ermöglichen Forschende in der Regel nur eingeschränkt. Während etwas mehr als die Hälfte der Befragten den Zugang nur auf Anfrage ermöglicht, stellt nur jede bzw. jeder Zehnte seine Forschungsdaten als Open Data für die Öffentlichkeit zur Verfügung; ebenso viele verweigern den Zugriff ganz.
- Zugriff auf Forschungsdaten wird von der Mehrheit der Forschenden entweder über physische Datenträger oder per E-Mail ermöglicht. Mehr als zwei Drittel der Forschenden setzen hierfür Cloud- oder Website-Anwendungen ein; Datenarchive/Repositorien werden nur von jeder bzw. jedem siebenten Forschenden genutzt.
- Ungefähr ein Drittel der Befragten ermöglicht die Nachnutzung ihrer eigenen Forschungsdaten; tendenziell häufiger geschieht dies in der Geographie, Biologie und Chemie, verhältnismäßig seltener in der Medizin, den Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften. Nutzungsvereinbarungen werden von mehr als einem Drittel der Forschenden abgeschlossen.
- Von mehr als der Hälfte der Forschenden wurden erhöhte Sichtbarkeit und Impact, neue Kooperationsmöglichkeiten, Anerkennung in der Fachöffentlichkeit sowie deren Berücksichtigung als wissenschaftlicher Output als attraktivste Anreize bezeichnet, um ihre Daten zu teilen.
- Vor allem der erhöhte Zeit- und Kostenaufwand, ein möglicher Datenmissbrauch, rechtliche Unsicherheiten, eine potenzielle Datenverfälschung, unerwünschte Kommerzialisierung sowie Erhöhung des Konkurrenzdrucks wurden als hauptsächliche Hinderungsgründe genannt. Rechtliche Einschränkungen stellen dabei insbesondere in der Medizin, den Sozial- und Verhaltenswissenschaften sowie den Ingenieurwissenschaften die größten Hindernisse dar.

Infrastruktur und Services

- Bezüglich des bevorzugten Datenarchivs zeigen die Forschenden keine eindeutige Präferenz. Relativ häufig wurden in diesem Zusammenhang das internationale fachspezifische Datenarchiv, das institutionelle Repositorium, das internationale multidisziplinäre Datenarchiv und das landesweite fachspezifische Repositorium genannt.
- Die Mehrzahl der Forschenden wünscht sich technische Infrastrukturen sowie projektspezifische Unterstützung für das Forschungsdatenmanagement. Darüber hinaus zeigt mehr als ein Drittel Interesse an Rechtsberatung, einem allgemeinen Helpdesk sowie an Schulungsangeboten.

- Mehr als die Hälfte der Forschenden erwartet die Bereitstellung von zusätzlichem qualifiziertem Personal sowie die Verabschiedung von Policies zum Umgang mit Forschungsdaten. Ein Fünftel wünscht eine Aufnahme von Forschungsdatenmanagement als Lehrinhalt im Curriculum sowie eine Verankerung als Dienstpflicht.

Empfehlungen

Auf Basis der vorliegenden Umfrageergebnisse wird die Umsetzung folgender Maßnahmen für den Umgang mit Forschungsdaten in Österreich dringend empfohlen:

- Schaffung einer flächendeckenden technischen Infrastruktur in Österreich unter Berücksichtigung von disziplinären Bedürfnissen
- Verabschiedung von institutionellen Policies
- Bestellung von Datenfachleuten
- Einrichtung von unterstützenden Services für die Forschenden
- Implementierung von geeigneten Anreizsystemen
- Förderung internationaler und interdisziplinärer Zusammenarbeit

Diese Empfehlungen verfolgen das Ziel, leistungsstarke Infrastrukturen für einen adäquaten Umgang mit Forschungsdaten in der österreichischen Wissenschaftslandschaft zu initiieren. Bei der konkreten Umsetzung wie auch bei der Weiterentwicklung dieser Infrastrukturen sind nicht nur die rasanten Veränderungen auf diesem Gebiet im internationalen Kontext zu berücksichtigen, sondern auch internationale Kooperationen anzustreben, um Synergien zu entwickeln. Folgewirkungen der Etablierung von Infrastrukturen für Forschungsdaten sind eine Erhöhung der Sichtbarkeit und Reputation der einzelnen beteiligten Forschungseinrichtungen sowie der österreichischen Forschung als Ganzes.

B) Empfehlungen

Im internationalen Kontext ist feststellbar, dass Forschungsdaten zunehmend zu einem zentralen Thema der Forschungspolitik und der Forschungsförderer geworden sind. Besonders hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die Vorgaben der Europäischen Kommission, die im Framework Programme for Research and Innovation Horizon 2020 (2014–2020) Open Access für Publikationen und für Forschungsdaten einfordert.³ Viele renommierte Universitäten und Forschungseinrichtungen

haben bereits Open Access Policies verabschiedet⁴; von der League of European Research Universities wurden Empfehlungen für den Umgang mit Forschungsdaten vorgelegt.⁵

Diese Entwicklung hat auch Auswirkungen auf Österreich, nicht zuletzt, weil die Europäische Kommission mit Horizon 2020, aber auch der FWF mit seinen Antragsrichtlinien⁶ Forschungsdaten zu einem wesentlichen Kriterium ihrer Förderpolitiken gemacht haben. Alle Forschungseinrichtungen in Österreich werden zunehmend mit den Herausforderungen effektiven Datenmanagements konfrontiert. Dementsprechend muss auch bei den österreichischen Forschenden ein Bewusstseinswandel stattfinden, der einen neuen Umgang für eine nachhaltige Archivierung und Nutzung von Forschungsdaten ermöglichen wird. Die Chancen, die sich durch einen neuen Umgang mit Forschungsdaten ergeben, sollten auch für die sonstige, insbesondere durch öffentliche Finanzierung ermöglichte Forschung in Österreich genutzt werden.

In Bezug auf die österreichweite Umfrage zu Forschungsdaten sollten möglichst rasch folgende Maßnahmen initiiert und umgesetzt werden:

- Schaffung einer flächendeckenden technischen Infrastruktur in Österreich unter Berücksichtigung von disziplinären Bedürfnissen
- Verabschiedung von institutionellen Policies
- Einrichtung von unterstützenden Services für die Forschenden
- Bestellung von Datenfachleuten
- Implementierung von geeigneten Anreizsystemen
- Förderung internationaler und interdisziplinärer Zusammenarbeit

1. Schaffung einer flächendeckenden technischen Infrastruktur in Österreich unter Berücksichtigung von disziplinären Bedürfnissen

Das Vorhandensein geeigneter Datenarchive und Repositorien ist die Grundvoraussetzung für ein funktionierendes Forschungsdatenmanagement. Fehlende Datenarchive und Repositorien sind zu implementieren, bestehende in die zu schaffende Infrastruktur einzubinden. Institutionelle Repositorien sind aus dem Blickwinkel von Forschungsmanagern sinnvoll, da der gesamte institutionelle Forschungsoutput hier erfasst und nach außen dargestellt werden kann. Sie sind auch für Disziplinen mit sensiblen Daten wie der Medizin und den Sozialwissenschaften sehr gefragte Lösungen. Dennoch konnte aus der Umfrage die relativ höchste Präferenz für internationale fachspezifische Datenarchive und Repositorien abgeleitet werden, der Rechnung zu tragen ist. Bei der Schaffung der angestrebten flächendeckenden Infrastruktur ist deshalb unbedingt die Einbindung von

bereits etablierten Kanälen zu berücksichtigen. Aus diesem Grund ist die Entwicklung eines österreichweiten interdisziplinären und zentralisierten Systems nicht sinnvoll und auch nicht empfehlenswert. Vielmehr gilt es die Herausforderung zu meistern, die verschiedenen bereits bestehenden oder noch zu implementierenden Systeme unter Berücksichtigung etablierter Standards möglichst interoperabel und persistent zu gestalten.

Um die Akzeptanz der geschaffenen Forschungsdaten-Infrastruktur-Lösungen zu erhöhen und dem Wunsch nach Berücksichtigung von Forschungsdaten in der Wissensbilanz und in Evaluationen nachzukommen, sollte eine Integration mit bestehenden Publikationsservern und Forschungsinformationssystemen (CRIS) sowie eine zentrale Durchsuchbarkeit des gesamten Angebots angestrebt werden.

Selbst wenn Usability in der Befragung nicht direkt angesprochen wurde, ist natürlich auch auf diese besonderes Augenmerk bei der Schaffung von Infrastrukturen zu legen. Die implementierten Lösungen sollten für die Forschenden möglichst intuitiv und zeitsparend zu bedienen sein. Diese sollten ihre Daten keinesfalls mehrmals in verschiedene Systeme eingeben müssen, sondern vielmehr nur ein einziges Mal in den von ihnen präferierten Kanal, von wo die Daten unter Verwendung etablierter Schnittstellen problemlos von anderen Systemen geharvestet werden können.

Sensible Daten in institutionellen oder in Kooperationslösungen erfordern zudem höchste Sicherheitsstandards. Internationale Fachrepositorien sind zudem oftmals in einem anderen Rechtsraum angesiedelt.

2. Verabschiedung von institutionellen Policies

Forschungsdatenmanagement kann nur als wesentlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Arbeit verankert werden, wenn es diesbezüglich klare Vorgaben der zugehörigen Institutionen gibt. Diese Vorgaben können entweder in Form von Leitlinien oder verpflichtenden Mandaten publiziert werden. Sie haben den Zweck, die notwendigen Rahmenbedingungen für alle Beteiligten zu schaffen sowie eine strategische Konzeptentwicklung und Ressourcenplanung zu ermöglichen.

In diesen Vorgaben sollten in Bezug auf das Forschungsdatenmanagement mindestens die folgenden Punkte behandelt werden:

- Klare Definition von Rollen, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten aller Stakeholder (Forschende, Forschungsmanager, Forschungsförderer, Bibliotheken und IT-Dienstleister als Anbieter von Infrastrukturen und Services sowie juristisches Personal) im Forschungsdatenmanagement;

- Prinzipielle Auswahl der zu archivierenden Forschungsdaten für Kurz-, Mittel- oder Langzeitarchivierung (Was soll alles aufbewahrt werden? Ist wirklich alles archivierungswürdig? Wie lange? Auch Daten die keiner Publikation zugrunde liegen? Auch Daten von negativen und nicht aussagekräftigen Ergebnissen?);
- Gewünschter Speicherort, um eine möglichst vollständige und nachhaltige Archivierung des institutionellen Forschungsdatenoutputs zu gewährleisten und um einem institutionellen Datenverlust bei einem Institutionswechsel der Forschenden entgegenzuwirken;
- Beschreibung der Daten nach vorgegebenen und international bewährten Standards, um die Nachvollziehbarkeit der Daten und die Interoperabilität der Datenarchive zu gewährleisten und somit die Attraktivität für Datennachnutzung zu steigern;
- Empfehlung zur Nachnutzung der Forschungsdaten inklusive Angebot von verschiedenen Lizenzmodellen, um den Forschenden das Teilen von Forschungsdaten zu erleichtern;
- Selbstverpflichtung zum Anbieten diverser Vorlagen für Datenmanagementpläne, um das Forschungsdatenmanagement effizienter zu gestalten (unterschiedliche Anforderungen je nach Institution oder Fördergeber);
- Anreizsysteme, um Forschende zu professionellem Forschungsdatenmanagement zu ermuntern.

Das Verabschieden von Policies allein ist selbstverständlich wenig zielführend, wenn diese nicht auch tatsächlich umgesetzt werden. Die internationale Erfahrung zeigt deutlich, dass verpflichtende Policies erfolgreicher sind als solche mit rein empfehlendem Charakter.

3. Implementierung von unterstützenden Services für die Forschenden

Forschungsdatenmanagement ist mit einem beträchtlichen Zeitaufwand verbunden. Die inhaltliche Pflege der Daten bis zur Publikation und darüber hinaus ist von den Forschenden als wichtiger Bestandteil im Forschungsprozess anzusehen. Neben der Bereitstellung der erforderlichen Infrastruktur kann Forschungsdatenmanagement aber durch die Implementierung geeigneter unterstützender Services wie folgt effizienter gestaltet werden:

- Einrichtung eines übergeordneten nationalen Helpdesks für Forschungsdatenmanagement als first level support, von wo gezielt an die jeweiligen Expertinnen und Experten verwiesen werden kann.

- Einrichtung von unterstützenden Organisationseinheiten an jeder Institution, die von den Forschenden eindeutig als kompetente Anlaufstellen für Forschungsdatenmanagement identifiziert werden können und idealerweise mit IT-Dienstleistern, mit Bibliothekspersonal und mit juristisch Ausgebildeten besetzt sind, um das ganze Spektrum an technischen, nicht-technischen und speziell juristischen Fragestellungen beantworten zu können⁷. Besonders hervorzuheben ist bei den unterstützenden Services jede projektspezifische Beratung und Hilfeleistung bei der Entwicklung und Umsetzung von Datenmanagementplänen, Unterstützung bei Förderanträgen sowie Ansprechpersonen für Metadatenstandards in den einzelnen Disziplinen.
- Implementierung eines österreichweiten Schulungsprogrammes für Forschende, das unter Berücksichtigung der unterschiedlichen disziplinären Anforderungen ein attraktives Angebot zu Forschungsdatenmanagement darstellt.

4. Bestellung von Datenfachleuten

Sowohl die implementierten Infrastrukturen als auch die zugehörigen unterstützenden Services können nur dann funktional sein und die Forschenden optimal entlasten, wenn sie auch von Personal betrieben werden, das in ausreichender Qualität und Quantität zur Verfügung steht. Leider ist es sehr oft die übliche Praxis, dass nach Beendigung von Infrastrukturprojekten, wie e-Infrastructures Austria, wider besseren Wissens aus budgetären Gründen nicht die erforderlichen Personalressourcen verfügbar gemacht werden.

Da Forschungsdatenmanagement eine hoch komplexe Materie darstellt, die eine Palette an unterschiedlichsten Qualifikationen erfordert, kann hier nur die dringende Empfehlung an alle wissenschaftspolitischen Entscheidungsträger ausgesprochen werden, die erforderliche Anzahl an Expertinnen und Experten einzusetzen.

Entsprechende Posten sind zu schaffen und mit Fachleuten aus den Bereichen der IT, der Bibliotheken (Data Librarians) und der Rechtswissenschaften zu besetzen. Nachdem es sich beim Forschungsdatenmanagement um ein relativ neues und wachsendes Feld handelt, ist einschlägig geschultes Personal erst in geringer Anzahl vorhanden. Deshalb ist es wichtig, in Österreich gleichzeitig auch die notwendigen Aus- und Weiterbildungsangebote zu entwickeln und zu implementieren.

Das Entwickeln einer gewissen Kernkompetenz für Forschungsdatenmanagement bei den Forschenden selbst setzt das Anstoßen eines Dialogs zwischen allen Stakeholdern voraus.

5. Implementierung von geeigneten Anreizsystemen

Policies sind wie bereits erwähnt eine Notwendigkeit, aber auch ein durchdachtes Anreizsystem kann erheblich zum Erfolg der institutionellen Vorgaben beitragen. Da den österreichischen Forschenden offensichtlich Sichtbarkeit, Anerkennung, Impact und Vernetzung in diesem Zusammenhang am attraktivsten erscheinen, ist bei der Implementierung der Infrastrukturen besonderes Augenmerk auf diese Anreize zu richten.

Wissenschaftspolitisch wird es wichtig sein, bestehende Evaluationskriterien dahingehend zu erweitern, dass Forschungsdaten auch als wichtiger Forschungsoutput in Wissensbilanzen, Evaluationen, Bewerbungsverfahren sowie Projektanträgen berücksichtigt werden. Dieser Output muss dann auch konsequenterweise in Datenarchiven, Repositorien und Forschungsinformationssystemen abgebildet, verfügbar und nachnutzbar werden.

6. Förderung internationaler und interdisziplinärer Zusammenarbeit

Bei der konkreten Umsetzung, wie auch bei der Weiterentwicklung dieser Infrastrukturen, sind die rasanten Veränderungen auf diesem Gebiet im internationalen Kontext zu berücksichtigen. Deshalb ist eine möglichst breite Beteiligung österreichischer Forschungsinstitutionen an internationalen und interdisziplinären Organisationen und Netzwerken, wie re3data.org, DataCite, COAR, OpenAIRE, LIBER etc. anzustreben. Internationale Kooperationen könnten etwa dazu beitragen, strittige Fragen im Kontext von Forschungsdaten, wie das Thema Open Access, in größerem Kontext zu bearbeiten und gegebenenfalls entsprechende Erfahrungen auch in Österreich zu nutzen.

Weitere Empfehlungen

Neben diesen sechs Hauptempfehlungen ist noch darauf hinzuweisen, dass für die vorliegende gesamtösterreichische Umfrage eine möglichst breite Beteiligung unter Einbeziehung aller Disziplinen angestrebt wurde.

Selbstverständlich war es nicht möglich, jede Disziplin detailliert zu erfassen. In manchen Disziplinen könnte es deshalb sinnvoll sein, weitere Erhebungen oder Interviews durchzuführen, um auf spezifische Bedürfnisse besser eingehen zu können.

Wenngleich der Großteil an Forschungsdaten in Österreich mittlerweile digital erzeugt wird, gibt es doch noch eine Minderheit von Forschenden, die analoge Daten produziert. Hier wäre es sinnvoll, Digitalisierungsschulungen anzubieten und gegebenenfalls eine Kooperation mit Institutionsarchiven anzustreben.

Mag. Bruno Bauer
Medizinische Universität Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Mag. Andreas Ferus, MSc
Akademie der bildenden Künste Wien
E-Mail: a.ferus@akbild.ac.at

Dr. Juan Gorraiz
Universität Wien
E-Mail: juan.gorraiz@univie.ac.at

Dr. Christian Gumpenberger
Universität Wien
E-Mail: christian.gumpenberger@univie.ac.at

Dipl. Ing. Nikolaus Maly
FH Campus Wien
E-Mail: nikolaus.maly@edu.fh-campuswien.ac.at

Mag. Johannes Michael Mühlegger
Universität Salzburg
E-Mail: johannes.muehlegger@sbg.ac.at

José Luis Preza
Universität Wien
E-Mail: jose.luis.preza@univie.ac.at

Mag.^a Barbara Sánchez Solís
Universität Wien
E-Mail: barbara.sanchez.solis@univie.ac.at

Mag.^a Nora Schmidt, MA
Universität Wien (aktuell: Universität Lund)
E-Mail: nora.schmidt@kultur.lu.se

Dr. Christian Steineder
Technische Universität Wien
E-Mail: christian.steineder@tuwien.ac.at

- 1 Projekt e-Infrastructures Austria, Website. Online unter: <http://e-infra-structures.at/startseite> (Zugriff: 30.09.2015).
- 2 European Commission: HORIZON 2020, Open Science (Open Access). Online unter: <http://ec.europa.eu/programmes/horizon2020/en/h2020-section/open-science-open-access> (Zugriff: 30.09.2015).
- 3 Guidelines on Open Access to Scientific Publications and Research Data in Horizon 2020. Online unter: http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf (Zugriff: 30.09.2015).
- 4 Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang die Entwicklung in Großbritannien zu nennen, wo bereits mehr als 30 Universitäten über Institutional Data Policies verfügen. Horton, Laurence and DCC (2014): Overview of UK Institution RDM Policies, Digital Curation Centre. Online unter: <http://www.dcc.ac.uk/resources/policy-and-legal/institutional-data-policies> – Mehr unter: <http://www.dcc.ac.uk/resources/policy-and-legal/institutional-data-policies#sthash.1BTPU6oj.dpuf>. Auch an einigen deutschen Universitäten gibt es bereits richtungsweisende Policies für den Umgang mit Forschungsdaten, etwa an der Humboldt-Universität zu Berlin (Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten an der Humboldt-Universität zu Berlin. Online unter: <https://www.cms.hu-berlin.de/de/ueberblick/projekte/dataman/policy>) der Universität Bielefeld (Principles and Guidelines on handling research data at Bielefeld University. Online unter: <https://data.uni-bielefeld.de/policy>), der Universität Göttingen (Forschungsdaten-Leitlinie der Universität Göttingen. Online unter: <http://www.uni-goettingen.de/de/01-juli-2014-forschungsdaten-leitlinie-der-universitaet-goettingen-einschl-umg/488918.html>) und der Universität Heidelberg (Richtlinien für das Management von Forschungsdaten. Online unter: <http://www.uni-heidelberg.de/universitaet/profil/researchdata/>). Gemeinsam ist diesen Richtlinien die Empfehlung, Forschungsdaten frühestmöglich öffentlich zugänglich zu machen. (alle Zugriff: 30.09.2015).
- 5 LERU Roadmap for Research Data. Online unter: http://www.leru.org/files/publications/AP14_LERU_Roadmap_for_Research_data_final.pdf (Zugriff: 30.09.2015).
- 6 Open Access Policy für vom FWF geförderte Projekte. Online unter: <https://www.fwf.ac.at/de/forschungsfoerderung/open-access-policy> (Zugriff: 30.09.2015).
- 7 Dies ist auch besonders wichtig, da die Hard Sciences (oftmals *Big Data*-Produzenten) sich erfahrungsgemäß eher an die IT-Services, die Soft Sciences sich aber eher an die Bibliotheken wenden.

■ EMPFEHLUNGEN FÜR DIE UMSETZUNG VON OPEN ACCESS IN ÖSTERREICH¹

Arbeitsgruppe „Nationale Strategie“ des Open Access Network Austria (OANA)

Bruno Bauer, Guido Blechl, Christoph Bock, Patrick Danowski, Andreas Ferus, Anton Graschopf, Thomas König, Katja Mayer, Falk Reckling, Katharina Rieck, Peter Seitz, Herwig Stöger und Elvira Welzig

Zusammenfassung: Gestützt auf 16 Empfehlungen sollten Anstrengungen gemacht werden, um folgendes Ziel zu erreichen: Bis 2025 ist die gesamte wissenschaftliche Publikationstätigkeit in Österreich auf Open Access umgestellt. Das bedeutet, dass alle wissenschaftlichen Publikationen, die aus Unterstützungen mit öffentlichen Mitteln hervorgegangen sind, ohne Zeitverzögerung und in der finalen Version im Internet frei zugänglich sind (Gold Open Access). Die notwendigen Mittel werden den AutorInnen zur Verfügung gestellt oder die Kosten der Publikationsorgane werden direkt von den Wissenschaftsorganisationen getragen.

Schlüsselwörter: Open Access; Open Access Network Austria; OANA; Empfehlungen; Umsetzung von Open Access in Österreich; Prognose bis 2025

RECOMMENDATIONS FOR THE TRANSITION TO OPEN ACCESS IN AUSTRIA

Abstract: Based on 16 recommendations, efforts should be made to achieve the following goal: By 2025, all scholarly publication activity in Austria should be Open Access. In other words, the final versions of all scholarly publications resulting from the support of public resources must be freely accessible on the Internet without delay (Gold Open Access). The resources required to meet this obligation shall be provided to the authors, or the cost of the publication venues shall be borne directly by the research organisations.

Keywords: Open Access; Open Access Network Austria; OANA; recommendations; transition to Open Access in Austria; perspective up to 2025

Die Erstveröffentlichung der „Empfehlungen für die Umsetzung von Open Access in Österreich“ der Arbeitsgruppe „Nationale Strategie“ des Open Access Network Austria OANA (Bauer et al.) erfolgte am 12. Nov. 2015 auf Zenodo unter dem Link <http://dx.doi.org/10.5281/zenodo.33178>. Das Werk ist lizenziert unter einer Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International Lizenz (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>).

A) Zusammenfassung

Wissenschaft ist ein öffentliches Gut, das erst durch Teilen und Weiterverwendung nutzbar wird. Publikationen sind das zentrale Produkt von Wissenschaft. Da die digitale Revolution es ermöglicht, viele Informationen von jedem Ort und zu jeder Zeit zugänglich zu machen, ist es das Ziel von **Open Access**, alle **wissenschaftlichen Publikationen** frei im Internet zur Verfügung zu stellen. Das hat nicht nur Vorteile für die Wissenschaft selbst, sondern für nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche:



Abb. 1: Vorteile von Open Access (Quellen: SPARC, righttoresearch, Kingsley & Brown 2012)

In Österreich unterstützt der Wissenschaftsfonds (FWF) Open Access seit 2003 ideell und finanziell. Der Rat für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE) bekräftigte das Konzept des Open Access in seiner *Strategie 2020* von 2009 nachdrücklich. Die 50 Mitgliedsorganisationen des Open Access Network Austria (OANA), das von der Universitätenkonferenz (uniko) und dem FWF initiiert und vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (BMWFV) unterstützt wird, treiben Open Access maßgeblich voran. Open Access und Open Science sind zudem zentrale Bestandteile der Allianz für Responsible Science, Open Innovation, der Plattform Digitales Österreich und der *ERA-Roadmap 2016* der Bundesregierung. Auf diesen Grundlagen wird daher empfohlen, folgendes Ziel anzustreben:

Bis 2025 ist die gesamte wissenschaftliche Publikationstätigkeit in Österreich auf Open Access umgestellt. Das bedeutet, dass alle wissenschaftlichen Publikationen, die aus Unterstützung mit öffentlichen Mitteln hervorgegangen sind, ohne Zeitverzögerung und in der finalen Version im Internet frei zugänglich sind (Gold Open Access). Die dafür notwendigen Mittel werden den AutorInnen zur Verfügung gestellt oder die Kosten der Publikationsorgane werden direkt von den Wissenschaftsorganisationen getragen.

Der Zeitpunkt für eine Umstellung auf Open Access mit den genannten Vorteilen ist aktuell besonders günstig:

- Das **European Research Area and Innovation Committee (ERAC)** hat im Frühjahr 2015 den Mitgliedsstaaten Open Access / Open Science als eine von sechs Prioritäten für die European Research Area (ERA) Roadmap 2015–2020 empfohlen.
- Die **Niederlande** werden während ihrer EU-Präsidentschaft in der ersten Jahreshälfte 2016 das Thema Open Science, aber vor allem Open Access zur Priorität machen. Dazu liegt bereits ein gemeinsamer Vorschlag mit **Großbritannien** vor.
- Weitere **führende Forschungsnationen** wie Schweden, Dänemark, Finnland oder Norwegen haben sich das Ziel gesetzt, das Publikationssystem in den nächsten zehn Jahren vollständig auf Open Access umzustellen.
- Die Umstellung des wissenschaftlichen Publikationssystems auf Open Access wurde erst jüngst in einer abgestimmten Erklärung von **EU-Kommissar Carlos Moedas**, dem niederländischen **Wissen-**

schaftsstaatssekretär Sander Dekker und der League of European Research Universities (LERU) nachdrücklich eingefordert.

- Die **Max-Planck-Gesellschaft** hat einen konkreten Plan für die Umsetzung von Open Access für die Verhandlungen mit den Wissenschaftsverlagen vorgelegt, der mit gleichgesinnten internationalen Partnern (inkl. FWF und uniko) in den nächsten Monaten abgestimmt werden soll.
- In **Österreich** hat sich über den FWF, das Open Access Network Austria (OANA), die Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) sowie e-infrastructures Austria eine Reihe von eng miteinander zusammenarbeitender Bottom-up Initiativen etabliert, die bei entsprechender forschungspolitischer Unterstützung die Basis sein können, Österreich mit Open Access sowohl in Europa als auch weltweit als *Innovation Leader* zu positionieren.

Um dieses Ziel zu erreichen, wird ein Set von 16 aufeinander abgestimmten Maßnahmen zur Umsetzung empfohlen.

B) Empfehlungen

1. Open-Access-Policy einführen

Alle öffentlich finanzierten Forschungs- und Förderorganisationen sollten bis 2017 eine eigene Open-Access-Policy verabschieden und implementieren sowie die *Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities* unterzeichnen. Ab 2020 sollte die Open-Access-Policy für alle MitarbeiterInnen der Institutionen verpflichtend sein.

2. Kostentransparenz schaffen

Von 2016 bis 2018 sollte von den Forschungs- und Förderorganisationen ein möglichst vollständiger und transparenter Überblick über die Kosten des jetzigen Publikationssystems geschaffen werden. Darauf aufbauend sollte eine permanente ExpertInnengruppe eingerichtet werden, die u.a. über ein Monitoring der Publikationskosten eine Koordination der Forschungs- und Förderorganisationen ermöglicht.

3. Verlagsverträge umstellen

- a) Ab 2016 sollten die Lizenzverträge mit den Verlagen so gestaltet werden, dass die Veröffentlichungen von AutorInnen aus Österreich automatisch Open Access erscheinen.

- b) Ab 2020 sollten dies alle Verträge vorsehen.
- c) Die Verträge und Preise sollten öffentlich gemacht werden.
- d) Die Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) sollte in ihren Verhandlungen mit den Verlagen von den Leitungen der Forschungsstätten unterstützt werden.

4. Publikationsfonds einrichten

Bis 2018 sollten alle Forschungs- und Förderorganisationen transparente Publikationsfonds zur Deckung von AutorInnengebühren für Open Access vorsehen.

5. Publikationsorgane umstellen

Werden wissenschaftliche Publikationsorgane mit öffentlichen Mitteln finanziert, sollten die Förderbedingungen so gestaltet sein, dass diese Publikationsorgane spätestens ab 2020 auf Open Access umgestellt werden.

6. Publikationsinfrastruktur zusammenlegen

Es sollten bis 2020 von der Wissenschaftspolitik finanzielle Anreize gesetzt werden, die mit Hilfe des Poolens von Ressourcen den Aufbau von institutionsübergreifenden Publikationsstrukturen zur Herausgabe international hochqualitativer Open-Access-Medien in Österreich ermöglichen.

7. Internationale Kooperationen unterstützen

Alle Forschungs- und Förderorganisationen in Österreich sollten sich ab 2017 gemeinsam an internationalen Initiativen beteiligen, die hochqualitative, nicht-kommerzielle Publikationsmodelle und Infrastrukturen fördern.

8. Start-up Kapital bereitstellen

Für kommerzielle Anbieter, die auf Open Access umstellen wollen oder Neugründungen planen, sollten öffentliche Mittel als Start-up Kapital zur Verfügung stehen, sodass sich einige Anbieter aus Österreich am internationalen Markt etablieren können.

9. Repositorien registrieren

Bis 2018 sollten alle Forschungsstätten über öffentlich zugängliche, international registrierte Repositorien verfügen.

10. Selbstarchivierung unterstützen

Ab 2016 und bis zur vollständigen Umsetzung des Open-Access-Publizierens (*Gold Open Access*) sollte die Zweitveröffentlichung qualitätsgeprüfter Publikationen aktiv betrieben werden (*Green Open Access*).

11. Ausbildung anbieten

Alle Forschungsstätten sollten ab 2016 Ausbildungsangebote zu Open Access und Open Science bereitstellen.

12. Open Access / Open Science anerkennen

Open-Access und Open-Science-Aktivitäten sollten in den Curricula von WissenschaftlerInnen aller Fachdisziplinen ab 2018 durchgängig honoriert und dabei auch alternative Bewertungssysteme berücksichtigt werden.

13. Urheberrechtsreform 2015 erweitern

Der österreichische Gesetzgeber sollte das Urheberrecht bis 2018 so anpassen, dass AutorInnen von wissenschaftlichen Publikationen unabhängig von Publikationsform und -ort das Recht haben, nach einer Embargofrist von maximal 12 Monaten die Originalversion ihrer Publikation in einem Repository frei zugänglich zu machen. Zudem sollten große Datenbestände für wissenschaftliche Zwecke ohne Restriktionen für Suche, Vernetzung und Weiterverwendung (*content mining*) genutzt werden können.

14. Bestände öffnen

Alle öffentlich finanzierten Archive, Museen, Bibliotheken und Statistikämter sollten ihre Bestände bis 2025 soweit als möglich digitalisieren und in der Zusammenarbeit mit den Forschungsstätten unterstützt werden. Bereits digitalisierte Bestände sollten bis 2020 der Wissenschaft und der Öffentlichkeit zur freien und kostenlosen Weiterverwendung zur Verfügung gestellt werden.

15. Umsetzungsmonitoring betreiben

Bis 2020 sollte ein Anteil von 80% (Green und Gold Access) am Gesamtpublikationsoutput und bis 2025 100% Gold Open Access für alle wissenschaftlichen Publikationen in Österreich erreicht werden. Dies sollte durch einen Monitoringprozess vom BMWFW begleitet werden.

16. Open Science anvisieren

Die vorliegende Strategie sollte ab 2017 zu einer Open Science Strategie weiterentwickelt werden. Diese sollte zum Ziel haben, jenen Personen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die Instrumente des Open Science in ihre Arbeitsprozesse integrieren wollen.

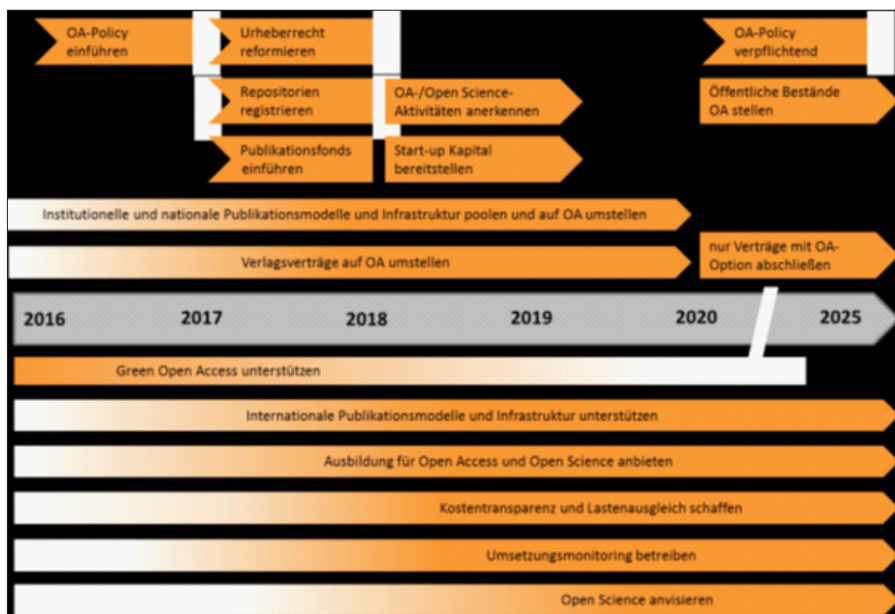


Abb. 2: Zeitliche Abfolge Open-Access-Empfehlungen

I. Status Quo in Österreich

1. Warum Open Access?

Offenheit ist die normative Essenz von Wissenschaft. Offener Zugang ist die Bedingung dafür, dass wissenschaftliche Resultate repliziert, verifiziert, falsifiziert und für wissenschaftliche oder praktische Anwendungen weiterverwendet werden können. Im Zeitalter der Digitalisierung, in dem zunehmend wissenschaftliche Publikationen elektronisch verfügbar sind, fordert daher eine überwältigende Zahl von WissenschaftlerInnen aller Disziplinen den schrankenlosen Zugang zu Forschungsergebnissen im Internet ein. Diese Forderung wird auch von nahezu allen maßgeblichen Wissenschaftsorganisationen und politischen Organisationen, wie der Europäischen Kommission, unterstützt. Das manifestiert die *Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities*, die mittlerweile von mehr als 520 Wissenschaftsorganisationen unterschrieben wurde.

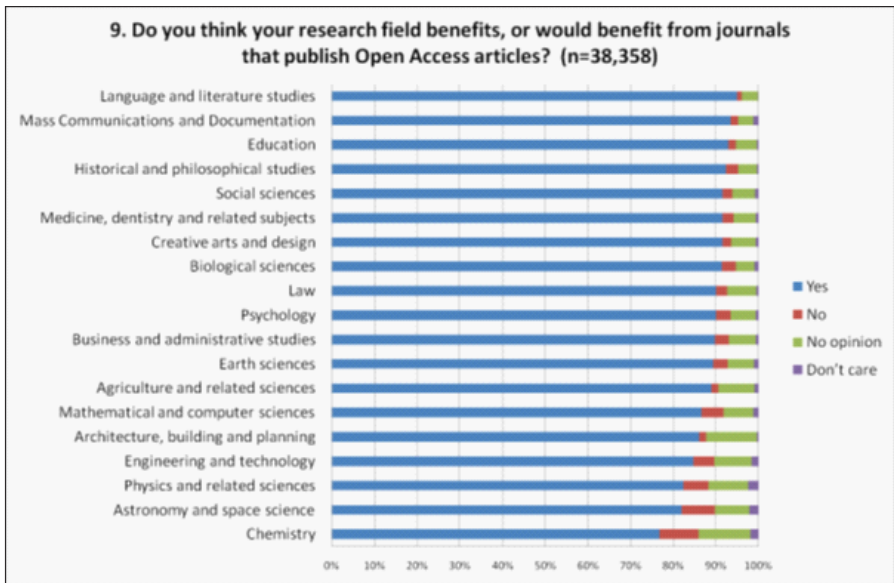


Abb. 3: Umfrage zu Open Access des EU-Projektes SOAP (Dallmeier-Tiessen u.a. 2011)

So hat auch die Europäische Kommission jedes Mitgliedsland dazu aufgefordert, sich mit dem Thema Open Access auseinanderzusetzen bzw. eine Position dazu zu entwickeln. Auch die nationalen Urheberrechte werden

auf ihre Kompatibilität mit diesem Anspruch zu überprüfen sein. Darüber hinaus stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit einer europäischen Harmonisierung.

Die elektronische Form der Veröffentlichung lässt auch neue Formen der Wissenschaftskommunikation, der Wissensvernetzung und des Wissenstransfers entstehen. In der „Open Science Bewegung“ teilen die WissenschaftlerInnen ihre Erkenntnisse und Daten teilweise in Echtzeit miteinander und mit der Öffentlichkeit. Durch Open Access erhalten auch jene Personen und Institutionen Zugang zu Forschungsergebnissen, die diesen davor nicht hatten bzw. diesen nicht finanzieren konnten. Gerade für wissensintensive Berufsfelder wie ÄrztInnen, LehrerInnen, JournalistInnen oder kleine und mittlere Unternehmen (KMU) ist dies von immenser Bedeutung. So zeigen u.a. Studien aus Großbritannien und Dänemark, dass vor allem wissensintensive KMUs einen großen Bedarf an Zugang zu neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen haben, sich diesen aber oftmals nicht leisten können. Entsprechend sieht die Europäische Kommission Open Access und Open Science als wesentliche Elemente einer offenen Innovationskultur an (Open Innovation).

Eingeschränkt wird das Potenzial des Open Access durch die bisherigen Geschäftsmodelle und die nahezu marktbeherrschende Stellung einiger großer Informationsanbieter. Deren Geschäftsmodelle beruhen im Wesentlichen darauf, den Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen über den Verkauf von Publikationspaketen zu intransparenten Preisen zu kontrollieren. Diese Situation wird zunehmend verschärft, da die bis vor einigen Jahren noch vorherrschende Heterogenität des Marktes, also das Nebeneinander kleiner, mittlerer und größerer kommerzieller und nicht-kommerzieller Anbieter, sukzessive verschwindet. Das ermöglicht nun einigen großen Anbietern, die Preise für den Zugang stetig zu erhöhen, zumal die WissenschaftlerInnen als LeserInnen und Publizierende für ihre Forschung ebenso wie für ihre Karriereentwicklung auf den Zugang zu Wissen essentiell angewiesen sind.

Open Access möchte einerseits den Zugang zu wissenschaftlicher Erkenntnis ermöglichen, andererseits die Finanzierungsformen für ein hochqualitatives Publikationswesen reformieren. Die Umsetzung von Open Access ist schließlich die notwendige Voraussetzung dafür, dass sich die anderen Elemente von *Open Science* wie *Open Research Data*, *Open Educational Resources*, *Open Innovation*, und verwandte Herausforderungen wie *Citizen Science*, *Research Integrity* und Reproduzierbarkeit von Forschungsergebnissen weiterentwickeln können.

2. Entwicklungen in Österreich

Das Konzept des Open Access wird auch in Österreich von einer überwiegenden Mehrheit von WissenschaftlerInnen aller Disziplinen und Altersgruppen nicht nur unterstützt, sondern es wird auch großer Handlungsbedarf postuliert (siehe FWF-Umfrage 2013). Vor allem die Generation der *digital natives* mit ihren neuen technischen Fähigkeiten setzt Open Access geradezu als Selbstverständlichkeit einer modernen Wissenschaftskommunikation voraus.

Gemeinsam mit Ländern wie den Niederlanden, Großbritannien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Deutschland, sowie Institutionen wie Max-Planck-Gesellschaft, Wellcome Trust, National Institute of Health (NIH) und der Europäischen Kommission wird Österreich als *Innovation Leader* bei der Umsetzung von Open Access angesehen. Der FWF hat seit 2003 den Grundstein für das Verständnis von Open Access gelegt, den Handlungsbedarf in Österreich aufgezeigt und das Thema auch international nachhaltig vorangetrieben (siehe Studie von PASTEUR4OA 2015). In weiterer Folge hat sich eine Reihe von Bottom-up Initiativen gegründet bzw. sich der Thematik angenommen (Buschmann u.a. 2015):

Berliner Erklärung

Die *Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities* vom 22. Oktober 2003 hat die Standards gesetzt, nach denen Open Access umgesetzt werden soll. Aus Österreich haben bisher unterschrieben (in zeitlicher Reihenfolge): FWF, uniko, International Institute for Applied Systems Analysis (IIASA), Universität Wien, Universität Graz, Universität Salzburg, Institute of Science and Technology Austria (IST Austria), Universität Innsbruck, Universität Linz, Technische Universität Graz, der Wissenschaftsrat und die Akademie der bildenden Künste Wien.

Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ)

55 Forschungseinrichtungen haben sich seit 2005 als Konsortium Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) zur gemeinsamen Beschaffung von wissenschaftlichen Publikationen und Datenbanken zusammengeschlossen, um den Verlagen mit einer größeren Verhandlungsmacht begegnen zu können. Auf dieser Grundlage wurden gemeinsam mit dem FWF einige der weltweit ersten Open-Access-Abkommen mit Verlagen geschlossen, die für andere Länder eine Vorbildfunktion hatten.

Open Access Network Austria (OANA)

Mit dem strukturierten Aufbau der Plattform Open Access Netzwerk Austria (OANA), die 2012 unter dem organisatorischen Dach von FWF und uniko eingerichtet wurde, gelang es, den Wissensaustausch der 50 Mitgliedsorganisationen zu bündeln und folgende Ziele zu definieren:

- Anregung und Koordination von Open-Access-Aktivitäten der österreichischen Forschungsstätten, Fördergeber und Forschungspolitik (unter Berücksichtigung internationaler Entwicklungen)
- Positionierung gegenüber den Informationsanbietern (v.a. Verlage)
- Ansprechpartner und Informationsquelle für WissenschaftlerInnen, Forschungsstätten und (Forschungs-)Politik

Auf dieser Grundlage wurden mehrere Arbeitsgruppen eingesetzt und gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt, deren Ergebnisse alle öffentlich zugänglich dokumentiert sind:

- Checklisten zur Entwicklung einer institutionellen Open-Access-Policy
- Rechtliche und politische Rahmenbedingungen in Österreich – insbesondere in Hinsicht auf das UrheberInnen- und Zweitveröffentlichungsrecht
- Abschätzung der derzeitigen Ausgaben für Publikationskosten
- Vorbereitung der Verhandlungen mit den Verlagen
- Checkliste zur Herausgabe von Open-Access-Zeitschriften
- Berücksichtigung der Bedürfnisse von WissenschaftlerInnen
- Think Tank zur Zukunft der wissenschaftlichen Kommunikation durch Open Science

E-Infrastructures Austria

Im Jänner 2014 wurde das dreijährige, vom BMWFW geförderte Partnerprojekt e-Infrastructures Austria initiiert. Das Projekt verfolgt den koordinierten Aufbau von digitalen Archiv-Infrastrukturen und die Weiterentwicklung von forschungsunterstützenden Services. Partner sind neben allen öffentlichen Universitäten, die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW), das Austrian Institute of Technology (AIT), das IST Austria, die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), die Arbeiterkammer und die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG).

Open Knowledge

Das Austria Chapter von Open Knowledge ist seit 2010 in Österreich tätig und unterstützt unter anderem die Verbreitung von Open Access durch die

Veranstaltung von Meetings, Workshops und Panels zur Information über Open Science. Das Chapter befindet sich dabei im stetigen Austausch mit der internationalen Community und ist einer der zentralen Hubs für Open Science ExpertInnen in Österreich.

II. Empfehlungen im Detail

Bis 2025 sollte die gesamte wissenschaftliche Publikationstätigkeit in Österreich auf Open Access umgestellt werden. Das bedeutet, dass alle wissenschaftlichen Publikationen, die aus Unterstützung mit öffentlichen Mitteln hervorgegangen sind, ohne Zeitverzögerung und in der finalen Version im Internet frei zugänglich sein sollten (Gold Open Access). Die dafür notwendigen Mittel müssten den AutorInnen zur Verfügung gestellt oder die Kosten der Publikationsorgane direkt von den Wissenschaftsorganisationen getragen werden. Im Folgenden werden die Maßnahmen zur Zielerreichung näher konkretisiert.

1. Grundprinzipien

Moderne Wissenschaft wird heute überwiegend mit öffentlichen Mitteln finanziert. Die öffentlich finanzierten WissenschaftlerInnen erbringen dabei einen Großteil der Leistungen für die Produkte, die die Wissenschaftsverlage wiederum zu einem überwiegenden Anteil an öffentlich finanzierte Institutionen verkaufen.

Dass Verlage von diesem System auch kommerziell profitieren, wird nicht in Frage gestellt, solange die Kosten für das akademische Publikationssystem in Relation zu den Leistungen stehen, die die Anbieter der Wissenschaft zur Verfügung stellen.

1.1. Kosten

Die Gesamtkosten für Open Access dürfen nicht höher als jene für die bisherigen Beschaffungsmodelle werden. Kurzfristig können, wie bei vielen Transformationen üblich, Mehrkosten akzeptiert werden, mittelfristig sollte Kostenneutralität erzielt werden, und langfristig sollte sich durch mehr Wettbewerb zwischen den Anbietern die Kosteneffizienz in Bezug auf die erbrachten Leistungen erhöhen. Voraussetzung dafür ist eine größere Kostentransparenz im gesamten Publikationssystem.

Die öffentliche Hand in Österreich gibt derzeit schätzungsweise EUR 65–70 Mio. pro Jahr für die Anschaffung von wissenschaftlichen Publikationen aus. Allerdings sind viele Kostenflüsse unübersichtlich und intransparent (siehe Reckling 2015). Eine größere Transparenz wird es ermöglichen, dass eine Reallokation vorhandener Ressourcen auf Open Access vorgenommen werden kann. In weiterer Folge werden vor allem die derzeit fixierten Anschaffungskosten für Zeitschriftensubskriptionen und andere Formate (u.a. Bücher) sukzessive sinken und auf Open Access umgewidmet werden.

Bei der Transformation des Publikationswesens zu Open Access ist davon auszugehen, dass manche Institutionen, die wenig publizieren, beim zukünftigen Finanzierungsmodell für Open Access Einsparungen gegenüber den bisher aufgewendeten Zeitschriftensubskriptionskosten erzielen werden, während publikationsstarke Forschungseinrichtungen, insbesondere in der Umstellungsphase, mit höheren Kosten für Open Access zu rechnen haben werden. Deshalb sind von der öffentlichen Hand Maßnahmen zu setzen, um einen fairen finanziellen Ausgleich zwischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen in ihrem Zuständigkeitsbereich herzustellen, der es allen Forschenden in Österreich ermöglichen wird, ihre Forschungsergebnisse als Open-Access-Publikationen zu veröffentlichen.

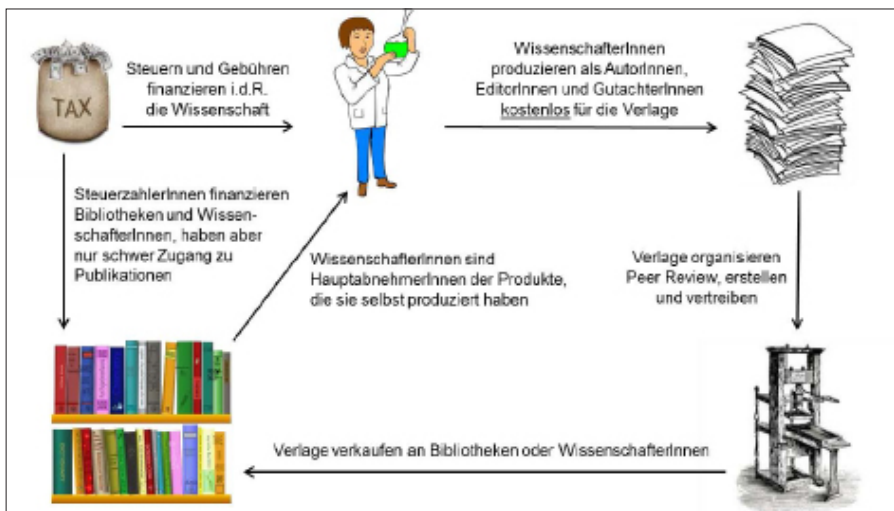


Abb. 4: Ökonomie des akademischen Publikationskreislaufes ohne Open Access

1.2. Services

Die Preisgestaltung von wissenschaftlichen Publikationen muss in Zukunft stärker in Relation zu den Services stehen, die von den Anbietern erbracht werden. Dazu sind Mindeststandards für Open Access in den Verträgen zu vereinbaren. Science Europe, die über 50 Förderorganisationen und Forschungsträger unter ihrem Dach vereinigt, hat dazu erste Empfehlungen formuliert, die hier ausdrücklich unterstützt werden:

- a) Es sollte eine qualitätsgeprüfte Indexierung der Publikationsorgane in einschlägigen internationalen Datenbanken vorliegen.
- b) Die AutorInnen behalten nicht nur das intellektuelle Eigentum, sondern auch die Verwertungsrechte (Copyright).
- c) Es sollte eine möglichst offene Lizenz (Creative Commons BY oder ähnliche) verwendet werden, die eine Weiternutzung der Publikationsergebnisse erlaubt.
- d) Die Langzeitarchivierung der Publikationen in registrierten Repositorien muss gesichert sein.
- e) Die Maschinenlesbarkeit für alle Bestandteile der Publikation (u.a. Text, Metadaten, Zitationen) wird unterstützt, sodass die Potenziale der Analyse von großen Datenbeständen u.a. via *content mining* ausgeschöpft werden können.

1.3. Wettbewerb

Der Trend der letzten Jahrzehnte zeigt eine enorme Marktkonzentration vor allem bei den Anbietern von Fachzeitschriften. Derzeit beherrschen fünf Anbieter 50% des Weltmarktes. Ginge die Entwicklung der letzten Jahre weiter, würden in 10 bis 15 Jahren zwei bis drei Anbieter einen Marktanteil von 65% bis 75% auf sich vereinigen und damit eine Reihe kleinerer und nicht-kommerzieller Anbieter vom Markt verdrängen.

Hinzu kommt, dass die Verlage i.d.R. die Verwertungsrechte an den Publikationen halten und dadurch in der Lage sind, die Informationen aus den Publikationen in verschiedenster Form (wie u.a. mit bibliographischen und bibliometrischen Datenbanken) zu kapitalisieren. Damit geraten langfristig sämtliche Daten des öffentlich finanzierten Wissenschaftsprozesses unter die Kontrolle einiger Großunternehmen.

Es wird nur dann ein funktionales Publikationssystem nach dem Preis-Leistungs-Prinzip geben, wenn es ein gewisses Maß an Wettbewerb zwischen den Anbietern gibt und die (Weiter-) Nutzung wissenschaftlicher Re-

sultate möglichst frei gestaltet wird. D.h. bei der Transformation auf Open Access muss darauf geachtet werden, dass

- Publikationsformate unterschiedlicher Größe und Orientierung (u.a. kommerziell und nicht-kommerziell) finanziert werden,
- der Marktzugang für neue Anbieter durch entsprechende Förderungen gesichert bleibt und
- die den Publikationen und Forschungsdaten zugrundeliegende Infrastruktur nachhaltig finanziert wird.

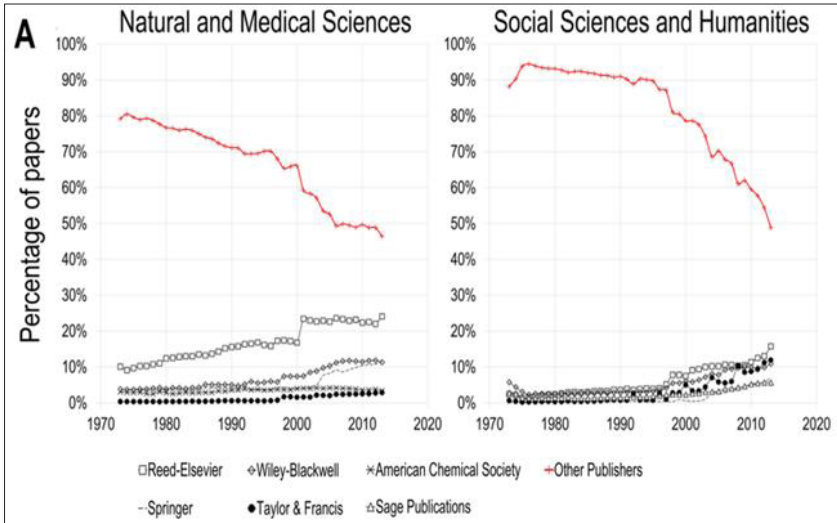


Abb. 5: Anteile publizierter Artikel in Web of Science nach Verlagen 1973–2013 (Larivière u.a. 2015).

2. Finanzierungsebenen

Die Umstellung auf Open Access lässt sich idealtypisch in drei Finanzierungsebenen unterteilen, die unterschiedliche Interventionen verlangen:

- Lizenzverträge mit großen kommerziellen Anbietern, die i.d.R. eine größere Menge von Publikationen in Paketen offerieren
- Publikationsformate kleinerer, meist nicht-kommerzieller Anbieter (u.a. Universitätsverlage, wissenschaftliche Fachgesellschaften) und schließlich
- Infrastruktur für das Publikationswesen im weitesten Sinne (u.a. Archive, Datenbanken, Repositorien, Software)

2.1. Lizenzverträge

Kern des derzeitigen Publikationssystems sind wissenschaftliche Zeitschriften, die durch die Bibliotheken wissenschaftlicher Institutionen in großen Paketen, vor allem von Großverlagen, für den Zugang der Angehörigen der Institutionen erworben werden. In Österreich haben die wissenschaftlichen Bibliotheken über den Konsortialverbund Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) derzeit Pakete im Umfang von mehr als EUR 30 Mio. pro Jahr abgeschlossen. Es wird vorgeschlagen, dieses Modell in drei zeitlich abgestimmten Schritten auf Open Access umzustellen:

Offsetting Modelle

Das ist die Forcierung von Modellen, die die Kosten für den Freikauf für Open Access einzelner Artikel aus Subskriptionszeitschriften mit den Subskriptionskosten gegenverrechnen oder stark rabattieren. Die KEMÖ und der FWF haben mit Verlagen wie IoP Publishing und Taylor & Francis die weltweit ersten Vereinbarungen dieser Art abgeschlossen, Verhandlungen mit weiteren Verlagen laufen. Das können allerdings nur kurzfristige Einstiegsmodelle in eine Übergangsphase sein.

Read & Publish Modelle

In einem mittelfristigen Schritt sollten Modelle angestrebt werden, die neben der Leseberechtigung für die subscribierenden Institutionen auch eine Option für das Open-Access-Publizieren der WissenschaftlerInnen dieser Institutionen beinhalten. Solche „Read & Publish Modelle“, wie sie kürzlich die Niederlande, Österreich, die Max-Planck-Gesellschaft und Großbritannien mit dem Springer-Verlag geschlossen haben, sollten ab 2016 für alle größeren Konsortialverträge angestrebt werden.

Open Access Service-basierte Modelle

Langfristig, d.h. ab 2020, sollten Verträge so geschlossen werden, dass sich der Preis nicht mehr aus dem Subskriptionspaket herleitet, sondern aus den Kosten für die einzelnen publizierten Beiträge. Die Max-Planck-Gesellschaft geht mit diesem Vorschlag nicht nur davon aus, dass die bisherigen Mittel für ein solches Modell ausreichend sind, sondern dass damit auch eine wettbewerbliche Preisbildung, die zu Kostensenkungen führen kann, möglich wird.

Solche substantiellen Änderungen der Verträge vor allem mit großen multinationalen Konzernen werden nach den Erfahrungen in den Niederlanden und in Österreich nur dann erfolgreich verlaufen, wenn die Koo-

peration E-Medien Österreich (KEMÖ) (a) gestärkt und (b) die Verhandlungen von den SpitzenvertreterInnen der Forschung (Leitungen der Forschungsstätten) noch aktiver unterstützt werden.

2.2. Transformation etablierter und Gründung neuer Publikationsmodelle

Trotz der Marktkonzentration gibt es immer noch eine Reihe von Publikationsformaten, die nur in kleinen Paketen oder einzeln vertrieben werden. Diese werden oft von kleineren Verlagen, Fachgesellschaften, Universitätsverlagen oder Forschungsstätten herausgegeben. Neben der Strategie unter 2.1. werden für diese Formate, sowie für Neugründungen von Publikationsmodellen, drei weitere Maßnahmen empfohlen:

- a) Werden Publikationsorgane mit öffentlichen Mitteln finanziert, sollten die Förderbedingungen so gestaltet sein, dass diese Publikationsorgane auf Open Access umgestellt werden.
- b) Für qualitätsgeprüfte Publikationsorgane außerhalb des Verantwortungsbereiches der Forschungsstätten sollten die österreichischen Forschungsstätten und die Förderorganisationen einerseits Open-Access-Publikationsfonds² zur Deckung von AutorInnengebühren einrichten und sich andererseits an internationalen Finanzierungs-konsortien beteiligen, die Publikationsmodelle ohne AutorInnengebühren ermöglichen.³
- c) Anbieter von Publikationsorganen aus Österreich sind am internationalen wissenschaftlichen Publikationsmarkt bisher sehr schwach vertreten. Open Access wäre eine Chance, das zu ändern. Für kommerzielle Anbieter, die auf Open Access umstellen wollen oder Neugründungen planen, sollte der Staat Start-up Kapital zur Verfügung stellen, sodass sich einige Anbieter aus Österreich am internationalen Markt etablieren können.

2.3. Open-Access-Infrastruktur

Zwar kann eine Open-Access-Infrastruktur nicht scharf von Publikationsmodellen getrennt werden, aber gemeint sind damit insbesondere Repositorien, Datenbanken, Software, Verlagsinfrastrukturen oder technische Standards auf institutioneller, nationaler und internationaler Ebene, die eine nachhaltige Qualitätssicherung und Zugänglichkeit zu Open-Access-Publikationen sicherstellen:

- a) Durch das Zusammenlegen von Ressourcen kann der Aufbau einer gemeinsam genutzten Publikationsinfrastruktur gefördert werden,

wie etwa die Etablierung technischer Standards, der gemeinsame Betrieb von Publikationsplattformen (u.a. Open Journal Systems) und die Bündelung qualitätssichernder Serviceleistungen (u.a. Peer Review, Lektorate, Plagiatschecks).

- b) Ein wesentlicher Teil der Open-Access-Infrastruktur ist international organisiert und wird oftmals durch nicht nachhaltige Finanzierungen getragen. Auch österreichische Institutionen sind beteiligt, u.a. bei: Europe PubMedCentral (FWF), arXiv (Universität Wien, FWF), Directory of Open Access Journals (derzeit 15 Institutionen) und OAPEN (vier Institutionen). Um deren langfristiges Bestehen zu sichern, sollten die Mittel in Österreich zusammengefasst und priorisierte Initiativen gemeinsam gefördert werden.

Für die gemeinsame Organisation der drei genannten Finanzierungsebenen (Lizenzverträge, Publikationsmodelle, Infrastruktur) gibt es mit der Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) bereits eine geeignete Dachorganisation mit 55 institutionellen Mitgliedern. Dieses kooperative Momentum sollte genutzt und von der Wissenschaftspolitik weiter organisatorisch und finanziell ausgebaut werden. Unterstützt und begleitet durch die Leitungen der Forschungsstätten sollten personelle und finanzielle Ressourcen bei der KEMÖ aufgebaut werden, um Open-Access-Lizenzverträge mit den Verlagen voranzutreiben, und um nationale wie internationale Open-Access-Publikationsmodelle und Infrastrukturen koordiniert zu finanzieren. Dies sollte vom Ministerium durch geeignete Fördermaßnahmen (unter anderem die Hochschulraumstrukturmittel und Leistungsvereinbarungen) nachhaltig unterstützt werden (siehe dazu etwa die Initiativen in Norwegen, Finnland oder Schweden).

3. Begleitmaßnahmen

3.1. Übergangsmaßnahmen

Wenn das langfristige Ziel darin besteht, dass bis 2025 alle wissenschaftlichen Publikationen, die aus Unterstützung mit öffentlichen Mitteln hervorgegangen sind, Open Access erscheinen, wird es in der Zwischenzeit kurz- und mittelfristiger Begleitmaßnahmen bedürfen, die dieses langfristige Ziel unterstützen.

- a) Open-Access-Policies: Alle öffentlich finanzierten Forschungs- und Förderorganisationen sollten bis 2018 eine Open-Access-Policy ver-

abschieden, in der entsprechend der nationalen Strategie Grundsätze und einrichtungsspezifische Maßnahmen zur Förderung und Umsetzung von Open Access dargelegt werden. Die Policy sollte durch Unterzeichnung der Berliner Erklärung bekräftigt werden. Das EU-Netzwerk PASTEUR4OA hat dazu Empfehlungen ausgearbeitet. Diese Empfehlungen richten sich einerseits an alle Forschungs- und Förderorganisationen, andererseits auch an einzelne Forschungseinrichtungen, seien sie selbstständig oder Teil einer größeren Organisation. Die Open-Access-Policy sollte nicht nur empfehlenden, sondern spätestens ab 2020 verbindlichen Charakter haben, und damit im internationalen Verzeichnis der Open-Access-Mandate ROAR-MAP registriert werden.

- b) Selbstarchivierung (Green Open Access): Während die nationale Strategie grundsätzlich darauf ausgerichtet ist, langfristig das wissenschaftliche Publikationswesen auf Gold Open Access umzustellen, wird für die Übergangsphase den Forschungs- und Förderorganisationen als Begleitmaßnahme empfohlen, das Green Open-Access-Modell anzuwenden, sowie institutionelle oder fachspezifische Open-Access-Repositorien aufzubauen und deren konsequente Nutzung durch die WissenschaftlerInnen zu unterstützen. Alle Repositorien sollten dazu bis 2018 in der Meta-Suchmaschine BASE (Bielefeld Academic Search Engine) registriert sein.
- c) Zweitveröffentlichungsrecht: Die im österreichischen Nationalrat am 7. Juli 2015 verabschiedete Novelle zum Urheberrechtsgesetz, die ein Zweitveröffentlichungsrecht für wissenschaftliche Periodika vorsieht, sollte bis 2018 erweitert werden. Unabhängig von Publikationsform und -ort sollten wissenschaftliche AutorInnen das Recht haben, nach einer Embargofrist von maximal 12 Monaten die Originalversion ihrer Publikation in einem Repository zu archivieren (siehe Spielkamp 2015). In diesem Sinne sollten sich die österreichischen VerhandlerInnen auf EU-Ebene auch für ein harmonisiertes Zweitveröffentlichungsrecht einsetzen. Mittelfristiges Ziel ist dessen Verankerung schließlich auch in der World Intellectual Property Organization (WIPO).
- d) Content Mining: Große Datenbestände müssen für wissenschaftliche Zwecke möglichst ohne Restriktionen durchsuchbar und weiterverwendbar sein. Den Wissenschaftsorganisationen, aber vor allem dem Gesetzgeber wird daher empfohlen, die Prinzipien der *The Hague Declaration on Knowledge Discovery in the Digital Age* zu übernehmen und diese auch in der EU-Gesetzgebung zu verankern.

- e) Öffentliche Bestände: Alle öffentlich finanzierten Archive, Museen, Bibliotheken und Statistikämter sollten ihre Bestände bis 2025 soweit als möglich digitalisieren. Bereits digitalisierte Bestände sollten bis 2020 der Wissenschaft und Öffentlichkeit zur freien und kostenlosen Weiterverwendung zur Verfügung gestellt werden. Die Zusammenarbeit zwischen diesen Einrichtungen und den Forschungsstätten sollte vermehrt gefördert werden, um hochkomplexe Digitalisate weiter anzureichern und zugänglich zu machen.
- f) Vertragstransparenz: Dem österreichischen Gesetzgeber wird empfohlen, den rechtlichen Rahmen zu schaffen, dass die Vereinbarungen mit den Informationsanbietern (i.d.R. Verlagen) in Zukunft transparent gemacht werden können und nicht mehr einer Geheimhaltungsregelung (*non-disclosure clause*) unterliegen. Den österreichischen VerhandlerInnen wird auch hier empfohlen, sich für entsprechende Regelungen auf EU-Ebene einzusetzen.
- g) Ausbildung und Training: Derzeit fehlt es in diversen Feldern an Sensibilisierung für die Möglichkeiten und Herausforderungen von Open Access. Die Einführung und Umsetzung von Open-Access-Policies sollte daher von umfangreichen Trainings- und Sichtbarkeitsmaßnahmen an den Forschungsstätten begleitet werden, wie etwa Workshops, Online-Informationsportalen sowie Übungen, die im universitären Curriculum zur Ausbildung im wissenschaftlichen Arbeiten verpflichtend sein sollten.
- h) Anerkennungssysteme: Ab 2018 sollten Open-Access und Open-Science-Aktivitäten in den Curricula von WissenschaftlerInnen aller Fachdisziplinen nicht nur durchgängig honoriert (siehe u.a. das Konzept Université de Liège), sondern dabei auch alternative Bewertungssysteme berücksichtigt werden (siehe u.a. *Altmetrics*).

3.2. Monitoring Open Access

Um den Fortschritt der Entwicklungen des Open-Access-Anteils aller österreichischen Publikationen zu messen, müssen Maßnahmen zum Monitoring entwickelt und etabliert werden.

Im Rahmen der Wissensbilanz sind alle öffentlichen Universitäten verpflichtet, die Anzahl der Publikationen ihrer Forschenden zu erfassen. Daten zu Open Access werden derzeit nicht systematisch erhoben. Publikationen, die innerhalb einer Kooperation zwischen Universitäten entstehen, werden im Rahmen der Statistik allen Partnern zugeordnet, so dass die Summe der erhobenen Publikationen aller Universitäten größer als der

tatsächliche Output ist. Publikationsdaten von öffentlich finanzierten Forschungs- und Förderorganisationen werden derzeit nicht systematisch erfasst. Daher wird empfohlen, auf Basis des Konzeptes der Max-Planck-Gesellschaft eine Analyse durchzuführen, wie sich die Publikationskosten bei einer vollständigen Umsetzung von Open Access in Österreich verteilen werden, um daraus ggf. einen Lastenausgleich zwischen Forschungs- und Förderorganisationen einzukalkulieren.

Der FWF wird Anfang 2016 eine möglichst vollständige Erhebung aller Open-Access-Publikationen aus den geförderten Projekten der letzten Jahre publizieren (für einen ersten Versuch siehe Reckling 2014). Als Stichprobe kann das für eine vorläufige Abschätzung für Österreich dienen.

Unabhängig von der gewählten Lösung müssten detaillierte Daten zu Open Access durch die Universitäten und Forschungseinrichtungen möglich sein. Neben den standardisierten bibliographischen Angaben sollten die folgenden Informationen erfasst werden, um verschiedene Entwicklungen am Markt verfolgen zu können:

- Art des Open Access (Green, Gold oder Hybrid)
- Lizenz
- Finanzierungsform (*article processing charges* [APC] o.ä.)
- andere Vergütungsform (z.B. über Verlagsabkommen)
- Anbieter (Verlag, Publikationsplattform o.ä.)

Das BMWFV sollte ein solches Monitoring mit den Forschungs- und Förderorganisationen bis 2020 entwickeln, den Aufbau finanziell fördern und darauf basierend jährlich einen Open-Access-Report erstellen.

3.3. *Ausblick: Open Access als Baustein von Open Science*

Open Access ist ein zentraler Teilbereich und Voraussetzung für Open Science. Bereits heute befindet sich die Organisation und Kommunikation von Wissenschaft in einem umfassenden Transformationsprozess, der unter der Bezeichnung *Open Science* zusammengefasst wird. Als Ursachen dieser Transformation gelten die stetig steigende Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse, neue technische Möglichkeiten der Vernetzung, der hohe Erfolgsdruck in der Wissenschaft, die Zielsetzung wirtschaftlich und gesellschaftlich verwertbarer Forschung, sowie das öffentliche Interesse an transparenter Information und Partizipation.

Offenheit im Sinne von Open Science als Schlüssel zu diesem Transformationsprozess betrifft fortan nicht nur wissenschaftliche Publikationen (Open Access), sondern auch den gesamten Weg dorthin und darüber hi-

naus. Dies umfasst insbesondere die vollständige Veröffentlichung der Daten, die einer einzelnen Publikation oder einem ganzen Forschungsprojekt zugrunde liegen (*Open Research Data*), eine sorgfältige Dokumentation der angewandten Methoden (*Open Methodology*), die freie Verfügbarmachung des Quelltextes von Software-Tools und Analyse-Skripten (*Open Source*), das Teilen von relevanten Lehrmaterialien und Vorlesungsunterlagen (*Open Educational Resources*) sowie die Nachvollziehbarkeit forschungspolitischer Entscheidungen (*Open Evaluation*). Auch *Citizen Science* kann als ein wichtiger Aspekt von Open Science Maßnahmen verstanden werden.

Durch die Offenheit im wissenschaftlichen Prozess ergeben sich wesentliche Vorteile:

- Durch Zugang zu Daten, Software und Methoden kann eine bessere Dokumentation und Nachvollziehbarkeit des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses erzielt werden, was die Reproduzierbarkeit steigert und die Aufdeckung von Fehlern oder problematischen Schlussfolgerungen vereinfacht.
- WissenschaftlerInnen können direkt auf die Ergebnisse ihrer KollegInnen aufbauen, so dass Synergien genutzt, Duplikationen verringert und Forschungsmittel effizienter eingesetzt werden.
- Die interessierte Öffentlichkeit kann sich bei entsprechendem Vorwissen und/oder Ausdauer selbst ein Bild vom aktuellen Stand der Wissenschaften zu Themen von breiter Relevanz (z.B. Klimawandel, Demographie) oder persönlichem Interesse (z.B. Krankheiten) machen.
- Es besteht die Möglichkeit zur Einbindung mannigfaltiger Expertisen außerhalb der traditionellen wissenschaftlichen Akteure in die Planung, Erhebung, Analyse und/oder Interpretation wissenschaftlicher Daten (*Citizen Science*).
- Die Entscheidungs- und Evaluationsprozesse der Mittelvergabe selbst können nachvollziehbarer gestaltet werden (siehe u.a. FWF-Transparenzregeln).

Neben diesen Vorteilen ergeben sich bei der Transformation hin zu Open Science auch einige Herausforderungen, die mit entsprechenden Maßnahmen jedoch lösbar scheinen:

- Durch das Teilen von Zwischenergebnissen können WissenschaftlerInnen ggf. die Priorität bei der Veröffentlichung wichtiger Endergebnisse oder bei der wirtschaftlichen Nutzung (z.B. durch Patente) verlieren. Dieses Problem lässt sich lösen, indem man WissenschaftlerInnen freistellt, ihre Daten, Methoden und Software erst dann freizugeben, wenn sie auch ihre vollständigen Ergebnisse der Öffent-

lichkeit vorstellen. Nicht empfohlen wird hingegen die Veröffentlichung vorläufiger Ergebnisse bei gleichzeitiger Geheimhaltung der zugrundeliegenden Daten und Methoden.

- Die vollständige Dokumentation und benutzerfreundliche Bereitstellung aller relevanter Daten und Methoden ist oft mit hohem personellen und/oder finanziellen Aufwand verbunden. Wünschenswert wäre eine detaillierte Planung und Budgetierung der notwendigen Schritte bereits im Projektantrag, wie es zum Beispiel der Wellcome Trust vorsieht.
- Durch die freie Veröffentlichung aller Daten können sich einerseits Probleme mit dem Datenschutz ergeben (z.B. bei Genom-Daten, die sich schlecht anonymisieren lassen), andererseits kann eine Informationsübersättigung und/oder Verwirrung durch vorläufige und wenig robuste Ergebnisse entstehen, was sowohl WissenschaftlerInnen wie auch andere NutzerInnen betreffen kann. Hier erscheint es sinnvoll, die Möglichkeiten und Risiken in Fallstudien wissenschaftlich zu untersuchen und auf dieser Basis Empfehlungen und *Best Practices* zu definieren.
- Offene Forschungspraktiken verlangen neue Kompetenzen, die im Rahmen der curricularen Planung in der wissenschaftlichen Ausbildung berücksichtigt werden müssen.

Die Chancen des international bereits vielfach initiierten Transformationsprozesses hin zu Open Science überwiegen die Risiken bei weitem. Die in diesem Dokument empfohlene vollständige Umstellung auf Open Access wird ein zentraler Baustein für die weiteren Entwicklungen sein, so wie es auch der Strategie der Europäischen Kommission entspricht. Daher wird vorgeschlagen, Open Science ab 2016 schrittweise in das Open Access Network Austria (OANA) zu integrieren. Ziel der Erweiterung sollte es sein, über einen Erfahrungsaustausch und der Herausarbeitung gemeinsamer Standards den WissenschaftlerInnen und WissenschaftsadministratorInnen die Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um die Instrumente des Open Science effizient in ihre Arbeit zu integrieren. Dabei kann auf eine Reihe von laufenden Initiativen in Österreich aufgebaut werden (u.a. Österreich forscht, Open Innovation in Science, Genom Austria).

Die hier von der Arbeitsgruppe unterbreiteten Empfehlungen werden nicht als statisch verstanden, sondern sollen in der Diskussion angepasst und in regelmäßigen Abständen überarbeitet werden. So ist in Zukunft u.a. eine engere Abstimmung mit Initiativen in Österreich wie der Allianz für Responsible Science, Open Innovation, der Plattform Digitales Österreich oder der *ERA-Roadmap 2016* notwendig.

Mag. Bruno Bauer
Medizinische Universität Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Dipl. Ing. Guido Blechl
Universität Wien
E-Mail: guido.blechl@univie.ac.at

Dr. Christoph Bock
Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW)
E-Mail: cbock@cemm.oeaw.ac.at

Dipl. Inf. Patrick Danowski, MA
Institute of Science and Technology Austria (IST Austria)
E-Mail: patrick.danowski@ist.ac.at

Mag. Andreas Ferus, MSc
Akademie der bildenden Künste Wien
E-Mail: a.ferus@akbild.ac.at

Dr. Anton Graschopf
Rat für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE)
E-Mail: a.graschopf@rat-fte.at

Dr. Thomas König
Institut für Höhere Studien Wien (IHS)
E-Mail: koenig@ihs.ac.at

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Katja Mayer
Universität Wien
E-Mail: katja.mayer@univie.ac.at

Mag. Dr. Michael Nentwich
Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW)
E-Mail: mnent@oeaw.ac.at

Dr. Falk Reckling (Corresponding author)
Der Wissenschaftsfonds (FWF)
E-Mail: falk.reckling@fwf.ac.at

Katharina Rieck, MA
Der Wissenschaftsfonds (FWF)
E-Mail: katharina.rieck@fwf.ac.at

Dr. Peter Seitz
Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung
und Wirtschaft (BMWFV)
E-Mail: peter.seitz@bmfvw.gv.at

Mag. Herwig Stöger
Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW)
E-Mail: herwig.stoeger@oeaw.ac.at

Dr.ⁱⁿ Elvira Welzig
Austrian Institute of Technology (AIT)
E-Mail: elvira.welzig@ait.ac.at

- 1 Stand: 12.11.2015. Zur weiteren Bekräftigung findet sich eine Auswahl an Zitaten der insgesamt über 40 österreichischen Open-Access-Testimonials im Anhang. Darüber hinaus wird Michela Vignoli (AIT), Ralf Schimmer (Max Planck Gesellschaft), Martina Kunzmann (FWF), Ralph Reimann (FWF), Klaus Zinöcker (FWF) und Petra Grabner (FWF) für ihre hilfreichen Kommentare gedankt.
- 2 Publikationsfonds für Open Access haben bisher FWF, WWTF, die Universitäten Wien, Salzburg und Graz sowie die Akademie der bildenden Künste Wien, die Medizinische Universität Graz, die Technische Universität Wien und das IST Austria.
- 3 Beispiele für nationale und internationale Konsortien, die auf Kostenteilung der partizipierenden Institutionen beruhen und bei denen keine Gebühren für die AutorInnen anfallen, sind z.B. Knowledge Unlatched, Operas, K|N Consultants, LingOA oder die Open Library of Humanities. An Knowledge Unlatched ist die Universitätsbibliothek Wien bereits beteiligt.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

„More science funders must put their money where their mouths are, and back their positive words with action. It will not be cheap, but the longer we wait, the more expensive it will be.“

Christoph Kratky: em. Professor für Chemie (Universität Graz) und ehemaliger FWF-Präsident, NATURE 28.8.2013

„Open Access stellt die Zukunft wissenschaftlichen Publizierens dar, und wir meinen, dass dies auch jenen demokratischen Werten, die der Wissenschaft seit jeher immanent waren, neue Geltung verleihen wird.“

Helga Nowotny: em. Professorin für Sozialwissenschaften (ETH Zürich), ehemalige Präsidentin des European Research Councils (ERC) und Mitglied des Rates für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE)

„Open Access ist ein probates Mittel um den Impact zu steigern und die Kosten zu senken.“

Horst Bischof: Professor für Informatik und Vizerektor für Forschung an der Technischen Universität Graz

„... digital technologies inevitably have the same ground-breaking impact on scientific publishing as they have already had on the media, music, film and telecommunication industries.“

Carlos Moedas: EU-Kommissar für Forschung, Wissenschaft und Innovation, BRÜSSEL 12.10.2015

„Meine Zukunftsvision, wie dem Wissenschaftler der rasche und effektvolle Zugang zur ungeheuer angewachsenen Literatur ermöglicht und garantiert werden kann, besteht darin, dass effizienten Suchmaschinen das gesamte Fachwissen durch Open Access ohne Bezahlung zur Verfügung steht und diese maßgeschneiderte Recherchen durchführen können.“

Peter Schuster: em. Professor für Chemie an der Technischen Universität Wien und ehemaliger Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW)

„Zugangsbarrieren zu wissenschaftlichen Publikationen und Daten sind immer auch ein Schutz vor Wettbewerb, was der Vermehrung des Wissens nicht dient.“

Matthias Sutter: Professor für Ökonomie an den Universitäten Innsbruck und Köln

„Nur ein sehr geringer Teil der Mittel, der für die Förderung der wissenschaftlichen Forschung erforderlich ist, wäre nötig, um die Publikationsgebühren für eine frei zugängliche Publikation zu decken.“

Ferenc Krausz: Physiker, Max-Planck-Direktor sowie START-, Wittgenstein-, ERC- und Leibniz-Preisträger

„Recent progress on Gold Open Access ... is based on strong coordination and interaction between key stakeholders: universities and their national associations; libraries and their national consortia national governments; research funders. Acting together, these four key stakeholders can achieve a great deal.“

League of European Research Universities (LERU): LERU Statement for the 2016 Dutch EU Presidency, LEUVEN 12.10.2015

„Für die Hochschulen ist dabei die Frage zentral, wie die bisher für die Literatur- und Informationsversorgung zur Verfügung stehenden Budgets so gesteuert werden können, dass nun auch Open-Access-Publikationen finanzierbar sind. Sogenannte Offsetting-Modelle, wie sie derzeit etwa in Großbritannien, in den Niederlanden oder in Österreich diskutiert und in ersten Ansätzen erprobt werden und die einen Ausgleich zwischen Lizenzzahlungen für Zeitschriften-Subskriptionen und Open-Access-Publikationsgebühren anstreben, zeigen, dass Bibliotheken solche Budgetanpassungen durchaus bewerkstelligen können.“

Peter Strohschneider: Professor für Mediävistik an der Universität München und Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), FORSCHUNG UND LEHRE 2/2015, S. 94

„Recent progress on Gold Open Access ... is based on strong coordination and interaction between key stakeholders: universities and their national associations; libraries and their national consortia national governments; research funders. Acting together, these four key stakeholders can achieve a great deal.“

League of European Research Universities (LERU): LERU Statement for the 2016 Dutch EU Presidency, LEUVEN 12.10.2015

„Gerade für Forschungsgebiete, die abseits des wissenschaftlichen Mainstreams liegen, eröffnen sich dadurch völlig neue Möglichkeiten der Dissemination.“

Martha Keil / Eveline Brugger / Birgit Wiedl: Institut für jüdische Geschichte Österreichs

„Wir am Institute of Science and Technology Austria (IST Austria) unterstützen die Selbstarchivierung wissenschaftlicher Arbeiten und begrüßen das Veröffentlichen in Open Access Publikationen, um dadurch die Ergebnisse aus unserer Forschung einem möglichst breiten Publikum zugänglich zu machen.“

Thomas Henzinger: Professor für Informatik, Präsident des IST Austria sowie ERC- und Wittgenstein-Preisträger

„Die wissenschaftlichen Resultate sind nicht ein persönliches Eigentum, welches man der Menschheit vorenthalten darf. Deswegen stehe ich dazu, dass die einzelnen WissenschaftlerInnen ihre Resultate auch allgemein zugänglich machen sollen.“

Niyazi Serdar Sariçiftçi: Professor für Chemie an der Universität Linz und Wittgenstein-Preisträger

„Als Afrikawissenschaftlerin ist mir bewusst, wie schwierig es gerade für KollegInnen an afrikanischen Universitäten ist, Zugang zu aktuellen und qualitativ hochwertigen Fachartikeln zu bekommen ... Wissenschaft soll der Entwicklung der Gesellschaft dienen. Das geht am besten, wenn Erkenntnisse der Wissenschaft allen zur Verfügung stehen – auch außerhalb der engen akademischen Kreise.“

Birgit Englert: Assistenz-Professorin für Afrikawissenschaften an der Universität Wien

„Enlightenment philosophers celebrated the ideal of a republic of letters, open to everyone without any national or disciplinary borders. Some of them considered the unrestricted communication of ideas as crucial for the flourishing of a political republic ... thanks to modern technology, we can realize the dream of the Enlightenment philosophers ...“

Robert Darnton: Historiker, ehemaliger Chef der Harvard University Library und Initiator der Digital Public Library of America, INTERVIEW AM 30.4.2013

■ OPEN ACCESS POLICY WHITE PAPER DER MAX PLANCK GESELLSCHAFT FÜR EINE GRUNDLEGENDE ÄNDERUNG DES BESTEHENDEN PUBLIKATIONSSYSTEMS. 10 FRAGEN VON BRUNO BAUER AN RALF SCHIMMER, STELLVERTRETENDER LEITER DER MAX PLANCK DIGITAL LIBRARY

***Zusammenfassung:** Ralf Schimmer beantwortet Fragen über die Positionierung der Max Planck Gesellschaft zu Open Access und spricht auch über Motive und Zeitpunkt der Veröffentlichung der programmatischen Schrift „Disrupting the subscription journals´ business model for the necessary large-scale transformation to open access: A Max Planck Digital Library Open Access Policy White Paper“. Thematisiert werden auch die verschiedenen Wege und die Finanzierung von Open Access sowie die Frage nach der künftigen Aufgabe für Bibliotheken, wenn Open Access das klassische Modell der subskriptions- und lizenzbasierten Zeitschrift abgelöst hat.*

***Schlüsselwörter:** Open Access Policy White Paper; Max Planck Gesellschaft; Transformation des Publikationssystems; Offsetting Deals; Goldener Weg zu Open Access; Hybrid Open Access; Grüner Weg zu Open Access; Finanzierung; Trittbrettfahrerproblematik; Berliner Konferenzen; zukünftige Aufgaben für Bibliotheken; Ralf Schimmer; stellvertretender Leiter der Max Planck Digital Library; Interview*

MAX PLANCK SOCIETY OPEN ACCESS POLICY WHITE PAPER FOR A LARGE-SCALE TRANSFORMATION OF THE ESTABLISHED PUBLICATION SYSTEM. 10 QUESTIONS BY BRUNO BAUER TO RALF SCHIMMER, DEPUTY DIRECTOR OF THE MAX PLANCK DIGITAL LIBRARY

***Abstract:** Ralf Schimmer answers questions about Max Planck Society’s positioning on open access systems and also speaks about motives and date of the release of its keynote paper “Disrupting the subscription journals´ business model for the necessary large-scale transformation to open access: A Max Planck Digital Library Open Access Policy White Paper“. The interview also reflects the different kinds and funding of open access systems as well as the question about future tasks of libraries, if open access systems will succeed the classic pattern of journals which rely on subscriptions und licences.*

***Keywords:** Open Access Policy White Paper; Max Planck Society; transformation of the publication system; offsetting deals; gold road to open access; hybrid open access;*

green road to open access; funding; problem of free-riding; Berlin conferences; future tasks for libraries; Ralf Schimmer; deputy director of the Max Planck Digital Library; interview



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

1) Max-Planck-Gesellschaft und Open Access

Bauer: *Die Max Planck Gesellschaft gehört zu den Pionieren der Open Access-Bewegung. Nicht zufällig war sie Initiatorin der Berliner Konferenzen und federführend bei der Veröffentlichung der bedeutendsten Open Access Proklamation, der Berliner Erklärung, im Jahr 2003. Was waren die Motive bei der Max Planck Gesellschaft, sich schon in einer Phase, als noch von vielen Kritikern eingewendet wurde, dass Open Access jegliches tragfähig wirtschaftliche Konzept fehle, so stark für den Wandel des Publikationssystems einzusetzen?*

Schimmer: Das Engagement der Max-Planck-Gesellschaft ist entstanden und bis heute getragen durch die Erkenntnis, dass das Aufkommen des Internets und der Digitalisierung zu einem tiefgreifenden Wandel des wissenschaftlichen Arbeitens und der wissenschaftlichen Kommunikation führen würde. Auf Initiative einer ebenso weitsichtigen wie engagierten Gruppe von Direktoren aus mehreren Max-Planck-Instituten richtete die Max-Planck-Gesellschaft im Frühjahr 1999 auf Schloss Elmau eine internationale Konferenz zur Zukunft der wissenschaftlichen Informationsversorgung aus. Ich selber hatte das Glück, dass ich meine Stelle bei der Max-Planck-Gesellschaft gerade frisch angetreten hatte und an dieser sehr eindrucksvollen Veranstaltung mit teilnehmen durfte. Von dieser Konferenz lassen sich mehrere direkte Verbindungslinien zu den heutigen Aktivitäten der Max-Planck-Gesellschaft ziehen. Die Berliner Erklärung von 2003 und unser profiliertes Eintreten für Open Access sind davon sicherlich auch über die deutschen Landesgrenzen hinweg am bekanntesten. Aber auch die Etablierung der Max Planck Digital Library ab 2007, die Mitgründung und Unterstützung von *eLife* seit 2012 und viele weitere kleinere und größere Maßnahmen gehören in diesen Entwicklungszusammenhang. Insgesamt ist dabei besonders hervorzuheben, dass die maßgebliche Rolle zu jedem Zeitpunkt von den Wissenschaftlern in der Max-Planck-Gesellschaft gespielt wurde. Von dort kommt immer wieder die entscheidende Initiative; und in den wissenschaftlichen Gremien der Max-Planck-Gesellschaft

werden die notwendigen Beschlüsse herbeigeführt. Der wissenschaftliche Impetus verleiht unseren Aktivitäten eine Durchschlagskraft und Nachhaltigkeit, wie wir sie als Bibliothek alleine sicherlich nicht entfalten könnten. Die Auffassung, dass sich das Publikationssystem wandeln muss, ist in der Max-Planck-Gesellschaft seit Jahren weit verbreitet. Wir als Bibliothek verleihen diesem Bewusstsein Ausdruck und richten unser Handeln daran aus.

2) White Paper

Bauer: „*Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access*“ – unter diesem Titel haben Sie, gemeinsam mit Kai Karin Geschuhn und Andreas Vogler „*A Max Planck Digital Library Open Access Policy White Paper*“ veröffentlicht. Können Sie für Leserinnen und Leser unserer Zeitschrift, die das White Paper nicht kennen, in wenigen Sätzen die Quintessenz dieses Schlüsseldokuments für eine mögliche Entwicklung von Open Access zusammenfassen?

Schimmer: Mit unserem Papier wollten wir die prinzipielle Machbarkeit von Open Access im Rahmen der bisher eingesetzten Mittel demonstrieren. Wir sind zutiefst davon überzeugt, dass Open Access in größerem Stil erst dann durchgesetzt werden kann, wenn die mächtigen Finanzströme, die heute noch am Subskriptionswesen ausgerichtet sind, auf Open Access-Dienstleistungen umgelenkt werden. Mit unseren Analysen wollten wir die finanziellen Dimensionen hinter dem aktuellen wissenschaftlichen Publikationssystem sichtbar und erfahrbar machen und zugleich die Daten und Methoden mit an die Hand geben, so dass jedes Land und jede wissenschaftliche Einrichtung auf Basis des eigenen Publikationsaufkommens die zu erwartenden Kosten unter Open Access-Bedingungen mit den aktuellen Kosten unter Subskriptionsbedingungen vergleichen kann. Alle Indikatoren weisen klar in eine Richtung, die da lautet: Es ist bereits genügend Geld im System, um Open Access gezielt und flächendeckend herbeiführen zu können. Dazu muss das Geld dem Subskriptionswesen entzogen und stattdessen in Open Access-Publikationsservices reinvestiert werden. Wir verfolgen einen datengestützten Ansatz und verknüpfen Umsatzzahlen mit Publikationsverteilungen in einer Weise, wie sie unserer Kenntnis nach zuvor noch nicht dargelegt wurde.

3) Zeitpunkt der Veröffentlichung des White Papers

Bauer: *Mittlerweile sind zwölf Jahre seit der Veröffentlichung der Berliner Erklärung vergangen. Warum hat es so lange gedauert, bis mit Ihrem White Paper eine konkrete Handlungsanleitung – wenn ich es so bezeichnen darf – vorliegt?*

Schimmer: Dieser Frage möchte ich in zwei Antwortsträngen nachgehen: Zum einen glaube ich daran, dass bestimmte Themen erst zu einer bestimmten Zeit reif sind. Das APC-basierte Geschäftsmodell musste sich überhaupt erst etablieren. Hier haben Verlage wie BMC, PLOS oder Copernicus entscheidende Aufbauarbeit geleistet. Ich erinnere mich beispielsweise daran, dass ich bereits im Herbst 2007 auf der 5. Berlin-Konferenz in Padua einen programmatischen Vortrag über die Transformation des Subskriptionssystems gehalten habe und damit nicht wirklich auf Interesse gestoßen bin. Auch die Ideen von SCOAP3, der Pilottransformation in der Hochenergiephysik, haben einen langen Weg zurücklegen müssen von der Entstehung in 2006/2007 bis zur Realisierung seit 2014. Für mich markiert die 8. Berlin-Konferenz in Peking im Jahr 2010 einen wichtigen Wendepunkt. Seither, so nehme ich es zumindest wahr, drängt sich die Idee einer Umstellung der bestehenden Zeitschriften immer stärker in den Vordergrund. Der zweite Strang meiner Antwort hebt auf die technische und organisatorische Entwicklung ab. Die Analyse von Publikationsaufkommen und entsprechenden Verteilungen sowie die Verknüpfung mit Finanzzahlen ist eine alles andere als triviale Aufgabe. Es hat uns viele Jahre der Aufbau- und Entwicklungsarbeit gekostet, um uns in die Lage zu versetzen, Analysen auf diesem Niveau und in dieser Qualität vorzulegen. Das wäre vor ein paar Jahren noch nicht möglich gewesen. Insgesamt arbeiten wir aber schon seit längerer Zeit auf den richtigen Moment hin. Und wir hegen die Hoffnung, dass dieser Moment immer näher rückt.

4) Hybrid Open Access und/oder Gold Open Access

Bauer: *Hybrides Open Access ist auch unter prononcierten Open Access Befürwortern nicht unumstritten. Ich möchte hier nur das Schlagwort Double Dipping anführen, mit dem das doppelte Bezahlen von Zeitschriften kritisiert wird. Durch die Bezahlung von Article Processing Charges (APC) kann ein Autor oder eine Autorin einen Beitrag in einer Abonnement- bzw. Subskriptionszeitschrift freischalten lassen. Wenn nun eine Institution für den gesamten Inhalt der betreffenden Zeitschriften Zugriff haben will, muss sie zusätzlich zu den APCs für Abonnements bzw. Subskrip-*

tionen bezahlen. Im White Paper wird nun ein Weg vorgeschlagen, wo das hybride Open Access durch sogenannte Offsetting Deals weiterentwickelt werden soll, die bei allen Vorteilen – sie enthalten neben der Access-Komponente auch eine Open Access-Option für die Forschenden der eigenen Institution – in einer ersten Phase zusätzliche Kosten verursachen. Warum halten Sie Offsetting Deals unter diesen Rahmenbedingungen für einen legitimen Weg zu Open Access?

Schimmer: Wenn man einen fundamentalen Modellwechsel anstrebt, kann man realistischer Weise nicht von einem Tag X ausgehen, an dem alles auf einmal geschieht, sondern man wird Übergangsszenarien entwickeln müssen, die einem dabei helfen, von der Ausgangswelt in das Zielsystem zu gelangen. Ich selber war nie ein Anhänger hybrider Open Access-Angebote, wie sie in den letzten Jahren immer mehr Subskriptionszeitschriften aufgesetzt wurden. Doch zugleich war mir immer klar, dass wir einen hybriden Ansatz in dem Sinne, dass eine Verbindung geschaffen werden muss, benötigen würden. Auch hier musste die Zeit erst reifen, mussten Konzepte entwickelt und auch ein von der bisherigen Praxis abgegrenzter Name gefunden werden. Im Begriff und Ansatz des „Offsetting“-Modells bündelt sich diese Entwicklung. Ich versuche, den Unterschied zu verdeutlichen: Im herkömmlichen hybriden Modell, das haben Sie in Ihrer Frage ja schon richtig hervorgehoben, werden die Kosten für die APCs zusätzlich zu den Subskriptionsgebühren in Rechnung gestellt – deshalb also „double dipping“, ein zweimaliges Abkassieren. Die wortreichen Versuche vieler Verlage, ihre Redlichkeit unter Beweis zu stellen durch eine Selbstverpflichtung, die von allen „Kunden“ eingenommen APC-Gelder für den Abonnementspreis des kommenden Jahres zu berücksichtigen, konnten nie überzeugen. Erstens fehlt den Kalkulationen jede Transparenz, zweitens fehlte der Anreiz für Bibliotheken, denn jede Abopreisreduktion konnte nur lächerlich ausfallen im Vergleich zu den verausgabten APCs, drittens verpufft jede Adjustierung des Preises für ein einzelnes Zeitschriftenabonnement vor dem Hintergrund umfassender Paketlösungen („big deals“), die typischerweise einer gesamtgesellschaftlichen Preissteigerung unterliegen, so dass der Einzelfall gar nicht mehr durchschlagen kann. Von diesem fehlgeleiteten und anreizarmen hybriden Ansatz hebt sich das Offsetting-Modell entscheidend ab. Alle inhaltlichen und monetären Regelungen werden direkt zwischen den beteiligten Vertragsparteien verhandelt und geregelt – d.h. die Zahlen liegen zwischen den Verhandlungspartnern auf dem Tisch, die Servicevereinbarungen werden bilateral getroffen, die Kosten auf der einen Seite werden unmittelbar mit denjenigen auf der anderen Seite in Beziehung gesetzt, so dass die Anreize dem wissenschaftlichen Vertragspartner direkt zu Gute kommen und nicht

in einen anonymen Ozean einfließen, an dem die ganze Welt vage partizipieren soll. Offsetting ist ein neuer Modus in den direkten Verhandlungen einer Bibliothek oder eines Konsortiums mit den Verlagen. Aus meiner Sicht ist Offsetting momentan das vielversprechendste Übergangsmodell. Durch diesen Kombiansatz, der sich an den bisherigen Kosten orientiert, wird die Bezahllogik von Subskription auf APCs umgestellt. Der lesende Zugriff bleibt erhalten und es kommen die Open Access-Rechte neu hinzu – ohne dass deshalb die gesamten Kosten notwendigerweise ausgedehnt werden müssten. Ein weiterer wichtiger Aspekt dieses Ansatzes besteht darin, dass durch Offsetting die Ablaufprozesse aufgebaut und eingeübt werden, die erforderlich sind, um die APC-Rechnungsstellung auch auf große Publikationszahlen auszudehnen. Ein erfolgreiches Offsetting-Programm bedingt über Jahre stets wachsende Open Access-Anteile bei den Publikationen und ebnet so den inhaltlichen und organisatorischen Weg in eine weit fortgeschrittene Open Access-Welt. Gleichwohl gilt es zu beachten, dass Offsetting valide und praktikabel nur für die Pilotierung und den Übergang ist. Dieses Modell darf nicht schon mit dem Ziel verwechselt werden.

5) Finanzierung von Open Access

Bauer: *Im White Paper wird dargestellt, dass für eine Umstellung des aktuellen Finanzierungssystems für Publikationen – „Für das Lesen wird bezahlt!“ – hin zum Open Access-Modell – „Für das Publizieren wird bezahlt!“ – ausreichend Geld vorhanden wäre. Ihre Analyse der weltweiten Kosten für das Publikationssystem, die Sie im Einzelnen insbesondere für Deutschland, Großbritannien und Frankreich vertieft haben, führte etwa zu solchen Erkenntnissen. Auch wenn eine solche Darstellung für Österreich noch ein Desiderat darstellt, können wir von der Hypothese ausgehen, dass diese Rechnung auch für Österreich zutreffen könnte.*

Den kritischen Punkt an der Hypothese des White Paper sehe ich darin, ob sichergestellt werden kann, dass das bisher für das „Lesen“ investierte Geld an den Hochschulen und Forschungseinrichtungen zu hundert Prozent auch weiterhin für das „Publizieren“ zur Verfügung stehen wird. Es ist davon auszugehen, dass das angestrebte Open Access-Modell, für das letztlich die bisherigen Subskriptions- und Lizenzgebühren zu APCs umzuwidmen sein werden, zu Verzerrungen bei den für das Publizieren auszubehenden Mitteln an Hochschulen und Forschungseinrichtungen führen wird. Während Institutionen, die nur bescheidene Publikationszahlen aufzuweisen haben, durch die Umstellung finanzielle Entlastungen bei den Publikationskosten erwarten dürfen, stehen forschungs- und publikationsstarken Institutionen vor zusätzlichen Belastungen für APCs gegenüber dem bisherigen Subskriptions- und

Abonnementmodell. Aufgrund der hochschulpolitischen Rahmenbedingungen – weitgehende Autonomie für die Universitäten in Österreich – gibt es kaum Möglichkeiten einer – unbedingt erforderlichen – zentralen Steuerung bzw. insbesondere Umschichtung von bisher für Zeitschriften an den einzelnen Institutionen aufgewendeten Etats. Welche Lösungsansätze sehen Sie bei der gegebenen Ausgangsposition für eine Umsetzung von Open Access gemäß Ihrem Paper?

Schimmer: Wie wir in unserem White Paper ja festgehalten haben, werden aktuell etwa 7,6 Mrd. Euro weltweit im Jahr mit wissenschaftlichen Zeitschriften umgesetzt. Auch wenn generell bereits genügend Geld im System ist, so könnte es bei einer Umstellung des Geschäftsmodells und der Finanzströme doch in einzelnen Fällen zu Verzerrungen kommen. Nicht immer und überall werden das Vorher und das Nachher ineinander aufgehen. Schon allein deshalb glauben wir, dass das Wissenschaftssystem in jedem Land sehr früh beginnen sollte, die zu erwartenden Kosten auf Basis der Publikationsanteile und in Relation zu den bisherigen Erwerbungs Ausgaben zu modellieren. Zusammen mit den Unterhaltsträgern und den Förderinstitutionen im eigenen Land lassen sich dann Konzepte entwickeln, wie etwaige Ausgleichs angegangen werden könnten. Insgesamt bin ich in dieser Frage aber recht optimistisch. In Anbetracht der Gesamtkosten, die für die Wissenschaft in jedem Land aufgewandt werden, reden wir hier über einen Anteil von 1–2% der Gesamtkosten. In diesen Dimensionen bewegen sich ja jetzt bereits die Ausgaben für die Informationsversorgung unter Subskriptionsbedingungen. In unseren Datenanalysen stellen wir immer wieder fest, dass eine forschungsintensive wissenschaftliche Einrichtung in der Regel auch mehr Bibliotheksmittel für die Informationsversorgung einsetzt, Bibliotheksetat und Output korrelieren also heute schon miteinander. Und man darf auch nicht verkennen, dass die 13% Open Access-Anteile, die wir bis heute erreicht haben, anteilig auch von den wissenschaftlichen Einrichtungen finanziert werden, die dafür weder einen Publikationsfonds noch eine personelle Zuständigkeit zur Verfügung stellen. Das Wissenschaftssystem hat sich meines Erachtens schon immer kreativ und flexibel gezeigt, Mittel für die Dinge aufzuwenden, die als erforderlich erachtet werden. Wenn Open Access von den Wissenschaftseinrichtungen dieser Welt wirklich gewollt wird, dann sind die Kosten dafür ohne größere Verrenkungen zu stemmen, und zwar für die kleineren wie auch für die großen Einrichtungen. Einer der für Open Access maßgeblichen Max-Planck-Direktoren – ein Österreicher übrigens – sagt dazu immer, der Schwanz habe lange genug mit dem Hund gewedelt.

6) Open Access und die Trittbrettfahrerproblematik

Bauer: *Ein spezielles Problem bei der Umstellung des Publikationssystems hin zum Open Access-Modell stellt die sogenannte Trittbrettfahrerproblematik dar. Damit gemeint ist die Tatsache, dass Institutionen, die im Wesentlichen Forschungsergebnisse nur rezipieren, insbesondere der industrielle Bereich – etwa die Automobil- oder die Pharmaindustrie – als bisherige Zahler für einen Teil des Publikationssystems ausfallen würden, weil sie für APCs nichts oder nur sehr wenig aufwänden müssten. Wie könnte man dieses Problem lösen? Wird es hier letztlich zu einer Umschichtung der Kosten in den öffentlichen Bereich kommen?*

Schimmer: Ich bin mir nicht sicher, ob ich für diese Problematik das Bild des Trittbrettfahrens für angemessen halte. Nach meinem Verständnis mogelt sich ein Trittbrettfahrer um einen Beitrag herum, zu dem er eigentlich rechtlich oder moralisch verpflichtet wäre. Für mich ist es fraglich, ob nach dem angestrebten Modellwechsel ein wirkungsvoller Anspruch an die Industrie zur Kostenbeteiligung über die eigenen APCs hinaus gestellt werden kann. Wenn der lesende Zugriff und die Nutzung der Inhalte ohne Zahlung möglich sein sollen, dann muss dies auch für die Industrie gelten. Ich wüsste nicht, wie man von dieser Grundregel des Open Access abweichen könnte. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass man das überhaupt wollte. Wenn man den Ausfall der Subskriptionsgelder aus der Industrie als Problem sieht, so muss dieses anders gelöst werden. Die Industrie zahlt gewiss auch weiterhin gutes Geld an die Verlage für Lösungen, die sie benötigt. Wir gehen davon aus, dass APCs in Zukunft nur die basale Vergütung für Publikationsdienstleistungen ausmachen werden. Dazu werden sich noch viele weitergehende Informationsdienstleistungen ausdifferenzieren, die nicht zuletzt an potenten Kunden wie etwa der Industrie ausgerichtet sein werden. Die Durchsetzung von Open Access entzieht dem Informationsmarkt also nur an einer bestimmten Stelle Gelder der Industrie. Nach allem was wir wissen, dürfte die Dimension nicht so gravierend sein, um hier von einer Umschichtung der Kosten in den öffentlichen Bereich zu sprechen. Wir gehen davon aus, dass die Umstellung auf Open Access auch unter Wegfall von Abonnements aus der Industrie für das Wissenschaftssystem im ungünstigsten Falle aufwandneutral sein wird.

7) Grüner Weg zu Open Access

Bauer: *Wenn man die politischen Initiativen sowie einschlägige Förderprogramme für Open Access auf internationaler Ebene verfolgt, dann stellt man fest, dass es immer wie-*

der zu einer Änderung der Schwerpunktsetzung gekommen ist. Manchmal wurde dem Grünen Weg Priorität eingeräumt, dann wieder dem Goldenen Weg. Das White Paper legt den Fokus auf den Goldenen Weg. Deshalb würde mich nun interessieren, welche Bedeutung Sie dem Grünen Weg für die Zukunft einräumen. Soll dieser Weg weiter beschritten werden, oder sollen dafür benötigte Ressourcen während der Übergangsphase vom Abonnement- und subskriptionsbasierten Publikationssystem zum Open Access-Modell eher für die Finanzierung des zusätzlichen Aufwandes umgeschichtet werden?

Schimmer: Der Grüne Weg war für mich von Anfang an ein Mittel zum Zweck, nicht das Ziel selbst. In dieser Auffassung unterscheide ich mich von so manchem Befürworter des Grünen Weges. In den Anfangsjahren war der Grüne Weg das politisch wesentlich wirksamere Instrument. Ohne die Advokaten und Errungenschaften des Grünen Weges hätte die Open Access-Bewegung nicht den Aufschwung genommen, der ihr tatsächlich geglückt ist. Und auch heute noch möchte ich diesen Ansatz nicht missen, so dass ihm also keineswegs irgendeine Mittel entzogen würde. Meine persönliche Hauptüberzeugung aber war von Anfang an, dass die Zeitschriften insgesamt auf Open Access umgestellt werden müssten. Der Ansatz des Grünen Weges, der mit hohem Aufwand in der Regel nur ein suboptimales Ergebnis – eine Autorenversion, auf die weder CrossRef noch die Zugangssysteme der Bibliotheken zuverlässig verlinken können – liefern kann, hat mich nie vollständig überzeugt. Vor allem wenn der Grüne Weg erfolgreich wäre, würde er doch sein Fundament – das bestehende Subskriptionswesen – sukzessive unterminieren. Und diese Unterminierung würde irgendwann in einem kollektiven Ausstieg aus den Subskriptionen kulminieren. Die Problematik des Grünen Weges liegt darin begründet, dass es kein Narrativ gibt, das auf diesen Moment vorbereiten würde und das einen geordneten Übergang vorgezeichnet hätte. Am Ende des Grünen Weges stünde eine Zeitschrift oder vielleicht sogar das Subskriptionswesen insgesamt vor dem Kollaps, ohne dass Vorkehrungen getroffen wären, wie ein Modellwechsel zu bewerkstelligen wäre. An dieser entscheidenden Stelle war für mich der Goldene Weg von Anfang an durchdachter und realistischer. Auch in unserem Ansatz werden ja der grundsätzliche Erhalt der Zeitschriften und das zwar gezielte, aber zugleich auch geordnete Umschichten der Finanzströme gefordert.

8) Internationale Allianz für Open Access

Bauer: *Neben der Max Planck Gesellschaft gibt es einige weitere Player, die Open Access ganz oben auf Ihre Agenda gesetzt haben. Weil Großverlage international*

agieren, wird es wohl notwendig sein, die einzelnen nationalen Maßnahmen stärker aufeinander abzustimmen, insbesondere die im White Paper vorgeschlagenen Offsetting-Deals können wohl nur dann Open Access nachhaltig etablieren, wenn sie möglichst zeitgleich von möglichst vielen Institutionen weltweit vollzogen werden. Setzt die Max Planck Gesellschaft in diesem Zusammenhang eine Initiative, und wenn ja, welche?

Schimmer: Die Berlin-Konferenzen habe ich ja vorhin schon erwähnt. Seit der Berliner Erklärung von 2003 hat sich die Max-Planck-Gesellschaft ja nicht nur grundsätzlich dem Ziel von Open Access verpflichtet gefühlt, sondern auch die zumeist jährlich abgehaltenen Folgekonferenzen mit organisiert. Dieses etablierte internationale Format soll auch weiterhin gepflegt und als Forum für eine Transformationsinitiative verwendet werden. Noch im Dezember treffen sich auf Einladung der Max-Planck-Gesellschaft etwa 100 Vertreter der maßgeblichen Wissenschaftsorganisationen aus rund 20 Ländern, um darüber zu beraten, ob ein internationaler Konsens über das Ziel besteht und wie der Weg der Umsetzung aussehen könnte. Von dieser Kerngruppe ausgehend soll die Initiative später verbreitert und insbesondere auch die Verlage mit einbezogen werden. Der Offsetting-Ansatz soll dabei in der Tat eine wichtige Rolle spielen. Wie vorhin schon dargelegt, modelliert dieser Ansatz die Transformation und trägt dazu bei, dass die Abrechnungsprozesse auf beiden Seiten – im Verlag und in der wissenschaftlichen Einrichtung – aufgebaut und eingeübt werden.

9) Feedback zu White Paper

Bauer: *Ihr White Paper hat große Resonanz erzielt, wenn man etwa die einschlägigen Online-Foren verfolgt. Haben Sie mit dem Erfolg Ihrer Initiative gerechnet? Gab es Feedback von Vertreterinnen und Vertretern der Wissenschaft, der Verlage, der Bibliotheken oder der Forschungspolitik, das Sie überrascht hat?*

Schimmer: In der Tat hatten wir darauf gehofft, dass unser Paper auch tatsächlich wahrgenommen wird. Wir wollten einen Pflock einschlagen und einen weithin sichtbaren Referenzpunkt für die Transformationsdiskussion schaffen. Aber Resonanz ist ja etwas, was man nicht wirklich planen oder selber herbeiführen kann. Insofern waren wir sehr froh und dankbar, als wir dann sehen konnten, dass unser Paper tatsächlich in der ganzen Welt rezipiert und diskutiert wird. So wurde es bis heute bereits 16.000 Mal von unserem Server heruntergeladen. Noch immer erreichen uns fast wöchent-

lich zum Teil sehr enthusiastische Bezugnahmen auf unser Paper, melden sich Personen oder Institutionen, die sich durch unsere Veröffentlichung zu neuen Ansätzen und Überlegungen inspiriert fühlen. Auch mit den Daten, die wir mit veröffentlicht haben, wird in vielen Ländern bereits konkret weiter gearbeitet. Ich bin mir nicht sicher, ob es uns so sehr überrascht hat, aber die Resonanz aus den Verlagen ist zumindest sehr bemerkenswert. Auch hier überwiegt absolut der positive Bezug und es werden unsere Zahlen und Analysen im Wesentlichen bestätigt und begrüßt. Vielleicht wird es sich ja noch erweisen, dass durch die von uns initiierte Diskussion eine Bremse gelöst werden konnte und die Transformation zu Open Access weiter an Fahrt aufnimmt.

10) Perspektive für Bibliotheken

Bauer: *Das klassische Modell der abonnement- und subskriptionsbasierten Zeitschrift bildet seit Jahrzehnten einen wesentlichen Aufgabenbereich für wissenschaftliche Bibliotheken. In einer zukünftigen, idealen Open Access-Welt werden viele traditionelle Aufgaben von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren obsolet. Sehen Sie für Bibliotheken in Zukunft neue Aufgabenfelder, auch und besonders im Bereich von Open Access, und wenn ja, welche?*

Schimmer: Zu dieser Frage habe ich mich in den letzten Jahren wiederholt in Vorträgen und Aufsätzen positioniert. Ich sehe keine Bedrohung für die Bibliotheken unter der Voraussetzung, dass sie sich für den Wandel öffnen und den eingeschlagenen Weg mitgehen. Auch in einer reinen Open Access-Welt sind die Beziehungen zu den Verlagen und weiteren Informationsdienstleistern zu organisieren. Elsevier wird nicht nur nicht verschwinden, sondern auch weiterhin seine Interessen sehr wohl gezielt zu vertreten wissen. Eine wissenschaftliche Einrichtung wäre schlecht beraten, wenn sie ohne die Bündelung und professionelle Organisation ihrer Interessen den Anbietern auf dem Informationsmarkt entgegentreten würde. Diese Rolle kann und muss die Bibliothek weiterhin leisten. Darin halte ich sie auch in Zukunft für unverzichtbar. Allerdings ist dazu eine organisatorische und fachliche Weiterentwicklung unabdingbar. Viele Geschäftsprozesse werden sich noch erheblich verändern, manche Abläufe müssen erst noch komplett neu entwickelt werden. Der Rohstoff Information verflüchtigt sich nicht, sondern er wird sich weiter ausdifferenzieren. Dieser Ausdifferenzierung zu folgen und daraus sinnvolle Services für die eigene Klientel zu schneiden, das wird eine der zukünftigen Kernaufgaben

der Bibliothek sein. Eine Bibliothek wird sich immer weniger über ihre Sammlung definieren, dieser Prozess hat ja längst schon begonnen, als über ihre Services, die sie für ihre Nutzer betreibt. Für mich besteht kein Zweifel, dass der Bedarf an Unterstützung durch die Bibliothek in Zukunft sogar noch zunehmen wird. Durch den Aufbau von Lotsendiensten und Aggregierungsservices, durch Datenhandling und Metadatenunterstützung, um hier nur wenige Beispiele zu nennen, wird sich die Bibliothek auch in einer Open Access-Welt unentbehrlich machen. Für mich besteht kein Anlass zur Verzweiflung. Bibliotheken müssen sich zwar auf den Wandel einlassen, können aber auch mit Selbstvertrauen an die neuen Aufgaben herangehen.

Dr. Ralf Schimmer

Dr. Ralf Schimmer ist stellvertretender Leiter der Max Planck Digital Library und verantwortlich für die zentrale elektronische Informationsversorgung in der Max-Planck-Gesellschaft. Seit der Berliner Erklärung von 2003 ist er maßgeblich an den OA-Zielsetzungen der MPG beteiligt. In seinem Bereich wurden sehr früh schon Verträge mit OA-Verlagen abgeschlossen und ein Publikationsfonds als Teil der Informationsversorgung betrieben. Neben weiteren Funktionen ist Ralf Schimmer aktuell Mitglied im Steuerungsgremium der Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen sowie Vorsitzender des Governing Council von SCOAP3.



Ausgewählte Veröffentlichungen

Schimmer, R. (2012): Open Access und die Re-Kontextualisierung des Bibliothekserwerbungssetats, in: Bibliothek, Forschung und Praxis 36: 3, S. 293–299. DOI: [10.1515/bfp-2012-0038](https://doi.org/10.1515/bfp-2012-0038)

Sühl-Strohmenger, W.; Schimmer, R.; Brintzinger, K.-R. (2013): Open Access Publikationskosten aus dem Erwerbungssetat?, in: b.i.t. online 16:4, S. 307–309.

Schimmer, R.; Geschuhn, K.; Palzenberger, M. (2013): Open Access in Zahlen: Der Umbruch in der Wissenschaftskommunikation als Herausforderung für Bibliotheken, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 60: 5, S. 244–250. DOI: [10.3196/186429501360532](https://doi.org/10.3196/186429501360532)

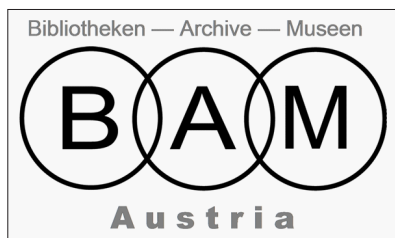
Schallehn, V.; Schimmer, R. (2015): Open Access, in: Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, hg. von Griebel, R; Schäffler, H.; Söllner, K., Band 1, S. 311–338.

Schimmer, R.(2015): How to make open access the natural choice for researchers, in: Research Europe Nr. 418, S. 7–8. Online unter: http://www.researchresearch.com/index.php?option=com_news&template=rr_2col&view=article&articleId=1355652

Schimmer, R.; Geschuhn, K.; Vogler, A. (2015): Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access, 28. April 2015. DOI: [10.17617/1.3](https://doi.org/10.17617/1.3)

Sander, F.; Schimmer, R. (2015): Lasst uns den Wechsel zu Open Access jetzt herbeiführen. Alle miteinander., in: b.i.t. online 18:5, S. 433–445. Online unter: <http://www.b-i-t-online.de/heft/2015-05-sommerinterview.pdf>

Dr. Ralf Schimmer
Max Planck Digital Library (MPDL)
Amalienstr. 33
80799 Muenchen, Germany
Tel. +49 89 38602-261
Fax +49 89 38602-290
E-Mail: schimmer@mpdl.mpg.de
Website: <http://www.mpd.l.mpg.de>



■ BAM AUSTRIA: BIBLIOTHEKEN, ARCHIVE, MUSEEN ÖSTERREICHS: AKTIVITÄTEN 2015

von Bruno Bauer, Gabriele Fröschl, Rainer Hubert, Gerald Leitner, Lorenz Mikoletzky, Alfred Schmidt und Siegfried Steinlechner

1) Wofür steht BAM AUSTRIA?

BAM AUSTRIA (<http://www.univie.ac.at/voeb/bibliothekswesen/bam-austria/>) verfolgt das Ziel, die Zusammenarbeit der österreichischen Bibliotheken, Archive und Museen zu intensivieren. BAM erarbeitet gemeinsame Positionen und Strategien und initiiert und unterstützt Projekte und Aktivitäten im Bereich Wissenschaft und Kultur, die dazu beitragen, das Kulturerbe Österreichs zu erschließen, öffentlich zugänglich zu machen und zu bewahren.

Am Round Table BAM AUSTRIA, der zumindest zweimal im Jahr stattfindet, nehmen die Vertreterinnen und Vertreter der Dachorganisationen der Bibliotheken, Archive, Museen und zusätzlich Vertreterinnen und Vertreter einzelner Institutionen teil, die eine führende Rolle bei der Bewahrung des kulturellen Erbes unseres Landes einnehmen.

In den Meetings von BAM AUSTRIA steht das Interesse im Vordergrund, sich unabhängig vom Typ und der Ausrichtung der Institutionen gegenseitig über neue Entwicklungen zu informieren, Erfahrungen auszutauschen und in der Öffentlichkeit für die gemeinsame Sache einzutreten.

Die Hauptthemen der aktuellen Diskussion sind:

- Kulturpool: Österreichs Portal zu Kunst, Kultur und Bildung
- Lobbying und Netzwerke
- Digitalisierung und Langzeitarchivierung

- Aus- und Fortbildung
- Urheberrecht

2) Aktivitäten 2015

2014 ist Harald Weigl, der als Präsident der VÖB maßgeblich an der Gründung von BAM AUSTRIA beteiligt gewesen war und seit dessen Gründung als Sprecher fungiert hatte, aus dem Round Table von BAM AUSTRIA ausgeschieden. Beim ersten Treffen des Jahres 2015 wurde beschlossen, dass die Sprecherrolle nunmehr jährlich zwischen den beteiligten Verbänden rotieren soll, auch um damit nach außen stärker zu signalisieren, dass BAM Austria ein gemeinsames Anliegen von Bibliotheken, Archiven und Museen ist und jede der beteiligten Sparten, jeweils auf Zeit, Verantwortung für die Weiterentwicklung des gemeinsamen Round Tables übernimmt. Bruno Bauer, Vertreter der VÖB, übernahm die Sprecherrolle, als Stellvertreterin fungierte Gabriele Fröschl, Vertreterin der Medienarchive Österreichs (MAA).

Zugleich wurde beschlossen, dass BAM AUSTRIA in Zukunft verstärkt Aktivitäten setzen soll, die für alle Mitglieder der beteiligten Verbände offen stehen und die die Vernetzung und Kooperation auch im operativen Bereich stärken. In diesem Sinn wurde für 2015 die Beteiligung am 32. Österreichischen Bibliothekartag in Wien auf die Agenda von BAM AUSTRIA gesetzt. In fünf Treffen (19.02.2015, 26.03.2015, 01.06.2015, 02.09.2015, 21.10.2015), die jeweils an der Österreichischen Mediathek stattgefunden haben, wurde eine BAM-Session, bestehend aus drei Vorträgen und einer Podiumsdiskussion unter dem Titel „**Quo vadis Kulturerbe**“ vorbereitet. (https://bibliothekartag2015.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/k_bibliothekartag2015/BT15-4_6.pdf).

In einem von Bruno Bauer moderierten Vortragsblock, der am 16. September 2015 im Elise-Richter-Saal an der Universität Wien stattfand, präsentierte zunächst Harald Weigl, Direktor der Vorarlberger Landesbibliothek, unter dem Titel „*BAM AUSTRIA – Einheit in Vielfalt*“ die bisherige Entwicklung dieser Initiative, die er von deren Gründung im Jahr 2003 bis 2014 zwölf Jahre lang federführend mitgeprägt hatte. Anschließend berichteten Dietrich Schüller und Rainer Hubert über „*Memory of the World. Das UNESCO-Programm zur Sicherung des Dokumentenerbes*“. Im letzten Vortrag, der zugleich die Überleitung zur anschließenden Podiumsdiskussion, sprach Heidemarie Uhl zum „*Haus der Geschichte Österreich*“.



Abb. 1: Heidemarie Uhl bei ihrem Vortrag über das „Haus der Geschichte Österreich“ im Rahmen der Session von BAM AUSTRIA am 16. September 2015, 32. Österreichischer Bibliothekartag an der Universität Wien



Abb. 2: Mitwirkende an der Session von BAM AUSTRIA beim 27. Österreichischen Bibliothekartag an der Universität Wien am 16. September 2015: Rainer Hubert, Bruno Bauer, Johanna Rachinger, Dietrich Schüller, Gabriele Zuna-Kratky, Thomas Just, Lorenz Mikoletzky, Harald Weigel, Alfred Schmidt

An der Podiumsdiskussion zum Thema „Kulturerbe – eine gemeinsame Herausforderung“ beteiligten sich die Leiterinnen bzw. Leiter je einer Bibliothek, eines Archivs und eines Museums. Den Fragen des Moderators GD i.R. Lorenz Mikoletzky stellten sich Johanna Rachinger, Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, Gabriele Zuna-Kratky, Direktorin des Technischen Museums, sowie Thomas Just, Direktor der Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs. In den Statements am Podium wurde deutlich, dass bei vielen Themen – von der Digitalisierung über die Zukunftsaufgaben im Spannungsfeld von Kulturvermittlung und Kulturbewahrung bis hin zur Frage nach einer Sicherung der Finanzierung – weitgehend Übereinstimmung zwischen den kulturbewahrenden Institutionen in Österreich besteht.

3) Ausblick 2016

Für 2016 ist geplant, vor allem das Thema „Gemeinsame Normdatei“ (GND) auf die Agenda von BAM Austria zu setzen. Die GND ist eine gemeinsame Normdatei für Personen, Körperschaften, Kongresse, Geografika, Sachschlagwörter und Werktitel. Die GND hat 2012 die bis dahin getrennt geführten Normdateien Personennamendatei (PND), Gemeinsam Körperschaftsdatei (GKD), Schlagwortnormdatei (SWD) und die Einheitssachtitel-Datei des Deutschen Musikarchivs (DMA-EST-Datei) abgelöst. Seit 2014 erfolgt die Erfassung der Normdaten nach den Regeln der RDA. Ausschlaggebend für diese Entscheidung, sich im Rahmen von BAM intensiv mit der GND zu befassen, war eine von der Deutschen Nationalbibliothek ausgehende aktuelle Initiative, die GND über den Bereich der Bibliotheken hinaus auch für Archive und Museen zu öffnen. Der Fokus liegt dabei auf der Vorbereitung und Durchführung einer Informationsveranstaltung für alle an der Verwendung der GND für die Erschließung der eigenen Bestände interessierten Bibliotheken, Archive und Museen.

HR Mag. Bruno Bauer
Vorstandsmitglied der Vereinigung Österreichischer
Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB)
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriele Fröschl
Vertretung der Medienarchive Austria (MAA)
Österreichische Mediathek
E-Mail: gabriele.froeschl@mediathek.at

HR Dr. Rainer Hubert
Vertretung der Medienarchive Austria (MAA)
Österreichische Mediathek
E-Mail: rainer.hubert@chello.at

Mag. Gerald Leitner
Geschäftsführer des Büchereiverband Österreichs
E-Mail: leitner@bvoe.at

GD i.R. Hon.Prof. Dr. Lorenz Mikoletzky
Verband Österreichischer Archivarinnen und Archivare
Österreichisches Staatsarchiv
E-Mail: lorenz.mikoletzky@oesta.gv.at

Dr. Alfred Schmidt
Österreichische Nationalbibliothek
E-Mail: alfred.schmidt@onb.ac.at

Mag. Siegfried Steinlechner
ORF-TV / Kultur
E-Mail: siegfried.steinlechner@orf.at



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

von Peter Klien

Die neue Bibliothekssoftware Alma bringt viele Vorteile



Abb. 1: VertreterInnen der AuftraggeberInnen des Österreichischen Bibliothekenverbundes und der Firma Ex Libris bei der Vertragsunterzeichnung (Foto: Josef Krpelan)

Nach einem langen und sorgfältig geführten offiziellen Auswahlverfahren wurde am 17.9.2015 der Vertrag über das neue österreichweite Bibliotheksverwaltungssystem „Alma“ unterzeichnet. In der Direktion der Universitätsbibliothek Wien trafen Vertreterinnen und Vertreter der Auftraggeber des Österreichischen Bibliothekenverbundes auf eine Abordnung der Herstellerfirma Ex Libris.

Die neue Software war in vielerlei Hinsicht notwendig geworden. Die Client-Server-Architektur der derzeitigen Lösung Aleph entspricht nicht mehr heutigen IT-Standards. Außerdem eignet sich Aleph vorzüglich zur Verwaltung von Druckwerken, kaum jedoch zur Administration von elektronischen Medien bzw. digitalen Objekten. Weiters waren die Reporting-Funktionalitäten des Altsystems seit jeher mangelhaft und konnten nur durch eine Vielzahl selbständig entwickelter Lösungen einigermaßen er-

setzt werden – ein Umstand, der dann freilich problematisch wird, wenn Kennzahlen eine ständig wachsende Bedeutung erlangen.

Alma bringt nun alle Vorteile einer modernen Cloud-Software mit sich: Ausfallsicherheit, keine Installation von Servern oder lokalen Programmen, keine Upgrades, sofortige Skalierbarkeit sowie intuitive Bedienung über den Web-Browser beliebiger Endgeräte. Für elektronische Medien (E-Journals und E-Books) steht eine umfangreiche Knowledge Base mit Metadaten zur Verfügung, und während die verbundweite, kooperative Katalogisierung beibehalten wird, können in Alma endlich auch eine konsortiale Erwerbung (besonders auf dem Gebiet der E-Ressourcen) sowie eine bibliotheksübergreifende Entlehnung umgesetzt werden. Nicht zuletzt bietet Alma Analytics ein mächtiges Statistik-Werkzeug.

Alma ist sicher das ausgereifteste unter allen Bibliothekssystemen der neueren Generation. Nicht umsonst ist es weltweit bereits an über 300 zumeist wissenschaftlichen Bibliotheken im Einsatz. Weitere 250 Institutionen haben das Produkt schon erworben und bereiten den Umstieg vor.

Der Projektplan für den Umstieg auf Alma ist fertig

Nach der Entscheidung für das neue, konsortiale Bibliotheksverwaltungssystem Alma wurde rasch ein Projektplan für den Umstieg finalisiert und auf der Vollversammlung des Österreichischen Bibliothekenverbundes am 12.11.2015 an der WU Wien vorgestellt.

Der Umstieg wird demnach in drei Phasen erfolgen: 1. Konzeption, 2. Implementierung und 3. Betrieb. Die Projektleitung liegt bei der Herstellerfirma Ex Libris ebenso wie bei der OBVSG. Die Konzeptionsphase umfasst das erste Halbjahr 2016 und ist der Konkretisierung und Spezifikation zwingender Konzeptanforderungen aus folgenden Bereichen gewidmet: Verbundarchitektur, Normdaten, ZDB, Datenschutz, Migration / Parallelbetrieb und konsortiale Funktionalitäten. Die Implementierungsphase beginnt im Juli 2016 mit einem halben Jahr vorbereitender Aktivitäten (Testumgebung, Training, Studium Dokumentation, Überprüfung von Arbeitsabläufen und Daten etc.). Danach erfolgt ab Jänner 2017 die eigentliche Implementierung in drei Schüben. Gruppe 1 umfasst die FH St. Pölten, TU Wien, Universitäten Innsbruck und Wien, Vetmeduni sowie WU Wien. Gruppe 2 startet ein halbes Jahr später im Juli 2017: AK Wien, Meduni Wien, Nationalbibliothek, die Universitäten Graz, Linz und Salzburg sowie der Verbund für Bildung und Kultur. Beide Gruppen werden von jeweils einer Kohortenmanagerin geleitet, die in Zusammenarbeit mit

zahlreichen Projektmanagern und fachlichen Experten für die Umsetzung verantwortlich zeichnet. Daneben wird ab Januar 2017 an der Implementierung der zentralen Services an der OBVSG begonnen; für diese Tätigkeit sind 15 Monate veranschlagt.

Die finale Umstiegsphase schließlich sieht folgenden Zeitplan vor: Die Inbetriebnahme von Gruppe 1 soll im Sommer 2017 erfolgen und von Gruppe 2 zum Jahreswechsel 2017/18. Mit dem 2. Quartal 2018 sollen zuletzt alle zentralen Services folgen.

Zu allen Zeiten muss der Parallelbetrieb mit dem Altsystem Aleph vollständig gewährleistet bleiben – selbstverständlich auch nach dem Umstieg. Institutionen, die bis dahin noch nicht umgestiegen sind, können ab Mitte 2018 ebenfalls ins neue System übersiedeln.

Retrodigitalisierung und Publikationsserver mit Visual Library

Es ist keine Übertreibung zu behaupten, dass sich der Service „Visual Library“ (VL) im Österreichischen Bibliothekenverbund zu einer wahren Erfolgsgeschichte entwickelt hat. Neben den Universitäten Innsbruck und Graz, den beiden initialen Anwendern der VL-Software, bereitet die Bibliotheca Mozartiana ihre Präsentationsplattform wervoller Digitalisate auf der Basis von Visual Library für das kommende Jahr 2016 vor.

Der VL-Publikationsserver wird von zahlreichen weiteren Institutionen verwendet: Die Universität Linz (JKU) hat ihren Publikationsserver „JKU | ePub“ schon seit einigen Monaten in Betrieb. Auch die TU Wien bietet inzwischen mithilfe von VL ihr neues Publikationsservice „repositUM“ an, mit Fokus auf Open Access Journals der Universität. Später sollen hier auch Abschlussarbeiten und OA-Publikationen veröffentlicht werden. Außerdem werden folgende zusätzliche Einrichtungen den Publikationsserver von Visual Library an der OBVSG implementieren bzw. sind schon mitten in den Vorbereitungen dazu: Universität für Bodenkultur, Universität Mozarteum Salzburg, Universitätsbibliothek Salzburg sowie FH Campus Wien. Für letztere wurde eigens das neue Teilnahmemodell „VL Light“ entwickelt. Dieses ist speziell auf kleinere Bibliotheken zugeschnitten, die nicht den vollen Leistungsumfang des Publikationsservers benötigen.

Mag. Peter Klien

Die Österreichische Bibliothekenverbund & Service GmbH (OBVSG)

E-Mail: peter.klien@obvsg.at

■ 10 JAHRE KOOPERATION E-MEDIEN ÖSTERREICH. BERICHT ÜBER DIE FESTVERANSTALTUNG AN DER VETERINÄRMEDIZINISCHEN UNIVERSITÄT WIEN (WIEN, 1. JULI 2015)

von Helmut Hartmann

Exakt am 1. Juli, dem offiziellen Gründungsdatum der Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ), fand anlässlich des zehnjährigen Bestehens der KEMÖ im Festsaal der Veterinärmedizinischen Universität Wien eine gut besuchte ganztägige Festveranstaltung mit Beiträgen in- und ausländischer Fachleute zu verschiedenen Aspekten des Themenkreises Bibliothekskonsortien statt.

Als besonderes Zeichen der Wertschätzung der in und von der KEMÖ geleisteten Arbeit ließen es sich weder die Rektorin der Veterinärmedizinischen Universität Wien Dr.ⁱⁿ Sonja Hammerschmid noch MR Dr. Peter Seitz als Repräsentant des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft nehmen, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu begrüßen. Während Rektorin Hammerschmid die im Verhältnis zur Geschichte ihres Hauses, das 2015 sein 250-jähriges Bestehen feiert, kurze und dennoch so effiziente Zeit des Bestehens der KEMÖ thematisierte, stellte MR Seitz die imponierende Eigeninitiative der österreichischen Universitäts- und Fachhochschulbibliotheken, der Forschungseinrichtungen, der Nationalbibliothek sowie einiger Landesbibliotheken in den Mittelpunkt seiner Ansprache. Ohne jedwedem Zutun der ministeriellen Instanzen, ohne zusätzliche zentrale Mittel sei es ihnen gelungen ein nachhaltiges, höchst effizientes und sparsames Netzwerk ins Leben zu rufen, das den Bedürfnissen des modernen Bibliothekswesens voll und ganz entspreche und aus der Realität der österreichischen akademischen Bibliotheken nicht mehr wegzudenken sei.

HR Mag. Bruno Bauer, Leiter der Bibliothek der Medizinischen Universität Wien, würdigte als Vertreter des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo) in seiner Begrüßungsrede die besondere Rolle der KEMÖ als einigendes Bindeglied zunächst der österreichischen Universitätsbibliotheken, für die es als den einzelnen Universitäten eingegliederte Serviceeinrichtungen ex lege ja keine gemeinsame Planungsebene mehr gebe, darüber hinaus aber auch als ein gemeinsame Marktmacht begründendes

Kommunikations- und Planungsnetzwerk aller wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs.



Abb. 1: Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Festveranstaltung „10 Jahre KEMÖ“ an der Veterinärmedizinischen Universität Wien am 1. Juli 2015 (Foto: H. Hartmann)

Der darauf folgende erste Themenblock war dem „*Blick über den Gartenzaun*“ gewidmet. Dr.ⁱⁿ Hildegard Schäffler von der BSB München berichtete als Vorsitzende der GASCO in ihrem Beitrag „*GASCO-Lizenzen, Allianz-Lizenzen, FID-Lizenzen: Eine konsortiale Standortbestimmung aus Deutschland*“ über den gegenwärtigen Stand der Lizenzierungsebenen und -strukturen in Deutschland. Nach einem kurzen Überblick über die Organisation der GASCO und ihre Handlungsfelder arbeitete sie anschaulich die verschiedenen Merkmale von lokalen, gemeinschaftlich lizenzierten GASCO-/Allianz-Lizenzen, community-basierten FID-Lizenzen und flächendeckenden DFG-geförderten Nationallizenzen heraus. Vor allem die in Österreich noch wenig bekannten FID-Lizenzen erregten großes Interesse. Dieses neue DFG-geförderte System der Fachinformationsdienste für die Wissenschaft (FID) löst das Sondersammelgebietssystem (SSG) ab und zielt u.a. auf die Realisierung einer e-only-policy bei der Versorgung mit Informationsressourcen des Spitzenbedarfs, also hochspezialisierten Ressourcen ab. Intendiert wird eine überregionale Versorgung einer jeweils spezifisch definierten Fachcommunity mit E-Ressourcen jenseits der klassischen „Campuslizenz“ und damit jenseits existierender, institutionsbasierter Strukturen, wobei jedoch keine flächendeckende Versorgung angepeilt wird. Verhandelt werden diese Lizenzen im Rahmen eines Kompetenzzentrums (<http://www.fid-lizenzen.de/>) und/oder durch die FIDs selbst. Das Modell befindet sich noch in der experimentellen Phase und es ist noch nicht geklärt, wie es in die existierenden Lizenzierungsstrukturen eingefügt werden kann.

Darüber hinaus stellte Dr.in Schäffler eine Reihe flankierender lizenzierungsrelevanter Projekte vor:

- das DFG-Projekt „Entwicklung eines Klassifikationsschemas (Band- ing) für die Informationsbeschaffung für wissenschaftliche Einrich- tungen in Deutschland“ (Zentralbibliothek des FZ Jülich, Bayerische Staatsbibliothek; abgeschlossen 2013) ([http://www.allianzinitia- tive.de/fileadmin/user_upload/redakteur/Banding-Studie-2014. pdf](http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/user_upload/redakteur/Banding-Studie-2014.pdf)). Das Schema definiert fünf Einrichtungskategorien (Univer- sitäten, Hochschulen ohne Promotionsrecht, Forschungseinrich- tungen, Spezialbibliotheken, Staats- und Landesbibliotheken) mit jeweils sieben verschiedenen Größenstufen (Bands) auf der Basis von institutionen-adäquat definierten FTEs und der Anpassung der FTE-Bands für fachspezifische Produkte.
- das DFG-geförderte Projekt „Nationales Hosting elektronischer Res- sourcen“ (2014/15) (<http://www.nathosting.de>). Die Komponen- ten des erarbeiteten Konzepts sehen die Teilnahme eines nationalen Konsortiums bei Portico für die Inhalte größerer Verlage vor, weiters den Aufbau und Betrieb eines nationalen Private LOCKSS Network (PLN) mit wenigen verteilten Knoten mit Schwerpunkt auf „long- tail“-Verlagen, den Aufbau und Betrieb einer rechnergestützten Rechteverwaltung durch das PLN sowie die Einrichtung einer Ho- sting-Agentur mit Koordinations- und Verhandlungsaufgaben.
- das DFG-Projekt (federführend hbz) zur Machbarkeitsanalyse und Konzeptionsentwicklung eines bundesweit verfügbaren, modular aufgebauten ERMS.
- die Musterlizenz für Lizenzverträge, die im Kontext der Allianz-Li- zenzen entstanden ist (http://www.allianzinitiative.de/fileadmin/ user_upload/redakteur/Musterlizenzvertrag_2013.pdf).
- den Statistikserver (Gauß'chen), der – entwickelt als DFG-Projekt an den UBs Frankfurt/M. und Freiburg/Br. – das automatische Einsam- meln von COUNTER-Reports und die Bereitstellung insbesondere für National- und Allianz-Lizenzen sowie Konsortialstellen, Auswer- tungsmöglichkeiten ermöglicht und dessen Rollout für 2015 geplant ist.

Mag.^a Pascalia Boutsouci, Leiterin der Geschäftsstelle des Konsortiums der Schweizer Hochschulbibliotheken, gab ihrem Bericht über den aktuellen Stand des Schweizer Konsortiums den Titel „*Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen*“. Nach einem Rückblick auf die Anfänge im Jahr 2005 schilderte sie die gegenwärtige Lage anhand einiger Kennzahlen: 7 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind im Ausmaß von 4 FTEs in der Geschäftsstelle tätig. Sie be- treuen rund 150 Produkte von 55 Verlagen in 75 Verträgen. Die Ressourcen

sind zu 73 % E-Zeitschriften, zu 23 % Datenbanken und zu 4 % E-Bücher. Die 56 teilnehmenden Bibliotheken gehören zu Kantonalen Universitäten, Fachhochschulen, Pädagogischen Hochschulen, der ETH Zürich und anderen Einrichtungen. Zu den Kernaufgaben des Konsortiums zählen alle mit der Lizenzierung und der Administration von Ressourcen zusammenhängenden Dienstleistungen. Die Kommunikation mit den Bibliotheken wird über eine eigens entwickelte Multifunktionsplattform mit dem Namen „Sharepoint“ abgewickelt. Sie dient auch der Information der Mitglieder und der Organisation und Dokumentation aller Arbeitsabläufe. Aktuelle Herausforderungen sind alle mit der Abbildung von Text- und Datamining zusammenhängenden Fragen und deren Abbildung in Verlagsverträgen, weiters die Integration von Open Access in die Verträge mit dem Ziel, Double Dipping zu verhindern und Verlags-PDFs auf Repositorien speichern zu dürfen. Ein besonderes Augenmerk gilt dem Problem der Vertraulichkeitsklauseln in den Verträgen, die in Widerspruch zum Bundesgesetz über das Öffentlichkeitsprinzip der Verwaltung stehen und in jüngster Zeit zum Gegenstand einer Klage wurden. Besonderes Interesse fanden die Ausführungen über das derzeit laufende Projekt der Etablierung von Nationallizenzen, die im Rahmen eines aufwendig geplanten Prozessmanagements im Laufe des kommenden Jahres zur Verfügung gestellt werden sollen. Abschließend berichtete die Referentin über eine bevorstehende Änderung der Organisationsform des Konsortiums: Während es seit seiner Gründung als Projekt an der ETH Zürich angesiedelt ist, soll nun eine Evaluation einer möglichen Abkoppelung von dieser Einrichtung erfolgen. Damit der Betrieb nach dem Jahr 2016 gesichert ist, muss rechtzeitig eine Rechtsform gefunden werden, die auch in Zukunft Nachhaltigkeit garantiert.

Den Block nach der Mittagspause, der sich unter dem Motto *„Konsortien – immer noch ein Gewinn“* mit der Beurteilung der in der KEMÖ geleisteten Arbeit aus dem Blickwinkel seiner Mitglieder befasste, eröffnete der langjährige Leiter und Mitbegründer der KEMÖ Helmut Hartmann mit einem als Impulsreferat gedachten Abriss der Entwicklung des Konsortiums unter dem Titel *„10 Jahre KEMÖ in 10 Minuten“*. Darauf folgte eine von der Stellvertretenden Leiterin der Geschäftsstelle Mag.^a Ute Sondergeld moderierte Podiumsdiskussion *„Konsortien und die Struktur der KEMÖ aus der Sicht der Mitglieder“*. Dr.in Eveline Pipp von der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol als Vertreterin der Universaluniversitäten, Dipl.-Bibl. (FH) David Frank von der Veterinärmedizinischen Universität als Vertreter der Fachuniversitäten, Mag.^a Andrea Zemanek von der FH Joanneum als Vertreterin der Fachhochschulen und Mag.^a Elisabeth Torggler vom Institut für Höhere Studien in Wien als Vertreterin der Forschungseinrichtungen diskutierten

unter reger Beteiligung des Publikums die jeweils für ihren Einrichtungstyp spezifischen Anforderungen an die KEMÖ. Trotz mancher Unterschiede in der Priorisierung der verschiedenen Aufgaben stimmten alle vier Diskutantinnen und Diskutanten darin überein, dass die wesentlichste und unverzichtbare Leistung der KEMÖ die Servisierung der teilnehmenden Bibliotheken mit dem umfassenden Knowhow im Bereich der Vertragsverhandlungen und der Lizenzerwerbung sei.



Abb. 2: Podiumsdiskussion im Rahmen der Festveranstaltung „10 Jahre KEMÖ“ an der Veterinärmedizinischen Universität Wien am 1. Juli 2015: Andrea Zemanek, Elisabeth Torggler, Eveline Pipp, David Frank, Ute Sondergeld (v.l.n.r.) (Foto: H. Hartmann)

Der letzte Themenblock des Tages „Die nächsten zehn Jahre“ wagte einen Blick in die Zukunft. Eröffnet wurde er mit einem Bericht von HR Mag.^a Brigitte Kromp von der UB Wien über „Konsortialverträge mit Open Access-Komponenten“. Die Referentin ging darin auf ihre in diesem jüngsten Bereich der Arbeit mit Online-Ressourcen gesammelten Erfahrungen ein. Sie spannte den Bogen von dem von ihr und Mag.^a Kerstin Stieg betreuten österreichischen Anteil am internationalen SCOAP3-Projekt über den international Aufsehen erregenden und unter Mitwirkung des Wissenschaftsfonds (FWF) zustande gekommenen Pionier-Vertrag mit dem Institute of Physics, der erstmals eine (partielle) Rückvergütung (Offsetting) der Article Processing Charges bei der Berechnung der Subskriptionsgebühren festschrieb und damit das doppelte Bezahlen an Verlage (Double Dipping) zu vermeiden helfen sollte, bis hin zum jüngsten Pilot Projekt Springer Compact, innerhalb dessen in den Jahren 2014–2016 34 Mitgliedseinrichtungen Zugriff auf über 2.000 Springer-Zeitschriften erhalten und ihren affilierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über 1.600 Springer Hybrid-Zeitschriften für unkompliziertes Open Access-Publizieren zur Verfügung stellen können. Auch bei diesem Projekt spielt der FWF eine wichtige Rolle.

HR Mag. Bruno Bauer betätigte sich in seinem pointiert betitelten Beitrag „Konsortien – wie lange noch?“ als *advocatus diaboli*, der selbstverständlich

die Sinnhaftigkeit konsortialer Erwerbungsprozesse nicht ernsthaft in Frage stellte. Ausgehend von der Gründung der KEMÖ im Jahr 2005, ein Jahr nach dem Inkrafttreten des Universitätsgesetzes 2002, skizzierte er deren Erfolgsgeschichte. Obwohl weder für die Infrastruktur der Geschäftsstelle noch für die Lizenzierung von Konsortien zentrale Mittel zur Verfügung standen, wurde die KEMÖ auf Initiative der Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten gegründet, beseelt vom Geist, dass die gemeinsame Lizenzierung von elektronischen Ressourcen für alle beteiligten Kooperationspartner Vorteile – inhaltlich wie finanziell – bringen werde. Nach der Öffnung der KEMÖ auch für andere Institutionen wuchs deren Mitgliederzahl sehr bald auf mehr als 50 Institutionen an. Dies ist insofern bemerkenswert, weil sämtliche Kosten für die Geschäftsstelle zu hundert Prozent von den Kooperationspartnern aufgebracht werden müssen. Weil die KEMÖ auf Dreijahresverträgen ohne automatische Verlängerungsmöglichkeit basiert, steht im Dreijahresrhythmus, jeweils zur Erstellung eines „KEMÖ-Folgevertrages“, eine Reflexionsphase an. 2015 erfolgte der Start der vierten Dreijahresperiode der KEMÖ. Die Personalausstattung steigerte sich in den zehn vergangenen Jahren von ursprünglich 0,6 FTE über 2 FTE auf mittlerweile 3 FTE. Parallel dazu hat sich auch das Aufgabenspektrum der KEMÖ deutlich erweitert. Weil Big Deals immer kritischer wahrgenommen werden, wurde im aktuellen Kooperationsvertrag als zusätzliche, zukunftsweisende Aufgabe „die gemeinsame Mitwirkung an nationalen und internationalen Open Access Initiativen“ aufgenommen.

Dipl.-Inf. Patrick Danowski und Mag. Márton Villányi vom IST Austria riskierten abschließend einen „Blick in die Glaskugel – KEMÖ 2025“. In suggestiven Bildcollagen warnten sie davor, die Arbeit der KEMÖ auf das bisherige Kerngeschäft der Ressourcen-Lizenzierung zu beschränken. Ohne langfristige Strategie und Erschließung neuer Geschäftstätigkeiten drohe sie ihre Daseinsberechtigung zu verlieren. Vor allem im Zusammenhang mit den immer wichtiger werdenden Open Access-Initiativen sei eine Erweiterung der KEMÖ in diese Richtung erforderlich, die sich auch in einer Namensänderung niederschlagen könnte: KEMOA. Als Drehscheibe für alle Aktivitäten der im Bereich Open Access tätigen Player FWF, OANA und Ministerium könne sie die Ausweitung des Open Access-Modells durch Koordination, Administration, Beratung, Evaluierung und nationale wie internationale Vernetzung vorantreiben. Nationallizenzen, EU-Lizenzen mit Offsetting auf EU-Ebene(!), Article Processing Charges-Pakete seien ebenso anzudenken wie Engagement in Aus- und Weiterbildung des Nachwuchses und eine fundierte Rechtsberatung. Darüber hinaus sei die „virtuelle KEMÖ“, also die Online-Plattform der KEMÖ, in weit höherem

Ausmaß als bisher zu einer Kommunikations-, Informations- und Dokumentationsplattform auszubauen, die auch als anerkannte Schnittstelle zwischen Bibliotheken und Anbietern funktioniere.

In ihrem Schlusswort stellte sich die neue Leiterin der Geschäftsstelle Mag.^a Snježana Ćirković kurz vor und gab ihrer Freude Ausdruck, in Zukunft für die KEMÖ tätig sein zu dürfen. Als ihr besonderes Anliegen nannte sie einerseits die Intensivierung der Zusammenarbeit im Hinblick auf bestehende Mitglieder und Verträge, andererseits aber auch die Weiterentwicklung durch Öffnung für weitere Interessenten und Produkte und Aufgaben. Nach einem Wort des Dankes an allen Referentinnen und Referenten sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihr Kommen und Mitwirken und an die Leitung der Veterinärmedizinischen Universität für die Ausrichtung der Tagung ermunterte sie alle Festgäste, in das idyllisch an der Alten Donau gelegene Strandgasthaus „Birner“ zu übersiedeln und dort den Tag in angeregten Gesprächen ausklingen zu lassen.



Abb. 3: Referentinnen und Referenten der Festveranstaltung „10 Jahre KEMÖ“ sowie das Team der Geschäftsstelle im Festsaal der Veterinärmedizinischen Universität Wien am 1. Juli 2015: Snježana Ćirković, David Frank, Hildegard Schäffler, Ute Sondergeld, Eveline Pipp, Peter Seitz, Brigitte Kromp, Helmut Hartmann, Patrick Danowski, Pascalía Boutsouci, Bruno Bauer, Márton Villányi, Elisabet Torggler, Christof Köstl. [Andrea Zemanek und Rektorin Sonja Hammerschmid waren beim Fototermin leider nicht anwesend.] (Foto: G. Zippenfenig)

Helmut Hartmann

E-Mail: helmut.hartmann@obvsg.at

10 Jahre Kooperation E-Medien Österreich, wahrlich ein Grund zu feiern!*

Als die Kooperation E-Medien Österreich (KEMÖ) 2005 von der damaligen ARGE Bibliotheksdirektorinnen und -direktoren der Universitätsbibliotheken gegründet worden war, ahnten wohl die wenigsten, dass mit der zentralen Koordinationsstelle für die Lizenzierung elektronischer Ressourcen eine der zentralen Säulen des österreichischen Bibliothekswesens initiiert worden ist. Vier Aspekte sind für die KEMÖ, wie wir sie heute kennen, charakteristisch:

1) Die Kooperation ist freiwillig!

Die KEMÖ ist ein freiwilliger Zusammenschluss von Bibliotheken bzw. deren Trägereinrichtungen. Im Gegensatz zu anderen Ländern gab es zu keinem Zeitpunkt zentrale Mittel, weder für die zentrale Koordinationsstelle, noch für die Lizenzierung. Sowohl Infrastruktur als auch Lizenzen wurden und werden stets zu 100 Prozent von den Konsortialteilnehmern aufgebracht.

2) Die Kooperation ist offen!

In ihrer Gründungsphase war eine Mitgliedschaft bei der KEMÖ ausschließlich für die Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten möglich. Sehr bald aber wurde die KEMÖ auch für Bibliotheken anderer wissenschaftlicher Einrichtungen geöffnet. Heute zählt die KEMÖ 55 Mitglieder, neben den Universitätsbibliotheken der öffentlichen Universitäten auch Bibliotheken der Fachhochschulen, von Privatuniversitäten, dazu Landesbibliotheken, die Österreichische Nationalbibliothek, sowie Bibliotheken vieler weiterer wissenschaftlicher und administrativer Einrichtungen.

3) Die Kooperation nimmt eine zentrale Rolle für die wissenschaftliche Literaturversorgung in Österreich ein!

Die KEMÖ betreut derzeit 66 Konsortien. Waren zum Zeitpunkt der Gründung an den meisten Standorten im Bereich der Fachzeitschriften noch überwiegend Print-Ausgaben vorhanden, zu denen über die KEMÖ ergänzend Online-Versionen lizenziert worden sind, so hat sich im Bereich der bezogenen Medienform in den letzten zehn Jahren eine gravierende Veränderung ergeben: für viele Standorte werden bereits ausschließlich Online-Versionen lizenziert. Damit einhergehend hat sich auch die Bedeutung der KEMÖ für viele Konsortialpartner im Zusammenhang mit dem Bestandsaufbau vergrößert: mittlerweile wickeln viele Konsortialpartner über die KEMÖ deutlich mehr als 50 Prozent ihres Literaturbudgets ab.

4) *Die Kooperation verfügt über Expertise und zeichnet sich durch höchstes Engagement aller Beteiligten aus!*

Dieser letzte Aspekt ist wohl der wichtigste, der die KEMÖ auszeichnet: freiwillige Zahlungen von mehr als 50 Mitgliedern, sowie die Abwicklung großer Teile von deren Literaturbudgets – dies wurde nur möglich, weil die Koordinationsstelle der KEMÖ, insbesondere deren langjähriger Leiter Helmut Hartmann sowie dessen Nachfolgerin Kerstin Stieg ein überaus hohes Maß an Kompetenz und Engagement in ihre Aufgabe eingebracht haben. Vielen Dank an dieser Stelle hierfür.

Eine perfekte Ergänzung erfuhr diese Erfolgsvoraussetzung durch ein ebenso hohes Maß an Kompetenz und Engagement aus dem Kreis der KEMÖ-Partner, sei es für den Kooperationsausschuss oder diverse Arbeitsgruppen, sei es als Produktverantwortliche. Auch diesen Kolleginnen und Kollegen gebührt ein herzliches Dankeschön.

Anlässlich des Jubiläums ist auch ein Wort zum Ort, an dem die Feier „10 Jahre KEMÖ“ stattfindet, angebracht. Der Veterinärmedizinischen Universität kam in der Pionierphase der Konsortien eine besondere Rolle zu, aber auch fünf andere Gebäude in Graz und Wien, die die KEMÖ jeweils über Jahre geprägt haben bzw. noch immer prägen:

- Zu nennen ist hier zunächst die Universitätsbibliothek Graz am Universitätsplatz 3a, wo Helmut Hartmann in der Pionierzeit – von 2005 bis 2008 – damals noch als Einzelkämpfer für die KEMÖ gearbeitet hat.*
- 2008 übersiedelte die Geschäftsstelle der KEMÖ an die Österreichische Bibliotheken- und Service GmbH nach Wien. Zeitgleich wurde sie auf zwei Personen aufgestockt. Als Orte anzuführen sind hier zunächst die Brünnlbadgasse 17 im 9. Bezirk, die Bennogasse 26 im 8. Bezirk und ab 2013 die Raimundgasse 1 im 2. Bezirk, wo die OBVSG – und mit ihr die KEMÖ – seither untergebracht ist.*
- Unabhängig von der örtlichen Verankerung ihrer Geschäftsstelle war und ist für die KEMÖ ein weiterer Ort identitätsstiftend: der Vortragssaal im fünften Stock an der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien, Resselgasse 4 im 4. Bezirk. Helmut Hartmann hat dessen Rolle in einem Beitrag für die Festschrift für Peter Kubalek zum 60. Geburtstag sehr launig beschrieben.*

Warum aber ist die Veterinärmedizinische Universität Wien ein perfekter Ort für die Feier anlässlich 10 Jahre KEMÖ, abgesehen davon, dass sie selbst ihr 250-Jahr-Jubiläum feiert?

2005 wurde erstmals ein „Kooperationsvertrag E-Medien Österreich“ erstellt, damals noch von der Universitätsbibliothek Graz. In einer historischen Beitritts-E-Mail schrieb Günter Olensky, Direktor der UB der Veterinärmedizinischen Universität Wien, am 4. Juli 2014 an Werner Schlacher, den Direktor der UB Graz: „So wie besprochen melde ich Dir hiermit die Teilnahme der UBVUW an der Konsortialstelle an der UB Graz, also die Teilnahme der UBVUW am Kooperationsvertrag – E-Medien Österreich“.

Werner Schlacher antwortete per E-Mail: „Vielen Dank für diese erfreuliche Mitteilung, UBVUW ist damit die erste fixe Teilnehmerin und wir können nur hoffen, dass noch etliche dazu kommen.“

Wie wir heute wissen, sind noch viele Bibliotheken hinzugekommen und in der KEMÖ geblieben. In diesem Zusammenhang sei auch darauf hingewiesen, dass mit dem mit Jahresbeginn in Kraft getretenen neuen Kooperationsvertrag für die Periode 2015-2017 die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsstelle von zwei auf drei FTE aufgestockt worden ist.

Wenn man die vergangenen 10 Jahre der KEMÖ bewerten will, so wird in vielem evident, dass sie eine großartige Erfolgsgeschichte für Konsortien ist, aber mehr noch eine beeindruckende Erfolgsgeschichte für die Kooperation von österreichischen Bibliotheken. In diesem Sinn ist der KEMÖ zu wünschen, dass sie diese Erfolgsgeschichte auch in Zukunft weiterschreiben kann!

Mag. Bruno Bauer
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

- * Grußworte von Bruno Bauer als Vertreter des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (ubifo) anlässlich der Festveranstaltung „10 Jahre Kooperation E-Medien Österreich“, die am 1. Juli 2015 an der Veterinärmedizinischen Universität Wien stattgefunden hat.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

■ JAHRESTAGUNG DES ARBEITSKREISES KRITISCHER BIBLIOTHEKARINNE N UND BIBLIOTHEKARE (KRIBIBI) ZUM THEMA INFORMATIONSETHIK 2015 (WIEN, 6.–7. NOVEMBER 2015)

von *Nikolaus Hamann*

Wenn es um Informations- oder Bibliotheksethik geht, leben wir in Österreich in der Wüste. Es gibt hierzulande keine gesetzlich geschützte Berufsbezeichnung „BibliothekarIn“, es gibt kein Bibliothekswesen als solches, sondern Schulbibliotheken, öffentliche Büchereien und wissenschaftliche Bibliotheken nebeneinander mit unterschiedlichen oder gar keinen gesetzlichen Regelungen, es gibt keine gemeinsame bibliothekarische Ausbildung, in den diversen Ausbildungsgängen keine Befassung mit bibliotheksethischen Fragen (sieht man einmal von einem Wahlfach im Aufbaulehrgang der ULG ab), und es gibt natürlich und folgerichtig auch keinen Ethik-Kodex für Bibliotheken, bestenfalls ethische Splitter in diversen Leitbildern.

„Informationsethik – za'wos brauch'ma des? Ethisches Handeln in Bibliotheken“. Unter diesem Titel fand am 6. und 7. November 2015 die Jahrestagung des Arbeitskreises kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI) statt. Dank der Gastfreundschaft der Bibliothek der Arbeiterkammer konnte die Auftaktveranstaltung im dortigen Lesesaal ablaufen. Etwa 35 ZuhörerInnen verfolgten mit großer Aufmerksamkeit den Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Oliver Bendel aus Zürich.

Oliver Bendel ist sowohl Wissenschaftler als auch Schriftsteller und lehrt an der Fachhochschule Nordwestschweiz am Institut für Wirtschaftsinformatik der Hochschule für Wirtschaft. Seine doppelte Funktion ließ ihn besonders gut geeignet erscheinen vor einem Publikum zu sprechen, dessen Beruf und meistens auch Leidenschaft es ist, Werke der Wissenschaft und der Literatur zu bewahren, zu erschließen und zugänglich zu machen.

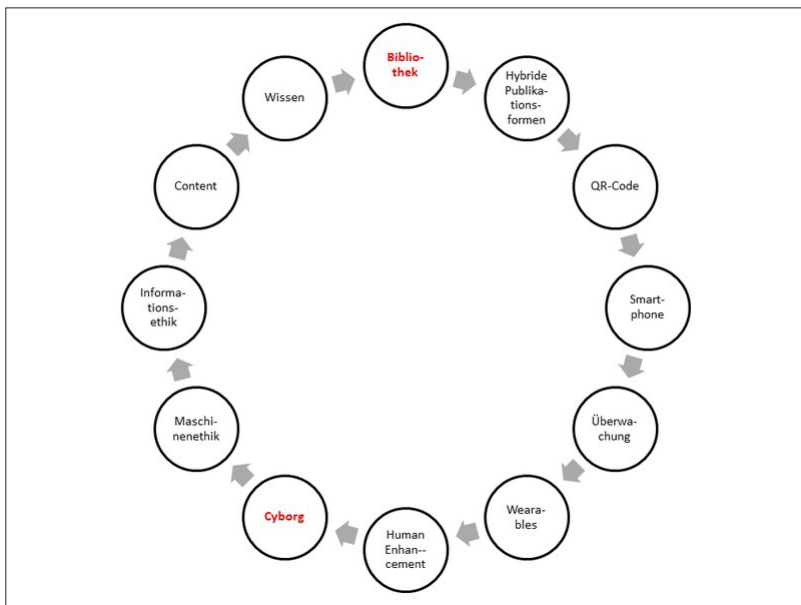
Der in Ulm geborene Autor Dr. Bendel hat mehrere Romane und zahllose weitere literarische Texte veröffentlicht, die zum Teil experimentell ausgelegt sind. Als Beispiel sei sein Büchlein „Handyhaiku“ genannt, in dem 100 Haikus über und für das Handy in Form von QR-Codes abgedruckt sind. Diese QR-Codes kann man mit dem Smartphone einscannen und dann am Bildschirm lesen.

Als Wissenschaftler ist Bendel Experte in den Bereichen E-learning, Wissensmanagement, Social Media sowie Informationsethik und Maschinethik. Ein Spezialforschungsgebiet ist die Idee der künstlichen Kreatur von

der Antike bis heute. Folgerichtig nannte er seinen Vortrag, dessen Inhalt demnächst auch als ein weiteres Buch erscheinen wird, „Von der ‚Bibliothek‘ zum ‚Cyborg‘ und zurück: Ein Spaziergang durch die Begriffswelt der Informationsethik“.

Cyborgs sind technisch veränderte Menschen. Dazu zählen Menschen mit Herzschrittmacher ebenso wie solche mit künstlichen Gelenken, nervengesteuerten Prothesen bis hin zu mit menschlicher Vernunft ausgestatteten Robotern. Der Begriff Cyborg ist ein Akronym, verbindet die Wörter „cybernetic“ und „organism“ und stammt aus der Raumfahrt der 1960er Jahre, als man versuchte, Menschen technisch an die Lebensbedingungen im Weltraum anzupassen. Als literarische Vorstellung ist er jedoch viel älter, man denke nur an Dädalus und Ikarus oder an Frankenstein. Auch in der Perry-Rhodan-Serie oder bei Superman kommen Cyborgs vor.

Oliver Bendel baute seinen Vortrag in Form eines Regelkreises auf, indem er von einem informationsethischen Fachbegriff zum nächsten sprang. Jeder Begriff musste sowohl inhaltlich als auch als Wort mit dem vorigen verbunden sein, so wie man sich in einem Lexikon mittels der Verweise von einem Eintrag zu einem anderen weiterhandelt. Auf diese Weise und unter Zuhilfenahme erläuternden Bildmaterials vermittelte er dem Publikum verblüffende Einsichten in mögliche erfreuliche, aber auch weniger wünschenswerte Zukünfte der Informationsgesellschaft.



Ein Beispiel für die Abfolge von Begriffen ist der die Bibliotheken immer öfter herausfordernde Auftrag, auch „hybride Publikationsformen“ zu sammeln und zur Verfügung zu stellen. Bendel erläuterte dies anhand eines in Paris spielenden Romans, in den Links zu Kartenmaterial, zu Fotos und Videos, zu erklärenden historischen Subtexten, aber auch zu begleitender Musik eingearbeitet sind. Auf diese Art lassen sich zum Beispiel Fußnoten als QR-Codes drucken und dadurch so verändern, dass man direkt in einen anderen Text, Film oder zu einer Webseite wechseln kann. Natürlich entstehen bei diesem Verfahren urheberInnenrechtliche, also informationsethische Fragen und Probleme, die durch die gegenwärtige Rechtsordnung nicht abgedeckt sind.

Ausgehend von der Frage, welche Eigenschaften in Bibliotheken arbeitende Cyborgs haben sollten, wurden in der anschließenden Diskussion einige grundsätzliche Überlegungen informationsethischer Natur behandelt. Obwohl technische Errungenschaften wie Prothesen und Herzschrittmacher dem Menschen das Leben erleichtern oder das Weiterleben erst möglich machen können, führen andere Entwicklungen wie z.B. interaktives Spielzeug sehr leicht in eine totale Überwachungsgesellschaft. Informationsethik wird also in der Zukunft – weit über das Bibliothekswesen hinausgehend – eine immer größere Rolle für die Menschheit spielen.

Eine weitere Debatte entwickelte sich hinsichtlich des erkenntnistheoretischen Unterschieds zwischen Information und Wissen. Bendel meinte, falsche Informationen könnten sehr wohl transportiert werden und ihre beabsichtigte Wirkung entfalten. Er erläuterte dies mit dem Beispiel der Konstanzer, die während der Bombennächte des Zweiten Weltkrieges ihre Stadt nicht verdunkelten, sondern hell erleuchtet ließen. Die Piloten hielten Konstanz daher für eine Schweizer Stadt und drehten ab. Die ausgesandte Information war also falsch, die Wirkung aber richtig. Falsches Wissen hingegen ließe sich nur für eine gewisse Zeit, aber nicht auf Dauer aufrecht erhalten.

Danach wurde das Verhältnis zwischen Moral, Ethik und Recht thematisiert. Speziell bei autonomen Maschinen, wie sie etwa selbstfahrende Autos verkörpern, stelle sich die Frage nach Verantwortung und damit nach der Haftung für Fehlverhalten. Kann der Maschine verantwortliches Handeln zugemutet werden, oder seien die KonstrukteurInnen haftbar zu machen? Die Entwicklung von künstlicher Intelligenz werfe hier ganz neue Fragen auf. Schon heute seien interaktive Werbeflächen, die mit Gesichtserkennung arbeiten und ihre Botschaft auf die vorbeigehende Person abstimmen, Realität. Hier müsse rasch durch die Erarbeitung entsprechender Rechtsvorschriften als eine Maßnahme der kulturellen Bewältigung tech-

nologischer Neuerungen gehandelt werden. Allerdings genieße die Wissenschaft von der ethischen Behandlung informationeller Entwicklung als Grundlage für rechtliche Festschreibungen in unseren Gesellschaften noch bei weitem nicht die notwendige Akzeptanz, und es gebe viel zu wenige Universitäten, an denen entsprechend geforscht und gelehrt werde. Die kritische Auseinandersetzung – wie sie die KRIBIBI-Tagung anstrebe – sei daher ein Gebot der Stunde.

Die Tagung wurde am Samstag im Gartenhotel Altmansdorf fortgesetzt. Der „Mister Bibliotheksethik“ Deutschlands, Prof. Dr. Hermann Rösch, präsentierte am Vormittag ethische Fragen und Problemstellungen im Bibliothekswesen. Die Titelfrage „Ethik in der Bibliothek – eine Selbstverständlichkeit?“ musste mit Ja und mit Nein beantwortet werden: Ja, Ethik spielt in der Bibliotheksarbeit eine große Rolle, aber nein, viel zu wenigen KollegInnen ist das bewusst. In Deutschland gibt es zwar seit 2007 einen Ethikkodex für BibliothekarInnen, der aber relativ wenig bekannt ist. Österreich hat in dieser Hinsicht gar nichts vorzuweisen, was uns ein weiteres Mal – ähnlich wie beim Bibliothekengesetz – auf der Landkarte als weißer Fleck aufscheinen lässt. Hier besteht dringender Handlungsbedarf durch die großen bibliothekarischen Organisationen wie BVÖ und VÖB! KRIBIBI hingegen hat sich in seiner Geschichte schon mehrfach – das erste Mal 2002 – mit Bibliotheksethik befasst und diesbezüglich Tagungen veranstaltet.

In anderen Ländern schaut die Situation anders aus: 67 Ethik-Kodices listet das Buch „Library Codes of Ethics Worldwide“ auf, auch die IFLA (International Federation of Library Associations) hat einen Ethik-Kodex erarbeitet und unterhält darüber hinaus die permanente Arbeitsgruppe FAIFE (Committee on Freedom of Access to Information and Freedom of Expression).

Prof. Dr. Hermann Rösch hat Germanistik, Soziologie, Politikwissenschaft und Volkswirtschaft studiert, danach die Ausbildung für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken absolviert und ist heute Professor am Institut für Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln. Seit 2007 ist er Mitglied in der bereits erwähnten IFLA-Kommission FAIFE. Er hat vielfach zum Thema Bibliotheksethik publiziert, einer der jüngsten Artikel findet sich im Schwerpunktheft Informationsethik der VÖB, der Nummer 1 des Jahres 2014.

Durch seinen offenen Referatsstil bezog Rösch die 13 TeilnehmerInnen – eine recht kleine Zahl für ein so wichtiges Thema – in die Darlegungen mit ein. Grundlage des Gedankenaustausches war eine strukturierte Zusammenfassung des Ethikkodex der IFLA; diese Zusammenfassung kann

auf der Webseite von KRIBIBI (www.kribibi.at) neben anderen Unterlagen aufgerufen werden.

Sowohl auf Grund der nur begrenzt verfügbaren Zeit als auch des eher als moderierte Diskussion gestalteten Vortrags war es natürlich nicht möglich, alle 91[!] vorbereiteten Folien zu präsentieren und zu behandeln. (Die PP-Präsentation kann auf der Webseite von KRIBIBI unter: www.kribibi.at angesehen werden.) Dennoch entstand bei den TeilnehmerInnen ein grundlegendes Verständnis für informationsethische Fragestellungen im bibliothekarischen Handeln.

Prof. Rösch schilderte zunächst die deutsche Umgangsweise mit Bibliotheksethik, die alles andere als zufriedenstellend sei, und beklagte, dass die zunehmende Ökonomisierung aller Lebensbereiche diesen wichtigen Aspekt bibliothekarischen Handelns immer mehr in den Hintergrund dränge. Die dem Bibliothekswesen früher anhaftende Technikfeindlichkeit sei durch eine Haltung ersetzt worden, alles ungeprüft und kritiklos übernehmen zu wollen, nur weil es neu sei. Er illustrierte dies mit der weithin unkritisch akzeptierten Einführung von RFID-Technologie (z.B. Selbstverbuchungsgeräte), deren Auswirkungen auf Fragen des Datenschutzes nicht flächendeckend thematisiert werde.

Im Anschluss stellte der Referent die Zusammenhänge von Moral, Ethik und Recht dar, fragte nach den Inhalten von Informationsethik und untersuchte deren Umsetzung in der bibliothekarischen Praxis. Rösch postulierte, Ethik und Recht seien nicht deckungsgleich, Ethik stehe außerhalb von und über Rechtsbestimmungen, ja, Ethik müsse als Instrument der Rechtskritik verstanden werden. Ethik sei auch nicht ubiquitär und ewig gültig, sondern habe sich parallel zur Entwicklung der menschlichen Gesellschaften immer verändert. Ethik müsse also als Diskurs verstanden werden, dessen Ergebnis gesellschaftliche Übereinkommen, also zum Beispiel Gesetze seien. Moralische Entscheidungen hingegen müssten individuell getroffen werden. Die Reflexionsebene von Moral sei laut Niklas Luhmann dann eben die Ethik. In unserem täglichen Handeln spielen ethische Fragen die gleiche Rolle wie das Wasser für Fische – sie umgeben uns permanent, auch ohne dass wir ständig darüber nachdenken.

Gegenstand informationsethischer Betrachtung sei z.B. die digitale Spaltung sowohl zwischen verschiedenen Ländern als auch innerhalb von Gesellschaften durch das unterschiedliche Vorhandensein von Informationskompetenz. Bibliotheken müssten sich wieder viel mehr ihres emanzipatorischen kulturellen und bildungsfördernden Auftrags bewusst werden, was weit über die vielbesprochene und oft geforderte KundInnenorientierung hinausgehe. Weitere wichtige Begriffe seien Informationsfreiheit (si-

ehe Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Art. 19, bzw. Artikel 5 des deutschen Grundgesetzes), Meinungsmanipulation, Zensur, Jugendschutz, Filtersoftware, Bestandsaufbau und -zusammensetzung, Transparenz öffentlicher Verwaltung und Gesetzgebung, Informationsökologie – ein ganz wichtiges Zukunftsthema – sowie eventuell eine Informationsordnung (was muss öffentlich einsehbar sein, was ist Privatsphäre).

Mit einem Blick auf den Unterschied zwischen Individual- und Institutionenethik kam Prof. Rösch zum abschließenden Teil seines Vortrags. Er plädierte dafür, so wie in den USA (Library Bill of Rights) beides zu entwickeln und im Bewusstsein der BibliothekarInnen zu verankern. Dies könnte es uns erleichtern, in der Diskussion mit den „Kämmerern“ z.B. in der Gebührenfrage anders und mit besseren Argumenten aufzutreten. Darüber hinaus, wandte ein Diskutant ein, müsse man sich natürlich die Frage stellen, was für eine Gesellschaft das denn sei, in der Menschen so wenig verdienen, dass sie sich Bibliotheksgebühren nicht oder nur schwer leisten können.

Nach einer positiven Einschätzung der sehr erfreulichen derzeitigen Angebote von Bibliotheken an AsylwerberInnen und Flüchtlinge durch die TeilnehmerInnen endete der Vormittag mit einem Plädoyer, mehr darüber nachzudenken, was die Aufgaben von ethischen Grundsätzen seien:

- Auftrag zu kritischem Umgang mit überkommenen Verhaltensweisen
- Orientierung in und Standardisierung von moralischen Vorstellungen
- Reflexion und Überprüfung der eigenen Praxis an allgemein anerkannten Regeln
- Abkehr davon, persönliche moralische Ansichten über vereinbarte Normen zu stellen
- Bezugsnorm für Zielvereinbarungen
- Hilfe im Umgang mit KollegInnen und Vorgesetzten (und vice versa)
- Aufwertung des Berufsstandes als Anwälte der Informationsfreiheit und Spezialisten im Bereitstellen von Information jenseits ökonomischer Interessen
- klare Darstellung des Berufsbildes
- Transparenz gegenüber den BenutzerInnen, den UnterhaltsträgerInnen und der Politik, aber natürlich auch der Gesamtgesellschaft
- Beeinflussung der Erwartungshaltung gegenüber der Bibliothek und den BibliothekarInnen
- Stärkung des Selbstwertgefühls
- Grundlage für Leitbild und Zielerstellung
- Rückhalt in akuten Konfliktfällen

Inhalte eines tunlichst nach intensiven Diskussionen vereinbarten bibliothekarischen Ethik-Kodex könnten sein:

- Informationsfreiheit
- Meinungspluralismus
- Rechte der NutzerInnen
- Gleichbehandlung
- Datenschutz und Diskretion
- Neutralität im Bestandsaufbau und der Erschließung der Medien (z.B. Beschlagwortung oder Klassifikation)
- Gesellschaftliche Verantwortung der Bibliothek und der BibliothekarInnen
- Bildungsauftrag
- Jugendschutz
- Dienstleistungsorientierung
- Professionalität (Aus- und Fortbildung, Kooperation ...)
- Persönliche Integrität
- UrheberInnenrecht

Mit einem Blick auf die Weltkarte der Länder, die einen Ethikkodex für Bibliotheken besitzen, endete die Vormittagssession.

Den Nachmittag eröffnete Nikolaus Hamann mit seinem Referat „Never be silent! Ethische Aspekte progressiver Bibliotheksarbeit“. Der Text dieses Vortrags kann auf der Webseite von KRIBIBI (www.kribibi.at) eingesehen werden. In den vorliegenden Mitteilungen der VÖB ist er im Anschluss an den Tagungsbericht abgedruckt. Hamann beleuchtete zentrale Begriffe der Bibliotheksethik aus einer kritischen, fortschrittlichen Perspektive und untersuchte, wie weit diese dem gesellschaftlichen Auftrag der Bibliotheken und der BibliothekarInnen gerecht würden. Er stellte die Frage, ob z.B. die Forderung nach Neutralität und Objektivität nicht eher jene bevorzugt, die ohnehin schon guten Zugang zu Information und Wissen hätten, und ob Bibliotheken nicht eher einem emanzipatorischen Auftrag gegenüber Unterprivilegierten verpflichtet sein sollten. In Bezug auf das UrheberInnenrecht präferierte er die Sichtweise, BibliothekarInnen sollten sich mehr für moderne Rechtsbestimmungen einsetzen als sich überkommenen, nicht mehr zeitgemäßen, zu unterwerfen. Er thematisierte die Begriffe Informationsgerechtigkeit und (auch innerbetriebliche) Demokratie und rief die TeilnehmerInnen an der Tagung auf, auch in Bezug auf Bibliotheksethik deren Inhalte stets kritisch zu überprüfen und zu bewerten.

Im Anschluss an dieses Referat startete Prof. Rösch den Workshop zu konkreten Fällen ethischer Dilemmata in Bibliotheken. Er verwies zunächst

auf die unter <https://www.fbi.fh-koeln.de/efubip/> zugängliche Datenbank, in der reale Fälle sowie mögliche Lösungsansätze gesammelt werden. Jede/r könne diese Fallsammlung durch eigene Beispiele ergänzen. Rösch betonte jedoch, dass es sich nicht um ein Handbuch zur sicheren Abwicklung ethischer Konfliktsituationen handle, denn jeder Fall müsse individuell betrachtet und eigenverantwortlich gelöst werden.

Auf Vorschlag einer Teilnehmerin wurde als erste die Frage des Umgangs mit rechtsextremem und neonazistischem Inhalt am Beispiel des Dokumentarfilms „Warum sie Hitler wählten“, einer Sammlung von Interviews mit ehemaligen FunktionsträgerInnen ohne kritische Distanz zur NS-Zeit, diskutiert. Die Filme waren von einer öffentlichen Bücherei angekauft worden, der Inhalt wurde erst später erkannt, und die Frage war nun, wie hier zu verfahren sei. Ein großes Problem in diesem Bereich sei die Möglichkeit der Selbstverbuchung von Medien, wodurch die BibliothekarInnen auch keinen Warnhinweis abgeben könnten. Im konkreten Fall wurde eine Fachmeinung eingeholt und nach deren Anraten das Medium aus dem Bestand entfernt.

Rösch wies in diesem Zusammenhang auf die Praxis US-amerikanischer Bibliotheken hin, „challenged books“ im KollegInnenkreis zu diskutieren und eine gemeinsame Entscheidung zu treffen, ob das Medium im Bestand sein solle oder nicht.

Ebenfalls thematisiert wurden so genannte Secreta-Sammlungen von erotischer Literatur und wer zu diesen Zutritt haben dürfe. Lange Zeit war es so, dass ein wissenschaftliches Interesse nachgewiesen werden musste. Auch manche MitarbeiterInnen waren von der Benutzung ausgeschlossen.

Ein weiteres Thema war der Umgang mit Menschen, deren starker Geruch das Personal und andere BibliotheksbenutzerInnen beeinträchtigt. Bei aller Toleranz und trotz des Gebots der Gleichbehandlung verwies Dr. Rösch auf die Verantwortung gegenüber den anderen BesucherInnen und plädierte dafür, den Sachverhalt so schonend wie möglich anzusprechen und die betreffende Person zu bitten, gewaschen wieder zu kommen. Wichtig wäre in jedem Fall, proaktiv auf die Situation zu reagieren und auf Hilfsangebote hinzuweisen.

Alle Themen wurden intensiv und unter reger Beteiligung aller TeilnehmerInnen diskutiert. Mit einer Feedback-Runde und der Festlegung des Themas im nächsten Jahr endete die Tagung.

Am 4. und 5. November 2016 werden wir uns – auch unter dem Aspekt der Daseinsvorsorge für Flüchtlinge und AsylwerberInnen – mit dem Thema beschäftigen, ob soziale Bibliotheksarbeit noch immer oder schon wieder für die BibliothekarInnen relevant ist. Es sind alle KollegInnen herzlich

eingeladen, eigene Erfahrungen oder Vorschläge für kompetente Vortragende über unsere Mailadresse kribibi@gmx.at einzubringen. Wir würden uns auch sehr freuen, wenn sich jemand an der Vorbereitung der Tagung beteiligen will.

Vortrag „Never Be Silent! Ethische Aspekte progressiver Bibliotheksarbeit“

Wenn es um Informations- oder Bibliotheksethik geht, leben wir in Österreich in der Wüste. Es gibt hierzulande keine gesetzlich geschützte Berufsbezeichnung „BibliothekarIn“, es gibt kein Bibliothekswesen als solches, sondern Schulbibliotheken, öffentliche Büchereien und wissenschaftliche Bibliotheken mit unterschiedlichen oder gar keinen gesetzlichen Regelungen, es gibt keine gemeinsame bibliothekarische Ausbildung, in den diversen Ausbildungsgängen keine Befassung mit bibliotheksethischen Fragen (sieht man einmal von einem Wahlfach im Aufbaulehrgang der ULG ab), und es gibt natürlich und folgerichtig auch keinen Ethik-Kodex für Bibliotheken, bestenfalls ethische Splitter in diversen Leitbildern. Alles, was wir heute besprechen, schwebt also im luftleeren Raum. Trotzdem hoffen wir natürlich, dass unsere Beschäftigung mit dem Thema nicht gänzlich folgenlos im Vakuum verpufft.

„Es gibt nichts Politischeres als die Organisation und Verteilung von Information“, sagt der US-amerikanische Bibliothekswissenschaftler Sergio Chaparro-Univazo. Unsere Arbeit ist also eine eminent politische, egal ob uns das bewusst oder willkommen ist. Es ist so, und wir müssen damit verantwortungsvoll umgehen.

Informationsethik als das Nachdenken über moralisches Handeln im Bibliotheksalltag kann keine Festschreibung allgemeiner Grundsätze mit ewiger Dauer sein, sondern muss ständig in der Praxis überprüft werden, genauso wie die Praxis immer wieder auf ethische Überlegungen zurückweist.

Historisch gesehen haben sich BibliothekarInnen zuerst einmal ausschließlich für die Bestände der Bibliotheken verantwortlich gefühlt. Erst später entwickelte sich auch ein Verantwortungsgefühl für die Bediensteten. Mit dem Entstehen von Public Libraries (die ja viel mehr sind als unsere öffentlichen Büchereien) entwickelte sich Verantwortung auch für die Informationssuchenden, und heute steht die Rolle der Bibliotheken als fundamentaler Bestandteil demokratischer Gesellschaften zur Diskussion. Je weiter nach rechts man in dieser Zeitleiste geht, meint Rosemary Ruhig

Du Mont, desto mehr Überlegungen über moralisches Handeln waren notwendig.

Ausgehend von diesen historischen Bedingungen ist es nicht verwunderlich, dass Informationsethik eigentlich erst im 20. Jhdt. eine größere Rolle zu spielen begann, obwohl erste Wurzeln bis ins 17. Jhdt., u.a. zu Gottfried Wilhelm Leibniz zurückreichen. Die American Library Association (ALA) war die erste bibliothekarische Organisation, die 1938 einen Code of Ethics verfasste, danach dauerte es von den 70er Jahren des vorigen Jhdts. bis in die ersten Jahre des neuen Milleniums, dass solche Ethik-Kodizes in vielen Ländern der Welt niedergeschrieben wurden, teils nach einem längeren Diskussionsprozess, manchmal auch – eher unbemerkt von den BibliothekarInnen wie in Deutschland – von oben herab.

Auf Grund ihrer zunehmenden politischen Bedeutung als Richtschnur für bibliothekarisches Handeln ist es genau so wenig verwunderlich, dass sich auch in der Informationsethik verschiedene weltanschauliche Richtungen etablierten. Während liberal-demokratische Sichtweisen den den ganzen Berufsstand umfassenden nationalen Ethik-Kodizes zu Grunde liegen, gibt es auch davon in wesentlichen Punkten abweichende kritische, linke oder progressiv-radikale Ansichten. Der Verlag Library Juice Press hat z.B. ein ganzes Buch mit dem Titel „Questioning Library Neutrality“ veröffentlicht.

Vor wenigen Monaten hat ein US-amerikanischer Kollege, Al Kagan, ein Buch mit dem Titel „Progressive Library Organizations“ herausgebracht, in dem auch KRIBIBI als eine dieser Gruppen umfänglich beschrieben wird. Ein Massenphänomen sind fortschrittliche bibliothekarische Einrichtungen beileibe nicht – sieben Organisationen weltweit hat Al Kagan gefunden. Doch ist es wahrscheinlich, dass ihr Einfluss im Bibliothekswesen größer ist als ihre personelle Stärke.

Für meinen heutigen Bericht habe ich Internetauftritte, im WWW auffindbares sowie mir gedruckt vorliegendes Material von allen im Buch beschriebenen Organisationen auf informationsethische Positionen hin untersucht. Neben KRIBIBI sind das der „Social Responsibilities Round Table“ der bereits erwähnten ALA, die „Progressive Librarians Guild“ ebenfalls in den USA, die schwedische Gruppe „Bibliotek i Samhälle | Bibliothek in der Gesellschaft“, in Großbritannien „Information for Social Change“, die südafrikanische Organisation „Library and Information Workers Organisation“ und in Deutschland die Gruppe „Kritische Bibliothek“ (vorher AKRIBIE). Darüber hinaus habe ich Artikel und Essays von AutorInnen studiert, die in Zusammenhang mit diesen Gruppen zu bringen sind, und hoffe damit, einen Überblick über fortschrittliche, vom Mainstream ab-

weichende oder ihn ergänzende Sichtweisen auf Teilbereiche der Informationsethik präsentieren zu können.

Eine Studie in den USA – und andere haben das Ergebnis bestätigt – über Zensurversuche in Bibliotheken hat ergeben, dass von außen fast gar keine Einschränkungen an die Bibliotheken herangetragen wurden, die meisten hatten sich die BibliothekarInnen selbst auferlegt. Dieser „voraus-eilende Gehorsam“ (man könnte auch sagen Selbstzensur oder „die Schere im Kopf“) mag durchaus etwas zu tun haben mit manchen Forderungen, die in Ethik-Kodizes teilweise aufgestellt werden. Zwei davon möchte ich genauer untersuchen, zwei weitere, die nach meiner Kenntnis kaum oder nirgends vorkommen, mir aber eminent wichtig erscheinen, ergänzen.

Vorher aber will ich noch ein paar Worte sagen, was denn eigentlich kritische oder progressive Bibliotheksarbeit sein soll oder sein kann.

Progressive Bibliotheksarbeit

BibliothekarIn zu sein ist in unserer Sicht nicht einfach ein Beruf, sondern eine soziale Aktivität und daher Teil einer sozialen Auseinandersetzung zwischen den beharrenden und sich weiter ausbreitenden Kräften des Neoliberalismus und den Kräften, die das Leben für alle besser, gerechter und demokratischer gestalten wollen. Progressiven BibliothekarInnen ist es also ein großes Anliegen, zu den herrschenden Sichtweisen im Bibliotheksweisen alternative Entwürfe zu produzieren und zu präsentieren. Insofern verbinden wir laut dem finnischen Bibliothekswissenschaftler Mikael Böök die über Jahrtausende stabilste Einrichtung der Welt, nämlich Bibliotheken, mit den sehr flüchtigen und zeitlich beschränkten Mitteln des persönlichen Engagements. Laut Rafael Capurro sind BibliothekarInnen herausgefordert, durch kommunale, nationale und internationale Projekte an einer gemeinsamen Weltkultur mitzuwirken. Und eine Erklärung des ersten Weltsozialforums fordert uns auf, uns an sozialen und politischen Prozessen in unserem Umfeld und in unserer beruflichen Praxis zu beteiligen. (Dass dies in nur sehr geringem Maße passiert, zeigt u.a. eine Untersuchung von Celeste West, laut der nur etwa 5% unserer KollegInnen weltweit systematische Anstrengungen unternehmen, alternative und disidente Literatur zu sammeln.)

In Bezug auf die Entwicklung progressiver ethischer Grundsätze bedeutet das:

- Berufsethik darf nicht nur der Absicherung eines gesellschaftlichen Status quo dienen, sondern muss auch einen demokratiefördernden Impetus beinhalten.

- Es kann nicht genügen, berufsethische Forderungen für sich alleine zu diskutieren. Wir müssen auch das konkrete gesellschaftliche Umfeld mit beleuchten.
- Wir müssen die professionellen bibliothekarischen Ethik-Kodizes aus einer Perspektive der sozialen Verantwortung überprüfen.
- Es gibt keinen Blickwinkel aus dem Nirgendwo. Wir müssen anerkennen, dass mehrere Ansichten möglich und begründbar sind. Das erlaubt uns, vielleicht nicht die absolut richtige Entscheidung zu treffen, ja möglicherweise sogar eine falsche, die aber durch Reflexion und Diskussion korrigierbar ist.
- Offenheit und Öffnung zu fordern und zu fördern ist ein ethischer Akt, weil er mehr Mitbestimmung der Öffentlichkeit über ihre eigenen Interessen ermöglicht.
- Die immer weiter um sich greifende „KundInnen-Orientierung“ verschlechtert de facto den Status der NutzerInnen, den KundInnen können nur ein Angebot annehmen oder ausschlagen und erhalten nur das, was ihnen überhaupt im Rahmen einer Kosten- und Gewinnkalkulation angeboten wird. LeserInnen als BürgerInnen müssen aber auch das außerhalb des Mainstream Liegende bekommen können, denn sie haben als „Stakeholder“ ein Anrecht darauf.

Neutralität

Die erste Forderung ist die nach Objektivität bzw. Neutralität der BibliothekarInnen sowohl dem Bestand als auch den LeserInnen gegenüber, im weitesten Sinn auch gegenüber der Politik, die die Rahmenbedingungen unseres Tuns festlegt. In den meisten der mir bekannten Bibliotheksethiken wird es als unumgänglich erachtet, dass Bibliotheksbedienstete vollkommen unbeeinflusst von ihren persönlichen Ansichten und Werthaltungen entscheiden, welche Medien den Bibliotheksbeständen angehören sollen. Gleichermaßen wird verlangt, dass BibliothekarInnen den NutzerInnen gegenüber vollkommen neutral gegenüber treten müssen. Und oft verbirgt sich hinter der Forderung, dem Dienstgeber gegenüber loyal zu sein, eine unausgesprochene Absage an eigene Meinungen über die Berufstätigkeit und die Struktur des Bibliothekswesens insgesamt.

Aus der Geschichte der öffentlich zugänglichen Bibliotheken heraus lässt sich eine Verpflichtung zu Neutralität nicht ableiten, waren diese Bibliotheken doch – anders als ihre Vorgängerinnen – dezidiert dazu gedacht, mit ihrer Hilfe die Gesellschaft zu verändern, Klassenschranken überwinden zu helfen und für mehr Durchlässigkeit und Chancengleichheit zu sorgen.

Die Forderung nach allgemeiner Zugänglichkeit von Information, Wissen und kulturellen Werken hat die Forderung nach Demokratie immer begleitet, und unsere Verhältnisse heute sind noch immer nicht derart, dass man/frau nicht mit Willy Brandt rufen könnte: „Mehr Demokratie wagen“.

Versuchen wir doch, uns diese Forderung in anderen Berufsfeldern zu vergegenwärtigen. Kann es einen neutralen Baumeister geben, dem jede Statik-Berechnung gleich wert ist, eine objektive Apothekerin oder Ärztin, die jedem Medikament neutral gegenüber steht? Können ein Kunsterzieher oder ein Galerist neutral sein gegenüber der Frage, was Kunst ist und was Kitsch, oder eine Geschichtslehrerin gegenüber der NS-Zeit? Neutrale ReligionslehrerInnen kann ich mir noch viel weniger vorstellen.

Abgesehen davon, dass sich diese Forderung nach Neutralität keinesfalls verträgt mit den ebenfalls häufig vorzufindenden Aufgaben der Bibliotheken besonderen BenutzerInnengruppen gegenüber (z.B. MigrantInnen, gehandicapten Personen etc.), ist es durchaus der Mühe wert zu überlegen, ob solch absolut gesetzte Neutralität wirklich dem Sinn einer Bibliothek entspricht. Wenn, wie im ersten Satz meines Vortrags behauptet, es „nichts Politisches als die Organisation und Verteilung von Information“ gibt, dann ist unsere Arbeit politisch, ob wir das wahrhaben wollen oder nicht. Politik, ja Demokratie aber leben von der Auseinandersetzung über Interessen und Standpunkte. Keine Interessen und Standpunkte in die Arbeit einbringen zu dürfen bedeutet also nicht nur eine Beschneidung der demokratischen Rechte von uns BibliothekarInnen, sondern auch, dass durch eine derart neutrale Haltung immer die herrschenden Interessen und Standpunkte gefestigt werden. Denn es ist nicht nur politisch, dominante Werthaltungen zu kritisieren, sondern auch sich „neutral“ zurückzuhalten, weil damit das Dominante unwidersprochen bestehen bleiben kann. Fortschrittliche BibliothekarInnen fragen natürlich, ob das im Sinne einer Transformation der Gesellschaft zu mehr Demokratie, Chancengleichheit und Gerechtigkeit ist.

Lasst mich Neutralität an einem Beispiel erläutern: Es sind zwei Titel zu Fragen von Homosexualität und „von der Norm abweichenden“ sexuellen Ausrichtungen erschienen. Das eine Buch wird von der katholischen Kirche herausgebracht, das andere von einer Gruppe, die sich für gleiche Rechte von nicht-heterosexuell orientierten Menschen einsetzt. Neutral zu sein würde bedeuten, entweder beide Titel anzukaufen oder gar keinen. Meiner Meinung nach hat die Kirche genügend Möglichkeiten, ihre antiquierten Ansichten zu Sexualität zu verbreiten, und es ist nicht Aufgabe der Bibliothek, menschenverachtendes Gedankengut anzubieten. Auf der anderen Seite wissen wir, dass es für nicht-heterosexuelle Menschen immer noch

schwierig ist, ihre Orientierung offen zu leben, dass es für Jugendliche nach wie vor kaum möglich ist, sich frei von Schranken zu informieren. Hier kann die Bibliothek Stellung beziehen zu Gunsten einer Minderheit, und sie sollte das auch tun, glaube ich. Vielleicht wird es beim Workshop im Anschluss möglich sein, auch diese Frage zu diskutieren?

Ein anderes Beispiel habe ich in der Literatur gefunden: An eine öffentliche Bibliothek wurde die Bitte herangetragen, in deren Räumen Filme vorführen zu können. Während der genaueren Behandlung des Wunsches stellte sich heraus, dass es sich um eine rechtsradikale Gruppe handelte. Eine strikt neutrale Haltung würde bedeuten, dass die Bibliothek das ermöglichen müsste, da sie auch andern Gruppen vorher schon das Recht zu Veranstaltungen eingeräumt hatte. Die Bibliothek entschied sich für folgende Vorgangsweise: Das Vorführen rechtsextremer Filme wurde gestattet (und damit aus dem Schatten des Heimlichen in die Öffentlichkeit geholt), gleichzeitig wurden die Bibliothekarinnen aber in die Gegenrichtung aktiv, indem sie zu Diskussionsrunden z.B. mit Überlebenden des Holocaust einluden und so ein deutliches Zeichen setzten, dass die Öffentlichkeit nicht gewillt ist, Geschichtsverfälschung passiv hinzunehmen. Jede/r muss selbst entscheiden, wie weit hier der geforderten Neutralität Genüge getan wurde.

Fortschrittliche BibliothekarInnen – das geht aus der von mir untersuchten Literatur eindeutig hervor – verabschieden sich also von der Forderung nach Objektivität oder Neutralität im Wissen, dass niemand es schafft, vollkommen losgelöst von eigenen Prägungen, Erfahrungen und Haltungen zu handeln. Sie ersetzen diese uns unsinnig, weil nicht durchführbar erscheinende Forderung durch jene, dass frau/man sich jederzeit bewusst sein sollte, mit Vorurteilen behaftet zu sein. Daher wäre es viel mehr unsere Aufgabe, unsere Entscheidungen jeweils kritisch zu reflektieren und zur Diskussion zu stellen, wodurch es im Endeffekt zu einem moralisch zu rechtfertigenden Ergebnis kommen wird.

UrheberInnenrecht

Der zweite Punkt, den ich ansprechen möchte, ist das UrheberInnenrecht. Viele Ethik-Kodizes verpflichten die BibliothekarInnen zur Beachtung der urheberInnenrechtlichen Bestimmungen. Nicht erst seit die EBLIDA und hierzulande der BVÖ begonnen haben, „the right to e-read“ einzufordern, wissen wir, dass geltende Copyright-Bestimmungen der modernen, digitalen Zeit nicht mehr entsprechen und es den Bibliotheken wahnsinnig schwierig machen, die Ihnen traditionell auferlegten Aufgaben den Bedürf-

nissen der BenutzerInnen gerecht durchzuführen. Bibliotheken müssen immer mehr Geld ausgeben für das Mieten von Information und Wissen – erwerben können sie digital Veröffentlichtes ja nicht mehr, sondern nur mehr die Lizenzen, die ausschließlich nach den Bedingungen der Verlage und deren Vorschriften genutzt werden dürfen.

Weit über die Bibliotheken hinausgehend gibt es weltweit eine immer größer werdende „Open“-Bewegung. Begonnen damit haben die ProduzentInnen von „Open Source“ Software wie LINUX, die nicht auf ihren „geistigen Eigentumsrechten“ beharren, sondern ganz im Gegenteil jeweils den Quellcode mitgeliefert haben, damit andere das Produkt verändern, adaptieren und weiterentwickeln können. Seit dem Beginn unseres Millenniums nimmt auch die „Open Access“ Bewegung immer rasanter zu, die die allgemeine und möglichst rasche Zugänglichmachung von Werken der Wissenschaft und Forschung zum Ziel hat.

Auf verschiedenen nationalen, europäischen und internationalen Ebenen gibt es seit einigen Jahren intensive Bemühungen und Verhandlungen um eine Reform der UrheberInnenrechte. Auch in Österreich wurde im Juni ein Gesetzesvorschlag ausgeschickt, auf den ein paar wenige Tage lang Stellung genommen werden konnte. Auch KRIBIBI hat solch eine Antwort abgeschickt. Es ist hier nicht der Ort und die Zeit, genauer darauf einzugehen. Der Text liegt jedoch gemeinsam mit anderen KRIBIBI-Unterlagen zum Mitnehmen auf.

Warum also in so vielen, auch erst vor Kurzem beschlossenen Ethik-Kodizes zur Beachtung und Wahrung der urheberInnenrechtlichen Regelungen aufgerufen wird, ist für mich nicht nachvollziehbar. Ich denke, progressive BibliothekarInnen sollten sich mit dem ganzen Konstrukt „geistiges Eigentum“ (auch dazu liegt ein Papier vor) kritisch auseinandersetzen und alle Bemühungen unterstützen, die den Bibliotheken ihre ursprünglichen Rechte wieder zurückholen wollen.

Informationsgerechtigkeit

Doch nun zum dritten Punkt. Die wohl am öftesten in den Ethik-Kodizes erwähnte Forderung an Bibliotheken und an uns BibliothekarInnen ist die nach freiem und gleichem Zugang zu Information, Wissen und kulturellen Werken, unabhängig von Hautfarbe, ethnischer Herkunft, Geschlecht, sexueller Ausrichtung etc. Mit diesem für alle gleichen Zugang verhält es sich aber wie mit der Neutralität, denn die Menschen sind eben nicht gleich. Daher bedeutet gleicher Zugang für Menschen mit Leseschwächen etwas anderes als für solche mit hoher formaler Bildung. Nur gleich allein ist

nicht gut genug – progressive BibliothekarInnen und InformationswissenschaftlerInnen setzen daher Informationsgerechtigkeit an die Stelle der Informationsgleichheit, denn die allgemeine Verfügbarkeit von Information allein ist nicht gerecht – Menschen müssen auch im Stande sein, die Angebote adäquat zu nutzen.

Nun ist sicher allen klar, dass Informationsgerechtigkeit eine Teilmenge von Gerechtigkeit insgesamt ist. Wenn etwa 1 Mrd. Menschen keinen elektrischen Strom haben, so leiden sie nicht nur darunter, keinen Computer nutzen zu können, sondern auch – und vor allem – kein elektrisches Licht, keinen Kühlschrank und keinen E-Herd zu haben. Doch unser Bereich ist der von Information und Wissen, und auch da gibt es wahrlich genug Mängel zu beklagen:

- knapp 800 Mio. Menschen weltweit können nicht lesen und schreiben (UNESCO, 2008), dazu kommen noch funktionale oder sekundäre Analphabeten, die die Techniken zwar beherrschen, aber nicht sinnvoll einsetzen können
- weit über diese Zahlen hinausgehend mangelt es vielen Menschen an Kenntnissen in Informationssuche, -gewinnung und -verarbeitung, also an Informationskompetenz
- 95% der Webseiten sind nicht barrierefrei und daher für beeinträchtigte und viele ältere Menschen nicht oder nur ungenügend nutzbar
- Information ist also für viele Menschen aus physischen, wirtschaftlichen, intellektuellen, sprachlichen, technischen und vielfach auch aus politischen Gründen nicht zugänglich
- darüber hinaus beweisen Studien, dass der Anstieg massenmedial verbreiteter Information die digitale Kluft entlang des sozialen Status eher erweitert als abbaut, was vor allem auch deshalb in Bezug auf Gerechtigkeit relevant ist, weil der Zugang zu Information als stratifizierendes Gut auch Einfluss auf die Verteilung anderer Güter hat

Informationsgerechtigkeit stellt also an erster Stelle die Frage: Was ist informationelle Grundversorgung, und wer hat dafür zu sorgen, dass diese Grundversorgung auch vorhanden ist. Dass damit weit mehr gemeint sein muss als z.B. die Forderung nach einem Internetanschluss für jeden Haushalt oder einem Laptop für jedes afrikanische Kind, zeigt die vorige Auflistung. Informationskompetenz zu haben gilt mittlerweile als Menschenrecht, die Vermittlung von Informationskompetenz wird in der Literatur immer häufiger als Kernaufgabe von Bibliotheken und Büchereien verstanden. Das aber kann für uns nur bedeuten, dass wir die Schimäre

von Neutralität auch aus diesem Grund aufgeben und uns eben jenen, die unserer Unterstützung mehr bedürfen als andere, mehr zuwenden, sowohl was den Bestandsaufbau betrifft als auch die NutzerInnen.

Dass wir dadurch durchaus auch in Konflikt zu den Trägern von Bibliotheken geraten können, sei nicht verschwiegen. Insofern ist mir auch wenig verständlich, warum folgender Passus der IFLA-Erklärung zum Thema Bibliotheken und geistige Freiheit aus dem Jahr 1999 im aktuellen IFLA-Ethikkodex nicht mehr vorzufinden ist. Ich zitiere den letzten Punkt der Erklärung von 1999: „Bibliothekare [sic!] ... müssen ihre Aufgaben sowohl gegenüber ihrem Arbeitgeber als auch gegenüber den Nutzern [sic!] erfüllen. Im Konfliktfall zwischen diesen Aufgaben haben die Pflichten gegenüber dem Benutzer [sic!] Vorrang.“ Gerade einmal im Ethik-Kodex von Südkorea heißt es: „Librarians, in case a standpoint of the parent organisation is against the principles of the professionalism, are responsible to oppose to this position based on their professional beliefs.“

Demokratie

Damit kommen wir aber in den Bereich – nicht nur innerbetrieblicher – Demokratie. Öfter als allgemein formulierte Kodizes beziehen progressive bibliothekarische Organisationen mögliche Konflikte zwischen Bibliothekseignern und BibliotheksmitarbeiterInnen als Anwendungsfelder ethischer Überlegungen in ihre Texte mit ein. Damit Bibliotheken ihre Rolle als demokratiefördernde Einrichtungen spielen können, müssen sie sich selbst demokratisieren, meint etwa Mark Rosenzweig. Das bedeutet auch, dass BibliothekarInnen als HüterInnen der Informations- und Meinungsfreiheit diese auch an ihrem Arbeitsplatz haben oder einfordern müssen.

Wissen ist Macht – alle kennen diesen Ausspruch. Wir bewahren das Wissen, aber wem wollen wir die Macht geben bzw. lassen. Fortschrittliche Menschen sind sich bewusst, dass wir in einer Welt der Interessensgegensätze leben, ganz global gesehen zwischen neoliberaler Weltherrschaftspolitik einerseits und Ansätzen zu mehr Solidarität und Gerechtigkeit andererseits, aktuell abzulesen am Beispiel Griechenland.

Doch kommen wir zurück zu unserem Metier und dessen demokratischem Potential: Fühlt eine oder einer von Euch sich in Hinblick auf Beruf und Arbeitsstelle in unserer Demokratie gut vertreten? Warum also sollten wir – angesichts von ehrenamtlichen und zunehmend prekären Arbeitsverhältnissen – nur loyal und schweigsam sein? Sollten wir nicht dem Code of Ethics der American Library Association beistimmen in der Aussage „wir treten ein für Beschäftigungsverhältnisse, die die Rechte und das Wohl-

ergehen aller in unseren Institutionen beschäftigten Menschen sichern“. Dem japanischen Ethik-Kodex zustimmen, der die Forderung beinhaltet, BibliothekarInnen sollten sich für die Sicherung von Arbeitsverhältnissen stark machen, die für Entwicklung und Durchführung eines professionellen Bibliotheksservices geeignet sind, und sich für ausreichend Personal einsetzen. Oder uns der Forderung des Weltsozialforums von Porto Alegre 2001 anschließen: „BibliothekarInnen müssen volle soziale Anerkennung erhalten sowie ein angemessenes und gerechtes Gehalt durch entsprechende Gesetzgebung.“

Zum Abschluss möchte ich noch einmal auf den Titel meines Referats zurückkommen. Der kenianisch-britische Bibliothekswissenschaftler Shiraz Durrani hat den Slogan „Never Be Silent“ geprägt und dazu angemerkt: „It’s all right to be silent inside a library, but never about a library.“ Ich denke, das ist ein guter Grundsatz für alle, die unter Bibliotheksarbeit mehr verstehen als nur den – bezahlten oder ehrenamtlichen – Umgang mit Büchern.

Nikolaus Hamann

Arbeitskreis kritischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (KRIBIBI)

E-Mail: nikolaus.hamann@gmx.at

Website: <http://www.kribibi.at>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

■ **Stefan Alker / Achim Hölter (Hg.): Literaturwissenschaft und Bibliotheken. Göttingen: Vienna University Press bei V&R unipress 2015 (= Bibliothek im Kontext 2), 198 S. ISBN 978-3-8471-0454-4. EUR 29,99.- (Print) oder Open Access unter: [http://www.v-r.de/uploads_media/files/eb_9783737004541_052812.pdf](http://www.v-r.de/uploads/media/files/eb_9783737004541_052812.pdf)**

Literaturwissenschaft und Bibliothek, zwei Begriffe, die in einem gewissen Spannungsfeld zueinander stehen, werden in diesem Sammelband, der als zweiter Band der Reihe „Bibliothek im Kontext“, herausgegeben von Stefan Alker, Murray G. Hall und Markus Stumpf, aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Zur Reihe: <http://bik.uni-vie.ac.at/bibliothek-im-kontext-bik/>

Dieter Werle, Germanist an der Universität Leipzig befasst sich im zweiten Band der von Stefan Alker und Achim Hölter herausgegebenen Reihe mit der Frage der möglichen Interdependenz zwischen Literatur- und Bibliothekstheorie und nimmt zwei Richtungen des Forschungsfeldes in den Fokus. Einerseits die Literaturtheorie, die den Begriff und

die Institution der Bibliothek zentral im Blick hat und andererseits die Theorie der Bibliothek aus bibliothekarischer Sicht, die die Literaturtheorie für ihre Forschungen heranzieht. Bibliothek spielt derzeit, so Werle, als literaturtheoretischer Begriff keine zentrale Rolle. Dabei bedürfte es zunächst einer Klärung des Begriffs Bibliothek, als Ort, wo Medien in einer gewissen Fülle aufbewahrt werden, auf die Pluralität und Heterogenität in der sich Literatur ausprägt, auf den Sammelcharakter und auf den dynamischen Aspekt des steten Wachsens. Werle unterscheidet der Vorstellungen der Literatur, als Menge der Texte, als Menge der gedruckten Bücher und als Menge der Werke – als Ergebnisse des Schaffens einer Person. Vor dem



Hintergrund dieser Überlegungen stellt Werle mehrere Felder der Literaturtheorie vor und fordert schließlich eine Literaturtheorie als Bibliothekstheorie, als Teil einer interdisziplinär konzipierten Wissensforschung.

Stefan Alker, Germanist und Leiter der Fachbereichsbibliothek an der Universität Wien, beschäftigt sich mit den Beschreibungen von wissenschaftlichen Bibliotheken in philologischer Einführungsliteratur. Anhand einiger Beispiele zeigt Alker große Unterschiede zwischen den Darstellungen auf. In manchen Texten werden die StudienanfängerInnen vor unfreundlichen BibliothekarInnen gewarnt und Bibliotheken eher als Irrgärten als Servicestellen dargestellt. Im Bereich der Literaturbeschaffung wird in den Einführungen zum Teil mehr oder weniger subtil von schlechten Erfahrungen berichtet. Auch das Berufsfeld Bibliothek wird thematisiert, wobei in den meisten Fällen die zusätzlich erforderlichen Qualifikationen im Vordergrund stehen. Einführungstexte sind laut Alker auch ein sensibler Indikator für den Zustand und Entwicklung von Bibliotheken. Deutlich wurde in diesem Beitrag, dass die Einführungstexte ein sehr unterschiedliches und zum Teil veraltetes Bild der Bibliothek entwerfen.

Bernhard J. Dotzler, Professor für Medienwissenschaft an der Universität Regensburg, thematisiert aus historischer Perspektive eine literaturwissenschaftliche Mediologie der Bibliothek. Er stellt die Frage, wann welche Funktion technologisch wie erfüllt oder verändert wurde bis zur technologischen Veränderung und Auflösung der Bibliotheken. Die Auswirkungen des Internets auf die Bibliothek konstatiert Dotzler folgendermaßen: „Seit immer mehr ganze Bibliotheken >dem Netz< in die Falle gehen, werden weder die Standorte der Bücher noch diese selber, sondern gleich die erhoffte Auskunft gesucht“ (S. 64).

Mit Bibliotheksforschung als literaturwissenschaftliche Disziplin beschäftigt sich der Historiker, Archäologe und Germanist Wolfgang Adam von der Universität Osnabrück. Er entwirft eine Übersicht über die verschiedenen Formen der Überlieferung historischer Buchbestände. Am Beispiel der Bibliothek von Michel de Montaigne zeigt er auf, welches Erkenntnispotential der reflektierte Einsatz der Analyseinstrumentarien der Bibliotheksforschung und der Literaturwissenschaft für die geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung bietet.

Michael Pilz, Literatur- und Bibliothekswissenschaftler sowie Germanist an der Universität Innsbruck, betrachtet wissenschaftliche Bibliotheken und Literaturvermittlung aus literaturwissenschaftlicher Sicht. Bislang hat die Tätigkeit wissenschaftlicher Bibliotheken in der literaturwissenschaftlichen Fachliteratur nur geringe Aufmerksamkeit gefunden. Gleichzeitig hat sich seit einiger Zeit die Bibliothekswissenschaft von einem weiten Literatur-

begriff abgewandt und spricht lieber von einem strategisch besser einsetzbaren Informationsbegriff. Fragen der Literaturvermittlung werden deshalb im Kontext des wissenschaftlichen Bibliothekswesens kaum diskutiert.

Andreas Brandtner, Direktor der UB Mainz, stellt die Frage, inwieweit Bibliothek Laboratorien der Literaturwissenschaft sind. Er beleuchtet zunächst kurz die Geschichte des Spannungsfeldes zwischen Bibliothek und Wissenschaft, wobei die 1734 gegründete Universitätsbibliothek Göttingen als Referenzmodell gilt und eine Vorreiterrolle spielte. Anschließend beschreibt er anschaulich an mehreren Beispielen die Entstehung von Seminar- und Forschungsbibliotheken und die durch die Diversifizierung der Wissenschaften erfolgte Abkehr vom Ideal der Universalsammlung zur Entwicklung von Spezialbibliotheken. Brandtner springt in seinem Beitrag auch in die Gegenwart und schildert die veränderte Rolle der Bibliothek, die sich durch die Digitalisierungsbestrebungen ergeben haben. Vor allem in den Geisteswissenschaften, wo sich mit Digital Humanities ein eigener Arbeitsbereich herauskristallisiert hat, haben die neuen Perspektiven auch großen Einfluss auf die Bibliotheken. Laut Brandtner stellt sich nun für die Zukunft die Frage, ob die Bibliotheken flexibel genug sind um auf die neuen Bedürfnisse eingehen zu können, oder ob sie das Feld anderen Akteuren überlassen werden.

Peter Blume, Literaturwissenschaftler und wissenschaftlicher Bibliothekar an der Universität Ilmenau, ging in seinem Beitrag auf bibliothekarische Systematiken und Fachsystematiken der Philologien ein, vor allem auf die Regensburger Verbundklassifikation. Klassifikationen stehen als Werkzeuge der Sacherschließung immer in einem bestimmten Entstehungs- und Nutzungszusammenhang. Blume stellt zwei Thesen auf, laut These 1 sind bibliothekarische Klassifikationen zu einer rigideren, zugleich aber auch gröberen Ordnung eines Wissenschaftsgebietes gezwungen, laut These 2 orientieren sich bibliothekarische Klassifikationen an dem Vorwissen eines spezifischen Benutzerkreises und übernehmen deren Ordnungserwartungen. Er fragt auch nach der zukünftigen Bedeutung dieser Klassifikationen, denn die Suchstrategien haben sich durch die Suchgewohnheiten im Internet sehr geändert, die Volltextsuche nimmt auch im wissenschaftlichen Bereich immer mehr an Bedeutung zu.

Daniel Syrový, Vergleichender Literaturwissenschaftler der Universität Wien, bringt das Thema Berufsfeld Bibliothek in den Sammelband ein und fokussiert dabei vor allem auf Literaturwissenschaftler und Schriftsteller als Bibliothekare. Er stellt einige historische Beispiele vor und thematisiert auch den Mythos Bibliothekar. Anhand einiger Zitate zeigt er auf, wie dieses Spannungsfeld in der Literatur jeweils beschrieben wurde.

Achim Hölter, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien, stellt im letzten Beitrag einen Forschungsbericht über wissenschaftliche Beiträge vor, die sich seit den 1980er Jahren mit dem Motiv Bibliothek in der Belletristik beschäftigen. Er gibt einen ausführlichen Überblick über die derzeit vorliegenden Forschungen, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit diesem Thema beschäftigt haben und fordert eine umfassende Primär- und Sekundärbibliografie.

Der vorliegende Sammelband enthält neun Beiträge mit recht unterschiedlichen Blicken auf das Gesamtthema und spiegelt somit auch das gegenwärtige Bild der tatsächlichen aktuellen Bibliothekssituation wider. Wenn man sich die erst kürzlich erfolgten Veränderungen der Arbeitsfelder in heutigen wissenschaftlichen Bibliotheken ansieht, erkennt man, wie perspektivenreich der heute geforderte Blick auf das Medium Buch ist, bzw. sein sollte. Heruntergebrochen auf das Spannungsgefüge zwischen Bibliothek und Literaturwissenschaft wird auch hier deutlich mit welchen Kontinuitäten, Umbrüchen und Neuanfängen wir es zu tun haben.

Die Reihe „Bibliothek im Kontext“ verspricht weitere spannende Bände hervorzubringen und füllt die mit Sicherheit eine Lücke im Forschungsfeld Bibliothekswissenschaft in Österreich. Die einzige Irritation besteht darin, dass sich trotz hoher Frauenquote an Bibliotheken keine Frau am vorliegenden Band beteiligt hat.

Susanne Blumesberger, Wien



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

■ **Die pausenlose Gesellschaft. Fluch und Segen der digitalen Permanenz / Rafael Ball. Stuttgart: Schattauer / Köln: Balance-Buch-+-Medien-Verl. 2014. - VII, 120 S. – ISBN: 978-3-7945-3080-9. – ISBN: 978-3-86739-106-1. – ISBN: 3-7945-3080-2. – ISBN: 3-86739-106-8. – (Wissen & Leben)**

Wir empfehlen dieses Buch allen Kolleginnen, die sich über die permanente Verfügbarkeit in Beruf und Freizeit, das ständige Gefühl, „keine Zeit mehr zu haben“, und über den Psychostress, der daraus entsteht, beklagen.

In diesem Taschenbuch zeigt uns der Autor, Rafael Ball – neu designierter Leiter der ETH-Bibliothek in Zürich, dass das pausenlose und permanente Angebot der digitalen Ära nicht allein für Fluch und Segen verantwortlich ist, sondern sogar einen Ausweg daraus eröffnet, wie er schon im Vorwort ankündigt. Diesen Ausweg zu finden, wird zu einer Herausforderung, auf die wir reagieren werden müssen, wenn wir nicht in einer neurotischen Gesellschaft gefangen enden wollen. Ohne Strukturierung machen wir uns selbst zum Sklaven einer digitalen Permanenz in einer pausenlosen Gesellschaft.

Balls Meinung nach ist die neue Ära, das Zeitalter der digitalen Information und Kommunikation (ZdIK), gekennzeichnet durch die Möglichkeit des unbegrenzten und permanenten „Update“, das zuvor in der „analogen“ Welt undenkbar gewesen wäre. So wird Heraklits altes Zitat „Alles fließt“ aktueller und treffender als je.

Danach untersucht der Autor im ersten Teil, ob und wie die digitale Lebenswelt unser Denken verändert hat. Auf die scheinbare Hetze des ZdIK lässt sich unsere Gesellschaft in eine „Quick and Dirty“-Strategie treiben („immer schneller und weiter“), statt dass sie sich mehr Zeit für ein kritisches und konstruktives Nachdenken lässt. Stress und das Gefühl „keine Zeit mehr zu haben“ sind die Ergebnisse. Aber, was ist der Grund für dieses Gefühl?

Wie Ball uns erklärt, ist es die fast unbegrenzte Zahl von Chancen - niemals zuvor öffneten sich uns so viele Wahlmöglichkeiten -, die das Gefühl erweckt, ständig viele andere, vielleicht noch wichtigere, zu verpassen. Ob



wir ständig nach ihr greifen oder nicht, bleibt aber unsere eigene Entscheidung und Verantwortung. Als Alternative einer linearen Entwicklung (immer schneller und weiter) bietet die digitale Permanenz die ruhige Endlosigkeit eines Zeitkreislaufs im ZDIK an.

Im zweiten Teil analysiert er die Veränderung von Begriffen, wie Zeit und Beschleunigung, in der neuen Ära. Das „Taktum“ (Eins-nach-dem-anderen), das die Gesellschaft während der Industrialisierungsphase in ein neues Zeitmuster presste, ist heute bereits überwunden. Wörtlich, „das alltägliche Leben im ZDIK ist nicht mehr nach der Uhr getaktet, sondern nach Simultanzugriffen“. Zugleich wird die Allgegenwart zur Realität. Mithilfe technischer Dimensionen in der Virtualität öffnen sich ständig Parallelwelten und Parallelzeiten. Nicht, dass die Zeit schneller vergehe, sondern dass sie „voller“ ist, denn die Inhalte häufen sich ständig. Alles verdichtet sich in der Gegenwart und die Zukunft droht verloren zu gehen. Das Warten verliert damit jegliche positive Bedeutung.

Die digitale Permanenz ist nichts anderes, als der Ausdruck einer neuen Form der Zeitwahrnehmung und des Zeitverständnisses. Die Vielfalt und riesige Menge an Ereignissen bewirken, dass wir heute so wenig Zeit haben. Die Soziologen haben dafür den Begriff „Ereignisgesellschaft“ geprägt.

In seinem Buch macht Rafael Ball uns ständig mit verschiedenen Begriffen vertraut, welche diese Zeit prägen. Zum Beispiel kennzeichnen „Museumstage“ – Terminus eingeführt durch den Psychologen John Strelecky – all jene Tage, an die man sich (gerne) erinnert, die präsent bleiben und sich von den vielen gesichtslosen Tagen unterscheiden.

Das menschliche Gehirn ist so strukturiert, dass es sich sofort einem neuen Reiz zuwendet und diesem Aufmerksamkeit schenkt. Früher war diese Funktion überlebenswichtig, heute verursacht jedoch jede eintreffende E-Mail, jeder Handy-Anruf oder jede neue SMS einen Reiz, den wir nicht bewusst ausschalten können und der uns ablenkt. Das Fehlen eines Filters ist heute fatal, denn dadurch geraten wir bald an unsere Grenzen. Eine der negativen Folgen ist das gerade institutionalisierte Multitasking.

Außerdem beschreibt Ball, wie die wichtigsten Kommunikationsmedien, Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften, etc. sich schon an die digitale Ära angepasst haben. Erinnerungen, zum Beispiel an den klassischen Fernseh-Sendeschluss, Kennzeichen der alten „Pausengesellschaft“ bis Anfang der 1990-er Jahre, erwecken nur mehr nostalgische Gefühle.

Heute kann jeder sein eigenes pausenloses Programm zusammenstellen, was in der Tat eine gewisse Freiheit ist, aber auch eine Sucht werden kann. Diese Freiheit erfordert aber nicht nur einen mündigen Zuschauer, sondern auch die Notwendigkeit einer Strukturierung von Inhalten und deren Abfolge.

Es ist eindeutig, dass sich die Kommunikationsmedien dramatisch verändert haben und darauf müssen auch „scheinbar traditionelle“ Institutionen wie Bibliotheken und Archive reagieren und sich neu aufstellen.

Der Sprung von den Handschriften zum gedruckten Werk war der bislang größte Paradigmenwechsel der Mediengeschichte, jedoch haben heute die Digitalisierung und die Entstehung von Netzpublikationen und -informationen eine wahrscheinlich noch folgenschwerere Revolution bewirkt. Wörtlich, „das liquide Dokument (liquid PDF) ist die Inkarnation der digitalen Permanenz im ZdIK, und ein sich permanent veränderndes Dokument bedeutet das Ende der klassischen, festen Publikation“.

Die Sinnlosigkeit von klarer Strukturierung, Regelmäßigkeit, Redaktionsschluss und Erscheinungsdatum haben das Todesurteil für das klassische Medium ausgesprochen. Dies betrifft vor allem die klassische Struktur der wissenschaftlichen Zeitschriften, die neu überdacht werden muss. Digitale Zeitschriften und Zeitungen mit Webpräsenz sind entstanden. Zeitungen als Sekundenzeiger der Geschichte, nach Arthur Schopenhauers treffenden Worten, wurden heute durch Newsticker, Livestream, Blogs und Twitters abgelöst. Durch die Erstellung, Produktion und Verbreitung einer Zeitung gewannen früher Journalisten Zeit für eine seriöse und eingehende Quellenrecherche und Reflexion des Themas, aber wie soll dies heute in Realtime noch möglich sein?

Wer kann diesen Trend und diese Explosion nur stoppen? Die Daten sprechen für sich: 1995 nutzten bereits 3,7 Millionen Menschen Mobilfunk, im Jahr 2004 waren es schon über 71 Millionen. 2002 gab es weltweit mehr als eine Milliarde Mobiltelefone, allein nur in Deutschland werden jährlich 36 Milliarden SMS verschickt. Die kontinuierliche Handyüberwachung und -ortung hat sich durchgesetzt. Soziale Netzwerke haben unsere Kommunikationsgewohnheiten revolutioniert. Facebook hat seit 2004 eine Milliarde User mit einem Altersdurchschnitt von 30 Jahren erreicht und sich als Prototyp für ein neues digitales Kommunikationstool etabliert. Und es gibt schon eine ganze Reihe Alternativen an sozialen Netzwerken zu Facebook! Heute unterscheidet man zwischen Menschen, die mit digitalen Technologien aufgewachsen sind und deren Lebenswelt „digital“ ist, die sogenannten „digital natives“, und den „digital immigrants“, jene die sich das Netz und ihre Strukturen als optionalen Teil ihres sonstigen Lebens zunutze machen.

Die Warnung des Autors ist aber klar und berechtigt: Digitale Permanenz treibt die Menschen ständig in eine Flucht auf der Suche nach Neuem und nach Besserem. Wer ständig flieht, kommt aber nie an! Nur wer genug Selbstkontrolle entwickelt, um ihr standhalten zu können, wird sie produktiv und konstruktiv nutzen können.

Auf höherer philosophischer Ebene läuft dann der Diskurs, wenn der Autor auf die alte Polemik zwischen Platon und Aristoteles zurückgreift. Während Platon die Verschriftlichung der Gedanken und Diskurse strikt ablehnte und seine Schule rein mündlich führte, war es sein Schüler Aristoteles, der gerade mit der schriftlichen Fixierung des Austauschs eine neue Qualität beanspruchte und den Anfang der Wissenschaften im klassischen Sinne signalisierte. Bis jetzt hat sich Aristoteles' Vorstellung durchgesetzt, aber entspricht diese noch den Erfordernissen der neuen Ära?

Mit Gutenberg fing die über 500 Jahre alte Erfolgsstory des Buches, als Leitmedium für Bildung, Wissenschaft und Unterhaltung, an. Die Erfindung des Buchdrucks war auch der erste Schritt zur Gleichzeitigkeit (identische Texte gleichzeitig an viele Leser zu verteilen). Heute, in der digitalen Gesellschaft, ist das aber mit einem einfachen Knopfdruck weltweit machbar!

Wie der Autor uns daran erinnert, wäre die aktuelle Urheberrechtsdiskussion (bezüglich „sharing“) im Mittelalter unverständlich, als Abschreiben und Verbreitung nicht verboten waren. Sogar im 18. Jahrhundert gab es noch eine Messe für Raubkopien („Hanauer Bücherumschlag“)! Die erste Verlags-Gesetzgebung und die ersten Urheberrechtsregelungen gehen zurück auf Erasmus Reich. In diesem Licht sind die Worte von Google-Direktor Jens Redmer im Jahr 2013, nach denen es heute für einen Autor weit weniger problematisch sei, raubkopiert zu werden, als im Informationsdschungel nicht gefunden zu werden, nicht so erstaunlich und sehr treffend für unser Zeitalter.

Natürlich entsteht bei vielen Bibliothekarinnen und Informationsspezialistinnen Unbehagen, wenn wir bald vom gedruckten Buch Abschied nehmen sollen, aber die Zukunft weist nicht nur mehr in Richtung Text, sondern auf multimedialen Informationsfluss hin. Neue Studien von Manfred Spitzer zeigen, dass unser Gehirn eigentlich nicht zum Lesen gebaut ist. Digital vernetzte Texte mit multimedialen Elementen wären viel besser und rascher verständlich und werden daher in der Zukunft vorherrschen. Laufen dann wirklich Bibliotheken und Archive in die „Permanenzfalle“?

Moderne wissenschaftliche Bibliotheken können nicht länger die Augen davor verschließen, dass mehr als die Hälfte aller wissenschaftlichen Forschungsergebnisse im Netz frei, kostenlos und ohne die Hilfe der Bibliothek verfügbar sind. Sie müssen verstehen, dass das digitale Wissen heute nicht mehr durch Normen und Standards, sondern durch seine permanente Fluidität charakterisiert ist. Damit ist auch das Ende der intellektuellen klassischen Katalogisierung und Beschlagwortung gekommen. Informationsmassen in Terabyte-Dimensionen können heute schon durch Algorithmen

auf Knopfdruck elektronisch verzeichnet und geordnet werden. Dynamik statt Statik und Flexibilisierung sind die Gebote des 21. Jahrhunderts.

Das Gleiche gilt auch für Archive. Was für einen Sinn hat heute das Kassieren und Sortieren der Akten, wenn alles per Volltextsuche bei den erstellenden Behörden sofort such-, find- und nutzbar ist? fragt sich logischerweise der Autor und postuliert: Das digitale Archiv der Gegenwart ist nicht nur weniger aufwendig, billiger und vollständiger, sondern bedeutet auch einen demokratischen Akt einer transparenten „Liquid Democracy“, weil es für jedermann einen einfachen Zugang zu allen Archivmaterialien ermöglicht.

Das Problem ist aber noch komplexer. Viele Fragen entstehen, auf die der Autor nicht eingeht: Wer sorgt für die Nachhaltigkeit der Information und für die Zertifizierungsfunktion (zitiert zu werden)? Wer ist verantwortlich für die permanente Archivierung? Wie können wir in einem von Web-Leichen (nicht „upgedateten“ oder falschen Informationen) überlaufenden Informationsdschungel fündig werden? Wer wird entscheiden, welche Informationen relevant sind, und vor Vernichtung oder Manipulation geschützt werden sollen? Können wir einer Daueraktualisierung folgen und diese noch wichtiger rekonstruieren? Wie oft werden wir nach einem Update suchen? Löschen ist viel leichter geworden. Es genügt bloß ein (unbeabsichtigter) Knopfdruck. Manipulation und Plagiat werden die Plagen der digitalen Zeit sein. Wie werden wir sie kontrollieren können?

All diese Fragen benötigen eine eingehendere Behandlung und Diskussion. Hoffentlich finden wir etwas darüber in den nächsten Werken dieses Autors.

Die Revolution geht aber weiter. Die Realität der digitalen Permanenz ist nicht mehr länger gebunden an ein bestimmtes Gerät, wie etwa den Computer oder die schon genannten mobilen Endgeräte, sondern hat sich davon gelöst. Die digitale Permanenz konstituiert sich in den Dingen selbst. Die Dinge des täglichen Lebens werden digitalisiert und mit Mikrochips versehen und erhalten über das Netz Zugang zu Daten. Der Computer wird bald überholt sein, denn das „web of the things“ (oder das Internet der Dinge, so genannt vom Physiker Michio Kaku) führt zu einem „ubiquitous computing“. Dabei sollte man aber nicht vergessen, dass die Interventionsmöglichkeiten bei selbstgesteuerten Systemen auf der Basis von Sensoren und Mikroprozessoren immer geringer werden, je komplexer und umfangreicher die Automatisierung angelegt ist. Die Industrie bereitet sich unter dem Schlagwort „Industrie 4.0“ schon darauf vor. Wahrscheinlich werden wir alle gleich nach der Geburt mit einem Chip versehen werden, der neue permanente Identifier!

Hier ist die Warnung sehr klar: „Neben der Funktionssicherung des Internets der Dinge muss die Frage des Verlusts an Autonomie durch diese Systemabhängigkeit geklärt werden. Erst wenn wir uns darüber verständigt haben, zu welchen Zugeständnissen wir bereit sind und wo unsere Schmerzgrenze liegt, sollten wir das Internet der Dinge auch technisch angehen. Bis dahin lohnt es sich, die Kommunikation der Dinge und Menschen auch noch auf herkömmliche Weise sicherzustellen“. Unserer Meinung nach, gilt dies ebenfalls für Bibliotheken und Archive, so lang die diesbezüglichen Fragen nicht geklärt werden können.

Abschließend befasst sich der Autor mit dem weiteren ganz aktuellen Begriff der „Big Data“.

Durch die automatische Verarbeitung riesiger Datenmengen werden Antworten auf Fragen ermöglicht und Zusammenhänge aufgedeckt, die bisher undenkbar waren. Das Konzept „Big Data“ wurde 2001 von Doug Laney eingeführt, mit drei Dimensionen, den drei „V“ (Volume, Variety und Velocity), beschrieben und als neue Informationstechnologie entwickelt.

Die Folgen können in etwa folgendermaßen zusammengefasst werden:

- 1) Durch die automatische Verarbeitung riesiger Datenmengen werden Antworten auf Fragen gegeben und Zusammenhänge aufgedeckt, die bisher nicht denkbar waren,
- 2) Kausalität wird immer weniger wichtig, „Korrelationen“ gewinnen immer mehr an Bedeutung,
- 3) Eine feste Wahrheit ist nicht mehr möglich, die einzige Wahrheit ist die pausenlose Variation der Wahrheit,
- 4) In der digitalen Welt sind Experten also nicht mehr die Einzigen, die etwas besser wissen. Ihre Autorität wird angegriffen, sie droht von einem vielstimmigen Chor überstimmt zu werden und
- 5) Big Data bietet also eine riesige Chance, mehr, bessere und stets aktuelle Erkenntnisse zu generieren. Big Data heißt nicht automatisch „Big Brother“.

Der Inhalt dieses sehr interessanten Buches kann wie folgt zusammengefasst werden: Es gibt keinen Stillstand mehr und keine Pause, keinen begrenzten Zeit-Raum mehr in der digitalen Permanenz. Dies macht frei, unabhängig von Raum und Zeit, indem beliebige Parallelwelten, -zeiten und -räume möglich sind. Die pausenlose Gesellschaft ist erst durch die Existenz von digitalen Daten und deren umfassender Durchdringung aller Lebensbereiche manifest geworden. Um uns in der pausenlosen Gesellschaft orientieren zu können, werden wir mehr Strukturierung brauchen. Zeitmanagement wird zu einer der wichtigsten Eigenschaften (Künste) nicht nur

im beruflichen, sondern auch im alltäglichen Leben. Daraus lässt sich ableiten, dass bald Zeitmanagement in unseren Schulen eines der wichtigsten Fächer sein wird.

Dieses wertvolle aber preiswerte Buch basiert auf sehr umfangreichen und seriösen Recherchen, die in Literaturlisten abgebildet sind. Die Ordnung ist nicht immer ganz logisch, manchmal verliert der Leser den Faden, aber dafür bleibt es bis zum Ende spannend.

Für alle Interessierten findet sich auf Youtube ein kurzes Interview mit dem Autor (<https://www.youtube.com/watch?v=r1nZstftj0>).

Juan Gorraiz & Martin Wieland, Wien



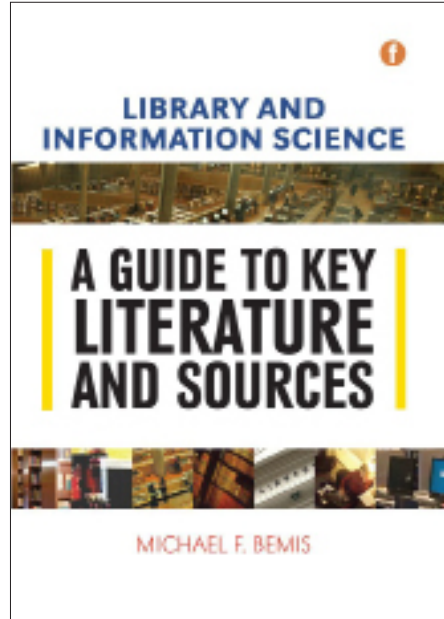
Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

■ **Bemis, Michael F.: Library and Information Science: A Guide to Key Literature and Sources.** London: Facet, 2014. xii, 292 p. £ 49.95. ISBN 978-1-78330-002-0.

Sie habe nicht gewusst, was sie von einem Buch mit diesem Titel erwarten sollte, gestand eine Hochschul-lehrerin unseres Fachgebietes aus Borås (Schweden) in ihrer Rezension.¹ Und: eine annotierte Bibliographie von Bibliotheksliteratur habe sie nicht erwartet. Nun ja, vermerkt der Rezensent (sich Sarkastischeres höflich verkneifend), der Titel dieses Buches – nüchtern und präzise zugleich – sagt eigentlich nichts anderes aus. Genau das hatte ich mir nämlich von dem Buch erwartet und erhofft, gerade in Zeiten der allgegenwärtigen Internetdominanz und der oft gedankenlosen Recherche mit Web-Suchmaschinen. Eine kundige, sorgfältig recherchierte, aktuelle, gut gegliederte und mit Kommentaren bzw. Empfehlungen versehene Literaturzusammenstellung stellt heute mehr denn je eine Alternative zu den auf anderen Wegen gefundenen Zufallstreffern dar. Sie kann ein Einstiegspunkt bzw. Wegweiser für Studenten, Wissenschaftler und interessierte Praktiker sein, die Zugang zu bestimmten Teilbereichen der Disziplin suchen und sich darauf verlassen möchten, nichts Wesentliches übersehen zu haben.

Zunächst meint man, ein Buch britischer Herkunft bestellt bzw. vor sich zu haben. Das Buch ist aber in Wahrheit amerikanischen Ursprungs, wurde 2014 von der *American Library Association* publiziert und im selben Jahr mit leicht verändertem Umschlagbild im Verlag der britischen Bibliothekarsvereinigung *CILIP* quasi parallel veröffentlicht. Der Autor, ein früherer „library professional“ mit MLIS-Abschluss, ist als Autor, Forscher und Bibliograph für die ALA und andere bibliothekarische Institutionen tätig. In seinem Vorwort gibt er an, selbst eine annotierte Bibliographie des Fachgebiets gebraucht zu haben, was zu der letztlich als Buch erschienen Zusammenstellung geführt habe. Ob freilich die Buchform heute noch das beste



Medium für die Publikation einer solchen Materialsammlung darstellt, ist m.E. durchaus fraglich. Zwangsläufig geht damit die Problematik der Aktualität bzw. des Veraltens einher. Wie die oben zitierte Autorin schreibt, werde sie ihre Studenten für ungefähr die nächsten zwei Jahre auf das Buch verweisen können, ohne die Frage befürchten zu müssen, ob es nicht doch Aktuelleres zu dem jeweiligen Thema gebe. Derlei wäre natürlich mit einer Netzpublikation, die leichter zu aktualisieren ist, zu umgehen gewesen, doch hätte dies wohl alle, die an einer Buchpublikation auch ökonomische Interessen haben, mit Fragen wie Open Access und Finanzierbarkeit konfrontiert. Eine aktualisierte Buchpublikation nach nur wenigen Jahren wird aber wohl auch nicht so leicht vermarktbar sein.

Das Buch konzentriert sich auf den Nachweis monographischer Literatur und relevanter (gedruckter) Zeitschriften, verweist aber daneben auch auf E-Journals, Websites und Datenbanken. Der Zeitraum des Nachweises reicht von 2000 bis Anfang 2012; gelegentlich werden auch ältere Werke angeführt, etwa wenn es sich um Klassiker der Disziplin oder um bibliographische Nachweismittel handelt. Der Autor betont, die Nützlichkeit für bibliothekarische Praktiker im Auge gehabt zu haben und erwähnt in diesem Zusammenhang die vielen verzeichneten „How to“-Handbücher und andere für die praktische Arbeit geeignete Publikationen. „Reference titles“ sind im Gegensatz zu „narrative titles“ stark in der Minderzahl. Insgesamt werden knapp 1600 Ressourcen angeführt.

Die Gliederung erfolgt nach 39 pragmatisch erstellten Sachgruppen, bei denen es sich teilweise um Subfelder der Disziplin (z.B. Administration and Management; Cataloging and Classification; Collection Management), professionelle Aspekte (etwa Associations; Careers and Employment; Education and Professional Development), Gattungen (z.B. Serials), Formalia (z.B. Quotations) und anderes handelt. Da diese alphabetisch angeordnet sind, scheint die ebenfalls enthaltene, typische Schlusskategorie „Miscellaneous“ unter „M“ auf, was natürlich nicht wirklich sinnvoll ist. Eine hübsche Kategorie ist „Humor“, in der einige vielversprechende Titel wie z.B. „Please Bury Me in the Library“ angeführt sind. Im Einzelfall mag die Kategorienbenennung überraschen – so geht es im Kapitel „Programming“ nicht um einen Teilbereich der Computerwelt, sondern um das Erstellen von Bibliotheksprogrammen für bestimmte Zielgruppen (v.a. Kinder). Der Umfang der Sachgruppen variiert beträchtlich und reicht von wenigen Seiten bis zu über zwanzig, je nachdem, wie eng bzw. weit die betreffenden Kategorien definiert sind. Relativ umfangreich sind etwa die Kapitel zu Benutzungsthemen (Information Literacy and Bibliographic Instruction; Patron Services; Readers' Advisory; Reference Work), sehr kurz sind dagegen

Abschnitte wie „Ethics“ (wen wundert's?) oder „Research“. Dass dagegen „Information Technology“ besonders umfangreich ist, vermag wenig zu überraschen. Der kürzeste Abschnitt ist „Philanthropy“, wo genau ein Titel verzeichnet ist (den man wohl auch unter „Miscellaneous“ hätte stellen können).

Zu jedem dieser Kapitel werden eingangs typische „Library of Congress Subject Headings“ angeführt – offenbar jene, nach denen der Autor selbst im WorldCat sowie in den Bibliothekskatalogen im Raum Minneapolis/St. Paul recherchiert hat und die er für weiterführende Suchen seiner Leser/innen empfiehlt. Danach geht es jeweils mit Abschnitten für Bücher, Zeitschriften, Websites usw. weiter, was von Kapitel zu Kapitel je nach verfügbarem Material variiert. Innerhalb dieser Abschnitte gibt es stets zwei Arten von Einträgen: einerseits voll (und fallweise sogar umfangreich) annotierte, und andererseits auch bloss bibliographische Referenzen, die nach den ersteren unter der Überschrift „Additional Resources“ verzeichnet sind. Im Falle grösserer Kapitel (z.B. Patron Services) finden sich bei den annotierten Titeln auch noch Zwischenüberschriften (Children; Disabled/Handicapped; Senior Citizens usw.). Bei den Annotationen hat sich der Autor sichtlich Mühe gegeben und nur solche Quellen aufgenommen, die die folgenden vier Voraussetzungen erfüllten: Timeliness of information, Authority of resource or author qualifications, Professional standing, Special features. Die weiteren Zitate beziehen sich auf Werke, die diesen Kriterien nur teilweise gerecht wurden bzw. die besondere Publikationsschwerpunkte dokumentieren. Publikationen, die den Qualitätsansprüchen des Autors nicht genügten, wurden gar nicht erst aufgenommen. In einigen Kapiteln (z.B. Library Science, General) gibt es eine Art Kasten mit der Überschrift „Historic Interest“, wo auch ältere Publikationen bzw. Nachschlagewerke verzeichnet sind.

Am Ende des Werkes finden sich zwei Appendices mit Informationen über (A) die American Library Association und ihre Gliederungseinheiten, und (B) internationale und nationale berufliche Vereinigungen. Dass dort auch die (korrekten) Webadressen von VÖB und BVÖ zu finden sind, halte ich für erwähnenswert! Das Buch schliesst mit einem professionell anmutenden Autoren- und Titelregister. Ein Sachregister wäre angesichts der alphabetischen Sachbezeichnungen und der Breite mancher Sachgruppen durchaus nicht fehl am Platz gewesen.

Was kann zum Thema „Vollständigkeit“ einer solchen Bibliographie gesagt werden? Evident ist vor allem, dass ausschliesslich englischsprachige Titel verzeichnet wurden, wobei sicherlich das Schwergewicht auf amerikanischen und britischen Publikationen liegt. Innerhalb der einzelnen Grup-

pen werden Spezialisten sicherlich Mängel entdecken können, doch wurde das Buch ja vor allem für Einsteiger geschrieben. Ein kanadischer Rezensent hat etwa die recht breite Kategorie „Special, Academic, and School Libraries and Librarians“ kritisch unter die Lupe genommen und für unausgewogen und unübersichtlich befunden.² Dies mag zutreffen, ist aber für den Nichtspezialisten nicht leicht nachvollziehbar. Die im Umschlagtext enthaltene Behauptung, das Werk sei „complete“, klingt allerdings doch ein wenig vermessen. Herausgebenden Körperschaften wie ALA oder CILIP sollte vielmehr bewusst sein, dass bibliographische Übersichten nie wirklich komplett sein können und dies auch nicht das Ziel einer solchen Kompilation sein darf, da diese sonst nie fertiggestellt würde.

Ich glaube, dass mit diesem bibliographischen Leitfaden ein gelungenes und nützliches Werk vorliegt, derzeit wohl auch das einzige aktuelle dieser Art. Dass es mit dieser Aktualität nicht lange erhalten wird, wurde bereits angesprochen. Insbesondere Studierende des Faches sollten dieses Buch heranziehen, wenn es um den Einstieg in ein Thema für eine Arbeit geht; Praktiker werden sicherlich ebenfalls oft fündig werden, wenn sie Literatur zu einem bibliothekarisch relevanten Thema suchen.

In formaler Hinsicht ist das Buch gut gelungen, in typographischer Hinsicht kann es als durchaus ansprechend bezeichnet werden. Der Preis ist mit fast 50 Pfund ziemlich hoch (amazon.de bietet die US-Ausgabe für EUR 62,53.– und eine Kindle-Ausgabe für EUR 43,77.– an) und liegt wohl deutlich über dem, was etwa Studenten für ein solches Werk auszugeben bereit sind. Grössere Allgemeinbibliotheken sowie solche mit bibliotheks- bzw. informationswissenschaftlichen Sammlungen werden es wohl anschaffen – und ihnen kann es auch durchaus empfohlen werden.

Otto Oberhauser, Wien

- 1 Maceviciute, E. (2014). *Information Research*. 19(4), R520. Online unter: <http://informationr.net/ir/reviews/revs520.html> [25.10.2015].
- 2 Vgl.: Macdonald, K. (2014). *Journal of the Canadian Health Libraries Association*. 35(3). 151–152. Online unter: <https://ejournals.library.ualberta.ca/index.php/jchla/article/view/23474/17698> [26.10.2015].



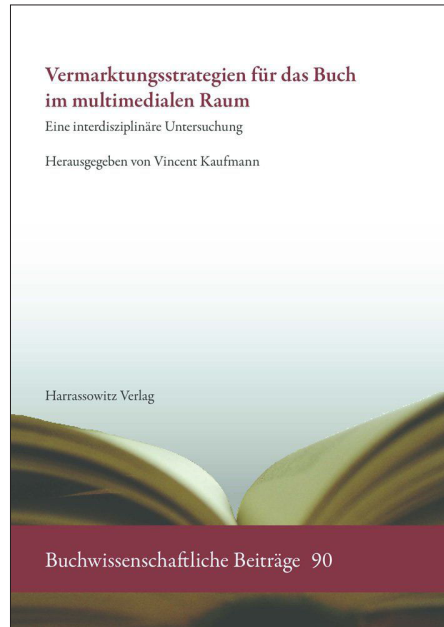
Dieses Werk ist lizenziert unter einer
[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

■ Kaufmann, V. (Hrsg.) **Vermarktungsstrategien für das Buch im multimedialen Raum: Eine interdisziplinäre Untersuchung.** Wiesbaden: Harrassowitz, 2015. 238 S. (Buchwissenschaftliche Beiträge; 90). ISBN 978-3-447-10355-8. Pbk. EUR 52.00.– (D), 53.50.- (A)

Der Herausgeber dieses Buches, Vincent Kaufmann, ist Inhaber des Lehrstuhls *Media and Culture* am Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement der Universität St. Gallen; die anderen drei hier vertretenen Autorinnen gehören diesem Institut als Mitarbeiterinnen bzw. in sonstiger Weise an (leider gibt das Buch darüber keine Auskunft, sodass man nach den Namen googeln muss). Der Band mutet auf den ersten Blick mit seinen knapp 240 Seiten weniger umfangreich an als er tatsächlich ist – die Seiten sind relativ eng bedruckt, was dann in Summe eine ganz beträchtliche Zeichenmenge ausmacht.

Neben einer Einleitung des Herausgebers (13 Seiten) besteht das Buch aus vier umfangreichen Kapiteln (jeweils 30 bis 65 Seiten) sowie einer Bibliographie („Quellenverzeichnis“). Ein Sachregister hätte sicherlich nicht geschadet (im Gegenteil), doch der mit seiner Erstellung verbundene, nicht zu unterschätzende Aufwand wurde wohl als zu hoch empfunden.

In seiner Einleitung, *Buchmarketing intermedial und multidisziplinär*, umreißt Vincent Kaufmann den thematischen Kontext des Buches und führt in die aktuellen Probleme des Buchmarketings ein. Zu viele Bücher, die wiederum jeweils zu wenige Rezensionen erhalten, zu viele Konkurrenten in den TV-Talkshows, ein Defizit der Sichtbarkeit der einzelnen Bücher in den Buchläden, insgesamt eine im Durchschnitt zu geringe Aufmerksamkeit („Ökonomie der Aufmerksamkeit“), gepaart mit der Unsicherheit der Leser/innen (die neben lesen auch noch fernsehen, surfen usw. wollen), das Richtige aus dem Überangebot herauszugreifen – das ist eine der heutigen Rahmenbedingen für das Buchmarketing. Die Digitalisierung mit all ihren Konsequenzen wie („enriched“) E-Books, digitaler Handel usw. ist



eine weitere. Ergänzen digitale Varianten die gedruckten Bücher bloss oder verdrängen sie sie langsam? Die letzteren haben wohl ihre lange aufrechterhaltene „Leitmedienfunktion“ inzwischen an die AV-Medien abgetreten, die heute selbst wieder mit den digitalen Medien im Wettbewerb liegen. Während etwa in Deutschland oder Frankreich das Buch auch heute noch primär als Kulturgut gesehen wird, nimmt man es in den USA eher als Ware wahr. In diesem Zusammenhang zitiert der Autor das Konzept der „Mediensphären“ von R. Debrays, der mehrere, jeweils durch ein Leitmedium geprägte geschichtliche Phasen unterscheidet. In der heute noch andauernden „Videosphäre“ musste sich die Buchbranche an die audiovisuellen Medien anpassen, doch durch die Digitalisierung wird jetzt schon die „Hypersphäre“ vorangetrieben. Zwar hat das Internet (noch) nicht das Fernsehen als Leitmedium abgelöst, doch ist die Medienkonvergenz (die Verflochtenheit der Medien) das „mediale Kennzeichen“ der heutigen Zeit. Der Rezipient – einst der bildungsbedürftige Leser – wurde zum unterhaltungsbedürftigen und schliesslich zum aktiven Konsumenten („Prosument“). Die Rolle des Buches variierte analog dazu; heute ist es besonders als Unterhaltungsmedium erfolgreicher denn je. Ähnliche Veränderungen erfuhr das Konzept des „Autors“, dessen einstige Autorität im Schwinden ist bzw. demokratisiert wurde: Nicht mehr die Eliten oder Verlage entscheiden, wer ein Autor ist, sondern das Publikum. Durch die sozialen Medien wird zudem auch noch die Produktion von Texten demokratisiert bzw. kollektiviert (z.B. Wiki). Verlage müssen ausserdem beachten, dass praktisch jedermann Bücher im Web rezensieren bzw. kritisieren kann. Stärker kundenorientierte Marketingstrategien der Verlage (Zwischenhändler fallen oft weg) sind in diesem Zusammenhang ein Thema. Der im Titel verwendete Begriff „Intermedialität“ meint, dass heute Buchkultur und Buchmarketing in einem Kontext stattfinden, in dem auf andere Medien eingegangen werden muss. Die Übertragung von Inhalten von einem Medium zum anderen („Crossmedialität“) ist zu einem wesentlichen Aspekt des Buchmarketings („Content-Marketing“) geworden. Aus Büchern werden Hörbücher, Filme, Spiele usw. – man spricht hier von „Versioning“ –, wobei Fragen der Originalität und des Qualitätsverlustes von Adaptierungen von Bedeutung sind. Interessanterweise ist es in der Kulturindustrie bereits zur Regel geworden, die erste Version einer „Story“ weder als die originalste noch als die originellste einzustufen. Wenn sich das Buch – wie etwa im Fall von bereits durch die Autoren vorausgerechneten Romanverfilmungen – in einem intermedialen und digitalen Kontext „auflöst“, bleibt das medien- bzw. trägerneutrale Content-Marketing, was natürlich von manchen quasi als Untergang des Abendlandes empfunden wird. Abschliessend betont Kauf-

mann die Multidisziplinarität des an seinem Institut bzw. im vorliegenden Buch vertretenen Ansatzes, aber auch die Eingrenzung der Betrachtungen auf den Bereich der deutschsprachigen Publikumsverlage.

In den folgenden vier Kapiteln werden bestimmte Ausschnitte des skizzierten Kontexts vertieft und im Detail analysiert. Kapitel 2, *Neue Markenpotentiale für Buchverlage* (Jana Baumgartner), beschäftigt sich mit Buchverlagsmarken insbesondere im Zeitalter des digitalen Wandels. Kapitel 3, *Lesen 2.0 und seine Folgen* (Anna Pirhofer), thematisiert das „Web 2.0“ im Hinblick auf (Lese)Trends, Verlage und Autoren. Kapitel 3, *Fernsehen & Literatur – eine schwierige Beziehung* (Anna Pirhofer), setzt sich nach einem Exkurs in die Medientheorie mit der Beziehung zwischen Buch und Fernsehen sowie jener von Autor und Fernsehen auseinander. Das abschliessende Kapitel 4, *Storyselling: kulturelle Ökonomien der Literaturverfilmung* (Sophie Rudolph), beleuchtet das Phänomen der Adaptierungen von Literatur für den Film von allen Perspektiven.

Dieses Werk bietet – dem anspruchsvollen Thema gemäss – eine durchweg interessante, wenn auch nicht immer einfache Lektüre. Als literatur- und filminteressierter Rezipient empfand ich natürlich die beiden letzten Kapitel am reizvollsten, auch wenn die hier stattfindenden Analysen nicht unbedingt etwas mit Liebhaberei zu tun haben. Das Buch vermag aus meiner Sicht eine ganze Palette von Zielgruppen anzusprechen: Studenten, Wissenschaftler, Praktiker aus verschiedenen Disziplinen – Ökonomie, Buchwissenschaft, Kulturwissenschaft, Kommunikations- und Medienwissenschaft, Verlagswesen, Buchhandel und nicht zuletzt auch Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Bibliotheken mit Sammlungsschwerpunkten in einem oder mehreren dieser Fächer sollten es, ebenso wie grössere Allgemeinbibliotheken, auf jeden Fall in ihren Bestand aufnehmen.

Otto Oberhauser, Wien



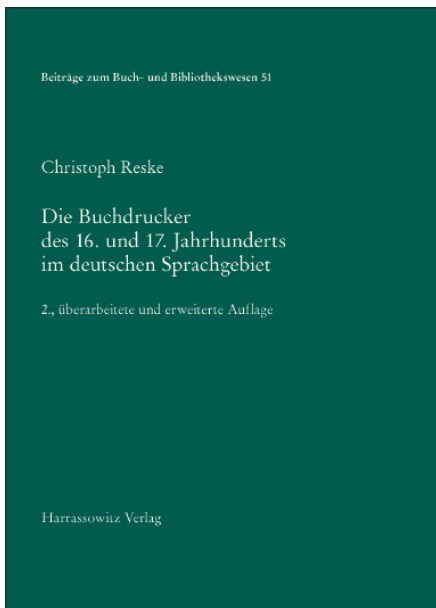
Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

■ **Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, auf der Grundlage des gleichnamigen Werks von Josef Benzing (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 51). 2., überarb. und erw. Aufl., XXXIV, 1181 Seiten, Wiesbaden: Harrassowitz 2015. – ISBN: 978-3-447-10416-6 EUR 198,00.– [D] / EUR 203,60 [A] / CHF 267,00.–**

Acht Jahre nach der Erstauflage (siehe meine Rezension dazu in *Mitteilungen der VÖB* 60 (2007) 3, S. 67–70, <http://eprints.rclis.org/10350/>) hat Christoph Reske sein auf das gleichnamige Werk Josef Benzings gründendes bio- und bibliographisches Verzeichnis der „Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet“ einer zweiten, überarbeiteten und erweiterten Neuauflage zugeführt. Reske hat eine Vielzahl an Hinweisen aus Rezensionen und Zeitschriften, die neuere Literatur sowie den aktuellen Stand der Standardbibliografien GW, VD 16, VD 17 und VD 18 eingearbeitet, aber auch manchen Teil, der noch stärker auf Benzing zurückging, einer umfassenden Neubearbeitung zugeführt. Besonders profitiert hat der Autor auch von den Digitalisierungsprojekten der letzten Zeit. Fast jeder Artikel wurde massiv überarbeitet und einige neue Drucker konnten in das Nachschlagewerk aufgenommen werden. Umfangsmäßig ist das Werk trotz der vielen Ergänzungen und Umarbeitungen um nur moderate 91 auf 1181 Seiten gewachsen. Liegt es am Tisch, wirkt es dennoch viel wuchtiger als die Vorauflage, was wohl der Tatsache geschuldet ist, dass der Verlag ein Papier mit höherer Grammatur und Opazität verwendet hat. Damit wird das Buch zwar dicker, in der Handhabung und Lesbarkeit ist es aber wesentlich verbessert. Der Preis ist übrigens gleich geblieben.

An österreichischen und Südtiroler Druckorten sind mit den dort beheimateten Druckern verzeichnet: Bozen (S. 122f.), Bregenz (S. 129–131), Brixen (S. 141f.), Deutschkreutz (S. 163f.), Deutsch-Schützen (S. 164f.), Eberau (S. 194f.), Feldkirch (S. 234–237), Graz (S. 330–335), Güssing



(S. 342–344), Hohenems (S. 412–416), Innsbruck (S. 425–431), Klagenfurt (S. 450–452), Klosterneuburg (S. 453.), Krems (S. 544f.), Linz (S. 600–603), Loretto (S. 604), Pottendorf (S. 845f.), Rosenberg (S. 863f.), Salzburg (S. 883–887), Schrattenthal (S. 903f.), Schwaz (S. 907–909), Stein (S. 932f.), Steyr (S. 943), Vomp (findet sich bei Schwaz verzeichnet), Wels (S. 1038), Wien (S. 1046–1069), Wiener Neustadt (S. 1069f.), Wildberg (S. 1070f.), Wimpassing an der Leitha (S. 1072f.). Bei Wien lässt Reske, wie schon bei der Erstauflage, die Druckgeschichte richtigerweise mit 1482 beginnen. Die gar zu phantasievolle „Geschichte“ um den vermeintlichen Erstdrucker Ulrich Han, der um 1460 in Wien gedruckt haben soll und die seit 1855 immer wieder auflebt, aber ohne jedweden Quellenbeweis geblieben ist, bleibt zu Recht vollkommen in das Reich der Legenden verwiesen. Ein paar versteckt publizierte Literaturstellen zu österreichischen Druckern sind Reske noch entgangen,¹ doch kann bei einem derart groß angelegten Projekt niemals Vollständigkeit erreicht werden.

Insgesamt ist das vorliegende Nachschlagewerk ein beispielhaftes Zeugnis dafür, was die moderne Buchwissenschaft zu leisten imstande ist. Die Einschätzung zur Voraufgabe, dass es sich um ein „beeindruckendes Referenzwerk“ handle, das in jeder „gut sortierte[n] Handbibliothek“ vorhanden sein sollte, kann hier für die überarbeitete Zweitaufgabe nur ausdrücklich wiederholt werden. Man muss dem Autor danken, dass er sich der Mühen der Überarbeitung unterzogen und den „Reske“ auf den neuesten Stand gebracht hat.

Josef Pauser, Wien

1 Zu Österreich: Kurt Kwaczik, Der Buchdrucker David Kraus und die Lorettoer Druckerei (1669–1672), in: Burgenländische Heimatblätter 69 (2007), S. 174–177; Stefan Morandell, Donatus Fetius – der erste Buchdrucker der Bischofsstadt Brixen. Mit illustriertem Werkkatalog, Masterthese Univ. Innsbruck 2007; Franz M. Eybl, Buchdruck und Buchhandel im Oberösterreich der Reformationsepoche, in: Renaissance und Reformation. OÖ. Landesausstellung 2010, Linz 2010, S. 141–146; Vinzenz Jobst, Buchdruck und Geisteskultur im Jahrhundert der Reformation, in: Glaubwürdig bleiben. 500 Jahre protestantisches Abenteuer. Wissenschaftlicher Begleitband zur Kärntner Landesausstellung 2011 in Fresach (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 101), Klagenfurt 2011, S. 154–180; David Merlin, Das von Johannes Winterburger gedruckte Antiphonar aus dem

Jahr 1519. Ein Antiphonale Pataviense?, in: Cantus Planus. Papers read at the 16th meeting, Wien 2011, S. 267–266; Hermann Maurer, Zwei barocke Kremser Drucke für Maria Taferl, in: Hippolytus. St. Pöltner Hefte zur Diözesankunde N.F. 33 (2013), S. 143–148. – Ein kleiner Fehler fiel mir noch auf (S. 1048): Hedwig Gollob, Winterburgers buchkünsterliche Beziehung zu Oberitalien. In: GJb. 1936, S. 82–87 (und nicht 1965!).



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

■ **Christian Rohr: Historische Hilfswissenschaften. Eine Einführung. Wien [u. a.]: Böhlau Verlag 2015.**

Lange Zeit war eine leicht lesbare, fundierte Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften ein Desideratum. Der österreichische Historiker Christian Rohr hat nun diese Lücke mit der Einführung „Historische Hilfswissenschaften“ geschlossen.

Bevor Rohr 2010 als Professor für Umwelt- und Klimageschichte ans Historische Institut der Universität Bern berufen wurde, war er an der Universität Salzburg tätig und hielt dort die Lehrveranstaltung „Klassische Arbeitstechniken in der Geschichtswissenschaft“. Auf dieser Lehrtätigkeit basiert das vorliegende Werk.

Das Handbuch gliedert die historischen Hilfswissenschaften in Quellenkunde, Diplomatie, Paläographie, Archiv- und Aktenkunde, Historische Geographie und Regionalforschung, „Kleine Hilfswissenschaften“ wie Numismatik, Metrologie, Heraldik und Genealogie.

Ein kurzes abschließendes Kapitel befasst sich mit den Hilfswissenschaften und dem WWW. Schon alleine die Tatsache, dass die Fachbegriffe der Kapitelüberschriften in Klammern erklärt werden zeigt, dass sich das Handbuch (auch) an Studienanfängerinnen und -anfänger richtet. Am Ende jedes (Teil-) Kapitels findet sich ein entsprechendes Literaturverzeichnis, das wesentlich zur Übersichtlichkeit und zum komfortablen Arbeiten beiträgt.

Rohr stellt die Geschichtsquellen nicht nur in einen gesamthistorischen Zusammenhang, sondern behandelt auch die Geschichte der einzelnen Hilfswissenschaften. Damit ist das vorliegende Handbuch auch ein Beitrag zur europäischen Wissenschafts- bzw. Geistesgeschichte. Von Beginn an versucht das Handbuch, Studierende zur Äußeren und Inneren Quellenkritik zu ermutigen, indem es sowohl formale Kriterien des Quellenmaterials ausführlich behandelt als auch nach der Motivation ihrer Entstehung fragt.

Der Schwerpunkt der Publikation liegt bei den „klassischen“ Hilfswissenschaften, nämlich der Diplomatie und der Paläographie, die rund zwei



Drittel des Textes einnehmen. Besonders interessiert dabei den Mediävisten Rohr naturgemäß das Mittelalter. Sehr ausführlich werden verschiedene Formen und Funktionen von Urkunden vorgestellt. Großer Wert wird dabei sowohl auf den formalen Aufbau als auch die innere Quellenkritik gelegt. Die in der Verlagsaussendung aufgeworfene Frage: „Warum wurden im Mittelalter Urkunden gefälscht?“ beantwortet Rohr anhand zweier Beispiele, die österreichischen respektive Salzburger Studierenden geläufig sein sollten, nämlich das Privilegium maius und die Pilgrim'sche Schenkung. Zwei ergänzende Unterkapitel zur Diplomatik befassen sich mit der Sphragistik und der Chronologie.

Für den bibliothekarischen Bereich ist besonders das Kapitel über die Chronologie von Bedeutung, da auch die Datierung gedruckter historischer Quellen mitunter Probleme aufwerfen kann. Rohr gibt einen Überblick über Kalendersysteme in verschiedenen Kulturen von der griechischen Antike bis zur Französischen Revolution. Im Zentrum steht der Klassiker der Zeitrechnung, nämlich Hermann Grotefends „Taschenbuch der Zeitrechnung“, von dem bereits eine überarbeitete Online-Version existiert.

Das Kapitel zur Paläographie bringt nach einem Überblick über die Geschichte der Beschreibstoffe und der Schreibwerkzeuge, die in Antike und Mittelalter verwendet wurden, eine kurze Terminologie und ein Verzeichnis der in der Spätantike und im Mittelalter verwendeten Abkürzungen. Sehr ausführlich widmet sich das Handbuch den „wichtigsten Buch- und Urkundenschriften des Mittelalters“, dem Buchschmuck und der äußeren Form wie Lagen und Einbänden. Darauf baut die Handschriftenbeschreibung auf, die sehr prägnant und übersichtlich erklärt wird.

Knapp wird die Schriftenkunde der Neuzeit behandelt, das Kapitel schließt mit der Abschaffung der „deutschen Schrift“ durch die Nationalsozialisten. Zahlreiche Schriftbeispiele von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert illustrieren den Text, Transkriptionen ermöglichen den Studierenden, die eigenen paläographischen Kenntnisse zu überprüfen.

Sehr praxisorientiert wird das Thema „Historisches Arbeiten im Archiv“, etwa wenn Rohr seinen Leserinnen und Lesern auf ihren Archivbesuch eine Art Handlungsleitfaden mitgibt, dessen erster Satz lautet: „Gehen Sie mit dem Archivpersonal immer höflich und nicht fordernd um. Man ist Ihnen sicher gerne behilflich, wird Ihnen aber nicht genau die Textstelle, nach der Sie suchen, herausfinden können,“ ein Ratschlag, der auch gut auf Bibliotheken anwendbar ist.

Ein wirkliches Defizit des an sich sehr lesenswerten und gut lesbaren Handbuchs ist die sehr knapp gehaltene Auseinandersetzung mit Internetressourcen wie etwa im Kapitel Genealogie (Familien- und Abstammungs-

kunde), in dem durchaus verlässliche Onlinequellen unerwähnt bleiben, wie überhaupt das Kapitel „Historische Hilfswissenschaften und das WWW“ selbst mit gerade einmal zwei Seiten äußerst kurz ausfällt. Rohr gibt kaum Links an, da sich diese „häufig ändern oder nicht mehr aktiv sind.“ Er empfiehlt stattdessen den durchaus pragmatischen Weg, relevante Seiten über Suchmaschinen aufzurufen. Dem ist entgegenzuhalten, dass große Archive, Bibliotheken oder andere wissenschaftliche Einrichtungen, von denen anzunehmen ist, dass ihre Web-Adressen stabil sind, Portale betreiben, die durchaus Werkzeuge für die Historischen Hilfswissenschaften zur Verfügung stellen, wie beispielsweise die E-Learning-Angebote des Instituts für Geschichte der Universität Wien oder die Linksammlungen für Genealogen des Österreichischen Staatsarchivs.

Auch wenn diese Einführung den Anspruch hat, historische Hilfswissenschaften von der Römerzeit bis zur Gegenwart abzuhandeln, liegt der Fokus eindeutig auf dem Mittelalter. Da keine Vorkenntnisse vorausgesetzt werden und die Materie fundiert und kenntnisreich vermittelt wird, bietet das vorliegende Buch auch Studienanfängerinnen und -anfängern einen niederschweligen Einstieg in die Arbeit mit Geschichtsquellen, die ja das eigentliche Metier der Historiker ist. Darüber hinaus ist es aufgrund der klaren Gliederung auch als Nachschlagewerk bestens geeignet und wird gewiss einen fixen Platz in den Regalen von Bibliotheken mit historischen Beständen finden.

Isabella Wasner-Peter, Wien



Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

■ TESTEN SIE IHR BIBLIOTHEKS-ENGLISCH!

A crossword puzzle grid with 33 numbered starting points for words. The grid is composed of white squares for letters and grey squares for empty space. The numbers are: 1 (top left), 2, 3, 4 (top row), 5 (top right), 6 (vertical), 7 (horizontal), 8 (vertical), 9 (vertical), 10 (horizontal), 11 (vertical), 12 (vertical), 13 (horizontal), 14 (horizontal), 15 (vertical), 16 (vertical), 17 (vertical), 18 (horizontal), 19 (horizontal), 20 (vertical), 21 (horizontal), 22 (horizontal), 23 (vertical), 24 (horizontal), 25 (vertical), 26 (horizontal), 27 (vertical), 28 (vertical), 29 (horizontal), 30 (horizontal), 31 (horizontal), 32 (vertical), 33 (horizontal). In the upper right quadrant, there is a small portrait of an elderly woman with white hair, wearing a blue hat with a pink ribbon and a colorful patterned top.

Gesucht sind die englischsprachigen Äquivalente zu den untenstehenden Begriffen, in einigen Fällen Akronyme. Als Schreibweise gilt britisches Englisch. Wenn ein gesuchter Begriff mehr als ein Wort umfasst, so ist dies durch die Angabe (2W) bzw. (3W) gekennzeichnet.

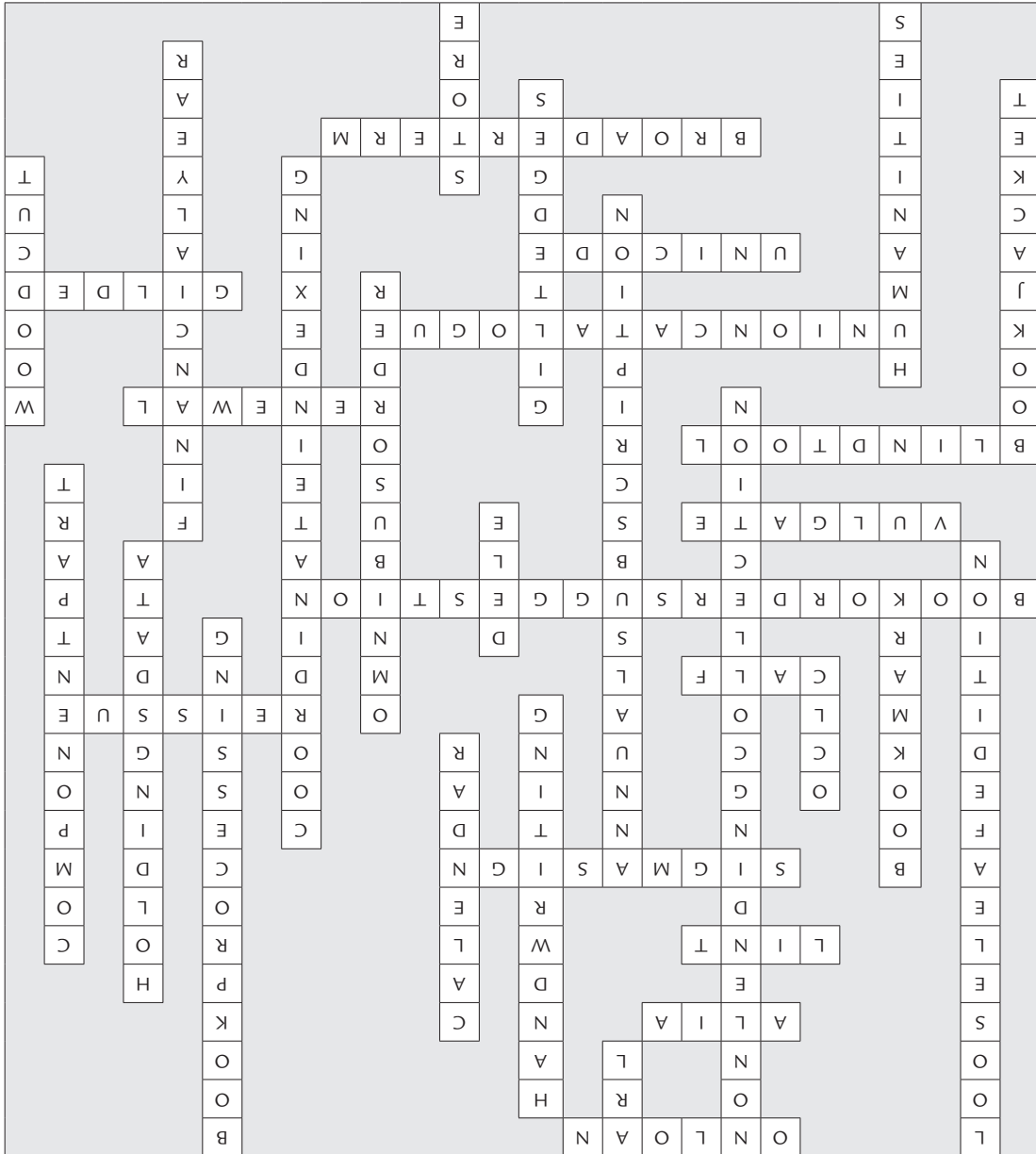
Waagrecht:

2. entlehnt (2W)
7. Australischer Bibliotheks- und Informationsverband (Abk.)
10. Papierstaub
13. Summenzeichen (2W)
18. Neuauflage
19. Kalbsleder
21. Anschaffungsvorschlag (3W)
22. Vulgata
24. Blindstempel (2W)
26. Verlängerung (Leihfrist)
29. Verbundkatalog (2W)
30. vergoldet
31. universaler 16-Bit-Zeichensatz (Abk.)
33. Oberbegriff (2W)

Senkrecht:

1. Loseblattsammlung (3W)
3. Präsenzbestand (3W)
4. Verband der (US-)Forschungsbibliotheken (Abk.)
5. Buchbearbeitung (2W)
6. Handschrift (Schreibweise)
8. Studienführer (einer Univ.)
9. Bestandsdaten (2W)
11. unselbständiges Werk (2W)
12. Lesezeichen
14. Jahresabonnement (2W)
15. gleichordnende Indexierung (2W)
16. weltweiter Dienstleister für Bibliotheken (Abk.)
17. Sammelbestellung (2W)
20. Tilgungszeichen (Kurzform)
23. Rechnungsjahr (2W)
24. Schutzumschlag (2W)
25. Goldschnitt (2W)
27. Holzschnitt
28. Geisteswissenschaften
32. magazinieren

Lösung:



■ **DIGITALE BIBLIOTHEK 2016**
(GRAZ, 25.–26. FEBRUAR 2016)

Thema: „Vernetzte Welten“

Website: <http://conference.ait.co.at/digbib/>

■ **6. BIBLIOTHEKSKONGRESS**
(LEIPZIG, 14.–17. MÄRZ 2016)

Thema: „Bibliotheksräume – real und digital“

Website: <http://www.bid-kongress-leipzig.de/t3/>

■ **CONFEDERATION OF OPEN ACCESS REPOSITORIES (COAR)**
ANNUAL MEETING & GENERAL ASSEMBLY 2016
(WIEN, 12.–13. APRIL 2016)

Thema: „The role of collaboration in building the global knowledge commons“

Website: <https://www.coar-repositories.org/community/events/annual-meeting-2016/>

■ **BVÖ-KONGRESS 2016**
(BREGENZ, 31. MAI–1. JUNI 2016)

Website: https://www.bvoe.at/ueber_uns/kongresse-konferenzen

■ **LIBER ANNUAL CONFERENCE 2016**
(HELSINKI, 29. JUNI–1. JULI 2016)

Thema: „Libraries Opening Paths to Knowledge“

Website: <http://liber2016.org/>

■ **16. ÖSTERREICHISCHES ONLINE-INFORMATIONSTREFFEN**
UND 17. ÖSTERREICHISCHER DOKUMENTARTAG (ODOK) 2016
(EISENSTADT, 27.–29. SEPTEMBER 2016)

Website: <http://www.odok.at/2016/de/>